Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

VI. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Professors und Predigers in Berlin,
Dr. Friedrich Schleiermacher.

Jena,
bey Friedrich Frommann,
1811.

174

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da in der wesentlichen Einrichtung dieser periodischen Schrift keine Veränderung vorgegangen ist, so habe ich auch den Lesern im Allgemeinen wenig oder nichts zu sagen.

Einzelne Wünsche für manche Abtheilungen bleiben in jedem Bande übrig; aber wer überlegt, wie schwer es ist, die Wahl so zu treffen, wie man wünscht, der wird auch mit dieser nicht ganz unzufrieden seyn.

Der Herr Prediger Gebhard gibt in diesem Bande den Anfang einer neuen Bearbeitung sämmtlicher epistolischen Texte an Sonn- und Fest-Tagen, die man eben so richtig als reich an Gedanken finden wird. — Einzelne treffliche Casual-Predigten, dergleichen ein Recensent in den theologischen Annalen, im Monat Julius d. J., in dem Magazin aufbewahrt wünschte, wird man auch in diesem Bande nicht vermissen. — Auch hoffe ich, daß man die Arbeiten des Herrn Prediger Schulz in Triest, deren einige in dem vorigen Stücke enthal-

ten waren, und andere, da sie in dem gegenwärtigen keinen Platz mehr finden konnten, in dem folgenden erscheinen werden, nicht ohne Auszeichnung lassen wird. — Dem folgenden Stücke darf ich insbesondere mehrere schätzbare liturgische Beyträge versprechen. Gotha, im August 1811.

Löffler.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Ueber die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moralischen Guten. (von Löffler.) . . S. 1
2. Vorschläge zu einer zweckmäßigern und den Zeitbedürfnissen angemessenern Feyer der Fastenzeit. (Von Henneberg). . . . . — 30

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Johann Christian Friedrich Meister, Professor zu Frankfurt an der Oder, über den Eid, nach reinen Vernunftbegriffen. Eine von den Curatoren des Stolpeschen Legats auf der Universität Leyden gekrönte Preisschrift; nach dem lateinischen Originale in freyer deutscher Bearbeitung für das liebe deutsche Vaterland. Leipzig und Züllichau, 1810. 110 S. 4. . . . . — 44
2. Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, in Briefen an einen Freund, von Dr. Franz Volkmar Reinhard. Sulzbach. 1810. 183 S. 8. . . . . — 51
Aufgabe einer zu beantwortenden Materie . . . — 75

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.
a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.
1. Am zweyten Sonntage des Advents. — Eine Homi-

lie. — Ueber das Evangelium Luk. 21, 25—36. (Von Löffler.) . . . . S. 76
2. Am ersten Pfingsttage. — Die himmlischen Bande unserer Vereinigung mit Jesu. — Ueber das Evangelium Joh. 14, 23—31. (Von Kleinschmidt.) — 86
3. Am zweyten Pfingsttage. — Die unendliche Größe des Verdienstes Jesu um die Menschen. — Ueber das Evangelium Joh. 3, 16 ff. (Von Kleinschmidt.) — 92
3. Am ersten Tage des neuen Jahres. — Es ist auf uns vorzüglich gerechnet. — Ueber das Evangelium Luk. 2, 21. (Von Biederstedt.) . . . . . — 97
5. Am ersten Tage des Jahres. — Einmal versäumte Pflichten sind auf immer versäumet. — Ueber das Evangelium Luk. 2, 21. (Von Biederstedt.) — 106
6. Am ersten Adventssonntage. — Warum lassen sich Manche nicht aus der Schlaftrunkenheit der Sünde erwecken, da es hohe Zeit dazu wäre? — Ueber die Epistel Röm. 13, 11—14. (Von Gebhard.) . — 110
7. Am zweyten Adventssonntage. — Wenn erfüllt unsere christliche Religionserkenntniß ihren Zweck; gesetzt auch, daß sie nicht die aufgeklärteste wäre? — Ueber die Epistel Röm. 15, 4—13. (Von Gebhard.) — 114
8. Am dritten Adventssonntage. — Treue des Christen gegen seine Religion. — Ueber die Epistel 1 Korinth. 4, 1—5. (Von Gebhard.) . . . . . — 117
9. Am vierten Adventssonntage. — Das Beleidigende im stummen, aber sehr lieblosen Blicke. — Ueber die Epistel Phil. 4, 4—7. (Von Gebhard.) . . — 118
10. Nochmalige Ueberarbeitung des vorhergehenden Entwurfs . . . . — 120
11. Am ersten Weihnachtsfeyertage. — Stoff zu mehreren nach einander gehaltenen Vorträgen. — Eine Homilie über die Epistel Tit. 2, 11 ff. (Von Gebhard) — 122
12. Am Sonntage nach Weihnachten. — Die Vollmündigkeit im Sinne der Religion; oder: wann ist der Mensch reif für die Religion? — Ueber die Epistel Galat. 4, 1. ff. (Von Gebhard.) . . . — 129
b. Ueber einige der für das Jahr 1810 im Königreiche Sachsen vorgeschriebenen Texte.
13. Am Neujahrstage 1810. — Ein ernster und froher Blick auf das Menschenleben. Eine Homilie. — Ueber Psalm 90. (Von Müller.) . . . . — 133
14. Am Sonntage Quasimodogeniti. — Ueber die abermalige Berufung des Apostel Petrus zum christlichen

Lehramte. — Eine Homilie über Joh. 21, 15—19. (Von Müller.) . . . . S. 144
o. Entwürfe zu Homilien. Ueber Psalmen, von Stolz.
15. (XIX) Ueber Psalm 24. . . . . . . — 155
16. (XX) Ueber Psalm 27. . . . . . . — 160
17. (XXI) Ueber Psalm 94. . . . . . . — 167
18. (XXII) Ueber Psalm 121. . . . . . . — 179
II. Casuistische Entwürfe und Reden.
19. Am Bußtage, den 23. September 1807. Gott ist die Liebe. Ueber 1 Joh. 4, 16. (Von Stolz.) . — 179
20. Am Friedensfeste 1810, den 7. Januar. Wie wir den unserem Vaterlande geschenkten Frieden mit einer benachbarten Nation ansehen und benutzen müssen. Ueber Ps. 100. (Von Kochen.) . . . . . — 192
21. Am Charfreytage. Wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unser Leben zu lassen. Ueber Joh. 10, 17. 18. (Von Schleiermacher.) . . . . — 204
22. Taufrede. (Von Schleiermacher.) . . — 208

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe. (Fällt aus.)
II. Liturgik und liturgische Entwürfe.
1. Neue christliche Lieder von Tiedge und Demme. — 212
2. Leichengebet. (Von K..r.) . . . . . — 223
3. Danksagung für die glückliche Niederkunft der Kaiserinn von Frankreich. In Erfurt . . . . — 226

Fünfte Abtheilung.

1. Ankündigung der Reformationsfeyer und der Studien-Steuer auf 1809. . . . . — 228
2. Feyer des Reformationsfestes in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg . . . . — 238
3. Feyer eines Festes zum Andenken an das erste kirchliche Gebäude. . . . . — 241

Druckfehler.

S. 21. Z. 9. von unten, st. das, l. was.
S. 23. Z. 21. st. die, l. der.
S. 24. Z. 9. von unten, st. die unwillkührlichen, l. die willkührlichen.
S. 25. Z. 14. soll das Wort: müsse, wegbleiben.
S. 26. Z. 6. st. auf, l. auch.
S. 29. letzte Zeile, st. eines körperlichen, l. eines unkörperlichen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Ueber die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moralischen Guten.

Auf das Geschäft des praktischen Theologen oder des Predigers hat unter den Lehren der christlichen Kirche nicht leicht eine einen größern Einfluß, als die Lehre von dem freyen Willen, oder von dem natürlichen Vermögen oder Unvermögen des Menschen zum Guten.

Es ist bekannt, wie verschieden und entgegengesetzt die Lehrart der Theologen darüber gewesen ist, und noch ist. Wenn auf der einen Seite alle darin übereinkommen: daß der Mensch der göttlichen Gnade und Unterstützung zum Guten bedürfe; und wenn der Unterschied, der sich zwischen ihnen befindet, fast nur auf das Mehr oder Weniger der natürlichen Kräfte oder des göttlichen Beystandes sich bezieht: so gibt es auf der andern Seite nicht Wenige, welche den Menschen der reinsten Tugend fähig halten, und sogar glauben, daß eine durch Wunder, oder durch eine unmittelbare Unterstützung bewirkte Tugend keine Tugend seyn würde.

Wie abweichend aber die praktischen Anweisungen der Seelsorger werden müssen, wenn man z. B. eine natürliche angebohrne Verdorbenheit oder ein gänzliches Unvermögen behauptet; oder wenn man dem Menschen einige

Kräfte zuschreibt, oder wenn man ihm sogar zureichende beylegt, springt von selbst in das Auge. Wenn der Eine der dem Menschen alles Vermögen zum Guten abspricht, den Menschen ganz an die Gnade verweiset, und ihm einen leidenden, nur nicht widerstrebenden, Zustand empfiehlt, und dann das Gute, was ein solcher an sich haben mag, als die unmittelbare und einzige Wirkung der Gnade ansieht; so wird der Andere schon weit mehr den Menschen an sich selbst verweisen und seine Thätigkeit zu wecken suchen; unterdeß daß der Dritte die Schuld der moralischen Unvollkommenheit oder der Sünde ganz in dem wirklichen Menschen, mit welchem er zu thun hat, suchen, und ihn der reinsten Tugend eben so fähig, als dazu verpflichtet halten wird.

Für einen Prediger, der sein Amt mit Gewissenhaftigkeit zu verrichten gewohnt ist, ist es nothwendig, daß er mit sich selbst darüber einig werde, wie er über diesen wichtigen Gegenstand zu lehren habe.

Indem ich die Betrachtungen hierüber, die mich zu einem festen Resultate geführt haben, vor den Augen der Leser anstelle, hoffe ich sie selbst in eine prüfende Ueberlegung der verschiedenen Lehrarten und ihrer eigenen zu ziehen.

I.

Wenn der Mensch sündigt, oder, welches einerley ist, wenn er ein Gebot Gottes, oder seine Pflicht — indem die Gebote Gottes zu erfüllen gewiß Pflicht des Menschen ist, — übertritt, oder, um mich theologisch auszudrücken: wenn der Mensch eine wirkliche Sünde begeht; so kann der Grund davon

entweder in dem sündigenden Menschen selbst,

oder außer ihm liegend gedacht werden.

Außer dem Menschen kann der Grund nicht liegen, weil die Sünde etwas Persönliches, eine Gesin-

nung oder eine Handlung ist, und weil zu jeder Sünde eine Entschließung gehört, welche etwas in dem Innern des Menschen ist. — Wollte man annehmen, daß der Grund außer dem Menschen und zum Beyspiel in einem bösen Geiste liege; so würde man entweder behaupten müssen, daß ein böser Geist, der Teufel, den Menschen wider seinen Willen zum Bösen zwingen könne; welches theils eine Unmöglichkeit ist, (indem, wenn das Wesen der Sünde in der Gesinnung und Entschließung liegt, diese nicht erzwungen werden kann, ohne daß das Wesen der Freyheit, und also auch die Fähigkeit, auf eine der Zurechnung fähige Art zu handeln, wegfällt); theils aber auch von keiner Gattung der Theologen gelehrt wird; oder man würde ihm doch nur eine Reizung oder Versuchung zur Sünde beylegen können, welche aber, so wie die Versuchung durch andere Gegenstände, nicht als unwiderstehlich zu betrachten seyn würde. — Und daher würde selbst in diesem Fall die eigentliche Ursache des Sündigens doch in dem Menschen selbst, und in dem Mangel des Widerstandes gesucht werden müssen.

2.

Liegt aber der Grund der Sünde in dem Menschen; so liegt er entweder in der Einrichtung und Beschaffenheit der menschlichen Natur und in dem natürlichen Unvermögen anders als sündlich zu handeln; oder er liegt, des natürlichen Vermögens, recht zu handeln, ungeachtet, in der Freyheit des Menschen. Wird dieses letztere behauptet; so wird dadurch die Sünde zu einer Handlung des Willens, welche gethan, aber auch unterlassen werden kann. — Daß der Grund der Sünde nicht in dem Verstande und in dem Erkenntnißvermögen liegen könne, bringt der Begriff der Sünde mit sich; weil aus unrichtiger Erkenntniß zwar Irrthümer, aber nie Sünden entspringen.

3.

Doch, so einig man darüber seyn mag, daß die

Sünde eine Beschaffenheit des Willens sey; so ist nur das Urtheil Vieler der kirchlichen Lehrer: daß dieser Wille nicht frey, sondern in der, wenn ich auch nicht sagen möchte Nothwendigkeit, doch in der Stimmung, und in der Geneigtheit sey, das Böse zu wollen, welche ihm, anders zu wollen und zu handeln, nicht gestatte. Sie behaupten daher, daß der Grund, warum der Mensch sündige und warum er nicht gut handeln könne, zwar nicht in der menschlichen Natur an sich, wie sie ursprünglich war, und aus den Händen des Schöpfers kam, liege, aber wohl in der menschlichen Natur, wie sie jetzt ist, und wie sie verderbt von einem Menschen auf den andern sich fortpflanzt. Diese jetzige Beschaffenheit der menschlichen Natur sey aber nicht ohne Schuld der Menschen da; ja sie, diese Beschaffenheit, sey selbst Sünde. Ueber die Art aber, wie die menschliche Natur verderbt und zum moralischen Guten untüchtig geworden, oder ihrer Freyheit in Absicht des Guten beraubt worden, erklären sie sich ohngefähr auf folgende Art.

4.

Ursprünglich, als der Mensch aus der Hand des Schöpfers kam, war Er sehr gut. Nach dem Bilde Gottes geschaffen, liebte er das Gute, und war unsterblich. Bald ließ er, da er nicht ohne die Möglichkeit zu sündigen war, sich verleiten, durch eine erregte Lust, ein Verbot Gottes zu übertreten. Hierdurch verlor er seine Unschuld und seine ursprüngliche Richtung. Mit dem Ungehorsam ward er Gott in seinem Wollen unähnlich. Der Hang zur Sünde ward stärker und mächtiger; die Lust bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Diese Neigung zu sündigen pflanzte sich auf die Nachkommen fort; diese werden mit ihr gebohren; sie entwickelt sich bald und immer stärker und stärker. Aus eigenen Kräften ist der Mensch nicht im Stande, sich zu ermannen und das Gute, oder den Willen Gottes, wieder lieb zu gewinnen. Diese Veränderung kann nur durch den heiligen Geist und ein Wunder der göttlichen Gnade bewirkt werden. Der

Mensch ist in Absicht des Guten nicht frey. Er kann es aus sich selbst nicht erwählen. Seiner natürlichen Stimmung getreu folgt er nur der Sünde. — Diese natürliche so starke Neigung zur Sünde, die nur durch die Gnade überwältigt werden kann, und die seit der Uebertretung des ersten Menschen auf alle künftige Geschlechter fortgepflanzt worden, ist es, was man die Erbsünde zu nennen pflegt.

5.

Diese Erbsünde ist vorzüglich seit der Zeit des heiligen Augustinus als ein wesentlicher Theil der menschlichen Natur angesehen worden. Und der Grund, warum dieß geschahe, lag zum Theil in der Art, wie sich dieser Kirchenvater die Entstehung der menschlichen Seelen dachte.

Bekanntlich hat man darüber ein dreyfaches System. Entweder denkt man sich die Seelen der Menschen als bereits geschaffen und daseyend, und sie werden nur, so oft ein menschlicher Leib entsteht, mit diesem verbunden; oder sie werden in dem Augenblicke, wenn der menschliche Körper entsteht, geschaffen und mit dem Körper verbunden; oder sie pflanzen sich aus einem Menschen in die folgenden fort.

Dieß letzte nahm Augustinus um so mehr an, da Er die Begriffe von Immaterialität, die wir heutiges Tages haben, nicht kannte. Die Seele war ihm nicht immateriell, ob sie gleich geistige Eigenschaften hat. In diesem System war es begreiflich, wie die Seele des Kindes die Neigungen des Vaters erbt, wie die Seele des Kindes von nicht besserer Beschaffenheit seyn kann, als die des Vaters; gerade wie auch der Körper des Kindes nicht gesunder, als der des Vaters seyn kann, oder den Stoff zu derselben kränklichen Beschaffenheit hat.

Und, wenn daher die Seele des Vaters mit Neigung für das Böse erfüllt ist, so ist begreiflich, daß dieser Hang auch in der Seele des Kindes herrsche.

Aber diesen Hang zur Sünde hielt man durch die Kräf-

te der Natur für unüberwindlich. Das Gleichgewicht in den natürlichen Anlagen ist gleichsam gehoben. Eine menschliche Kraft ist unvermögend, dieses Gleichgewicht herzustellen, geschweige der Neigung zum Guten das Uebergewicht über die Neigung zum Bösen zu geben.

Dieß ist der Lehrbegriff Augustins. Dieß ist der, in welchem der Stifter unserer Kirche erzogen war. Und selbst die andern Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts urtheilten nicht viel anders. Sie alle leiteten das Sündigen unter den Menschen von der ersten Sünde Adams ab. Sie urtheilten, daß dadurch das Ebenbild Gottes für alle Menschen verloren gegangen sey; und daß nur die Gnade, ein unmittelbarer Beystand Gottes, den Menschen retten könne.

6.

Ich will zur Erläuterung dieser Sätze nur einige Stellen aus unsern ältern Theologen, besonders aus dem Augspurgischen Bekenntnisse und der Eintrachtsformel hersetzen:

In dem Augsp. Bekenntnisse Artic. II. de peccato originis, heißt es: unsere Kirchen

„docent, quod post lapsum Adae omnes homines secundum naturam propagati nascantur cum peccato, h. e. sine metu Dei, sine fiducia erga Deum er cum concupiscentia, quodque hic morbus seu vitium originis vere sit peccatum, damnans et afferens nunc quoque aeternam mortem, his qui non renascuntur per Baptismum et Spiritum sanctum.

Damnant Pelagianos et alios, qui vitium originis negant esse peccatum, et ut extenuent gloriam meriti et beneficiorum Christi, disputant, hominem propriis viribus rationis coram Deo iustificari posse.

Wodurch also die Erbsünde nicht bloß als eine Entbehrung, sondern als eine wirkliche böse Lust beschrieben wird.

In dem 18. Artikel, vom freyen Willen, heißt es:

„Vom freyen Willen wird gelehrt, daß der Mensch etlicher maßen einen freyen Willen hat, äußerlich erbar zu leben und zu wählen unter denen Dingen, so die Vernunft begreift, aber ohne Gnad, Hülfe und Wirkung des heiligen Geistes, vermag der Mensch nicht Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne Lust aus dem Herzen zu werfen, sondern solches geschieht durch den heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird u. s. w.“

Als Ursache der Sünde wird der Wille angegeben. Artic. XIX.

„De causa peccati docent, quod tametsi Deus creat et conservat naturam, tamen causa peccati est voluntas malorum, videlicet diaboli et impiorum, quae non adjuvante Deo, avertit se a Deo.“

Noch ausführlicher, genauer und mit scharfsinniger Rücksicht auf die in den Kirchen der augspurgischen Confession entstandenen, und andern, Streitigkeiten wird in der Formula Concordiae hierüber gelehrt. — Die für uns wichtigen Hauptsätze sind ohngefähr folgende:

1. Das Erbübel ist zwar nicht die Natur und das Wesen des Menschen (sein Leib und seine Seele) selbst, sondern es ist Etwas in dem Menschen. „Es ist (Declaratio Articulorum Concordiae I. De peccato originis.) principium et caput omnium peccatorum, e quo reliquae transgressiones tanquam e radice nascantur et quasi e scaturigine promanent.“ Es ist nicht bloß ein gänzlicher Mangel alles Guten, sondern eine wirkliche angebohrne Unart und Unreinigkeit des Herzens, „ita ut omnes natura, talia corda, tales sensus et cogitationes ab Adamo, haereditaria et naturali propagatione consequamur, quae secundum summas suas vires et juxta lumen rationis, naturaliter e diametro cum Deo et summis ipsius mandatis pugnent, atque inimicitia sint adversus Deum, praesertim quantum ad res divinas et spirituales attinet.“

2. In dem Artikel vom freyen Willen oder den menschlichen Kräften, wird (Declaratio Articulorum Concordiae II. De libero arbitrio.) bey der Bestimmung des eigentlichen Gegenstandes des Streites folgendes gelehrt:

Der Gegenstand des Streites ist eigentlich: „quid hominis nondum renati intellectus et voluntas in ipsa conversione et regeneratione, ex propriis suis et post lapsum reliquis viribus praestare possit: quando videlicet Verbum Dei praedicatur et Dei gratia nobis offertur. Hic quaeritur: an homo ad hanc Dei gratiam apprehendendam sese applicare, eam amplecti et Verbo Dei assentiri possit." Hierüber lehren die reinen Lehrer augspurgischer Confession:

„hominem ex lapsu primorum nostrorum parentum ita penitus corruptum esse, ut in rebus spiritualibus, quae ad conversionem et salutem nostram spectant, natura caecus sit, et Verbum Dei praedicatum neque intelligat, neque intelligere possit, sed illud ut rem stultam judicet, et nunquam a se ipso ad Deum appropinquet, sed potius inimicus Dei sit, et maneat, donec virtute Spiritus sancti, per verbum praedicatum et auditum, ex mera gratia sine omni sua propria cooperatione, convertatur, fide donetur, regeneretur et renovetur."

Ferner wird als nähere Bestimmung hinzugefügt:

„Credimus, quod hominis non renati intellectus, cor et voluntas in rebus spiritualibus et divinis, ex propriis naturalibus viribus prorsus nihil intelligere, credere, amplecti, cogitare, velle, inchoare, perficere, agere, operari, aut cooperari possint, sed homo ad bonum prorsus corruptus et mortuus sit, ita, ut in hominis natura, post lapsum, ante regenerationem, ne scintillula quidem spiritualium virium reliqua manserit, aut restet, quibus ille ex se ad gratiam Dei praeparare se, aut oblatam gratiam apprehendere, aut ejus gratiae (ex sese et per se) capax esse possit, aut se ad gratiam applicare aut accommodare, aut viribus suis

propriis aliquid ad conversionem suam, vel ex toto, vel ex dimidia, vel minima parte, conferre, agere, operari aut cooperari (ex se ipso, tanquam ex semetipso) possit, sed homo sit peccati servus, et mancipium Satanae, a quo agitatur. Inde adeo naturale liberum arbitrium ratione corruptarum virium et naturae suae depravatae, duntaxat ad ea, quae Deo displicent et adversantur, activum et efficax est."

7.

Ehe ich weiter gehe, will ich nur bemerklich machen: daß, wenn auch nur ein unfreyer oder durch eigene Kräfte nicht zu überwältigender Hang zur Sünde in der menschlichen Natur behauptet wird, dadurch nicht nur die Möglichkeit recht zu handeln, und folglich auch die Verbindlichkeit dazu, sondern auch die Strafbarkeit der Sünde aufgehoben wird. Wenn ich das Gute nicht wollen kann: so muß ich also das Böse wollen; was ich muß, ist nicht Wirkung der Freyheit, sondern der Nothwendigkeit. Was nothwendig ist, kann nicht anders seyn, als es ist. Was aber nicht anders seyn kann, als es ist, kann dafür, daß es nicht anders ist, nicht strafbar seyn. Ein böser Mensch handelt dann seiner Natur, die er ohne sein Verschulden, wie ohne sein Verdienst, empfängt, gemäß. Und wer will ihn deßhalb verdammen?

Wenn nun Gott selbst die Hindernisse des Guten heben muß, und wenn der Mensch sich dabey nur leidend verhalten soll; so sieht man, daß im Grund Gott, oder der heilige Geist, Urheber der menschlichen Tugend ist; welches zu behaupten auch von den Gottesgelehrten kein Bedenken getragen worden. Aber man sieht auch zugleich, daß in dem Fall, da die Gnade nicht wirksam ist, und wenn man auch durchaus läugnet, was man natürlicherweise läugnen muß, daß Gott Urheber der Sünde sey, man doch große Schwierigkeiten finden müsse, Gott, und das Unzulängliche seiner Gnade nicht für die Ursache der Nichtbekehrung zu erklären. — Dazu gehört

wenigstens ein nicht gemeiner Scharfsinn im Unterscheiden, und dieser Folgerungen wegen, die die Zweifler immer hervor gehoben haben, ist jene Lehrart immer für sehr bedenklich gehalten worden.

Um desto wichtiger ist es, diese Lehrart zu prüfen, die Gründe zu kennen, auf welchen sie ruht, und insbesondere die Frage zu untersuchen: was Jesus selbst über so wichtige Gegenstände gelehrt hat? aus welcher Quelle Er die Gewohnheit zu sündigen unter den Menschen ableitet? ob Er die Liebe zum Guten als etwas ansieht, das der Mensch in sich selbst erwecken soll und erwecken kann, oder als etwas, was dem Menschen ohne sein Zuthun zu Theil werden muß?

Das Erste und Natürlichste hiebey ist wohl: daß man sich in den Reden Jesu selbst umsehe, ob und wie er sich darüber geäußert hat.

8.

Wie also lehrt Jesus über das Vermögen des Menschen zum Guten? Wie erklärt er die Entstehung der Sünde? Wie beschreibt er die Besserung der Verderbten? Leitet er die wirklichen Sünden von einer Erbsünde ab? Und leitet er diese und also alle Sünden von einer ehemaligen Begebenheit, oder aus einer andern Quelle ab?

9.

Auf jene Fragen lassen sich folgende Antworten geben.

1. Jesus sieht offenbar die Sünde als etwas an, das von dem Menschen vermieden werden kann; und das Rechthandeln oder die Erfüllung der göttlichen Gebote als etwas, das der Mensch zu leisten im Stande ist.

Schon seine Forderungen an die Personen, die er belehrt, ermuntert, zu einem andern Verhalten erweckt, zeigen, daß er die Erfüllung seiner Forderungen von ihnen erwartete, und daß er ihnen also Vorschriften gibt, die sie zu beobachten im Stande seyn mußten. — „Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Rich-

tet nicht. Sey willfährig zur Versöhnung. Liebe Gott und deinen Nächsten. Gehe hin und thue des Gleichen." Lauter Aeußerungen, die den freyen Willen des Menschen und das Vermögen zu thun, was geboten wird, voraussetzen. — Unser Heyland kann also nicht geglaubt haben, daß der Mensch nicht fähig sey, die Gebote zu halten, und daß ihm das Vermögen dazu mangele.

2. Auch leitet er die wirklichen Sünden nicht von der Erbsünde und diese von einer ehemaligen Begebenheit, dem Falle Adams, ab; sondern er gibt das menschliche Herz als die Quelle der Sünde, als den Sitz der Begierden und der bösen Gedanken, an. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken u. s. w." Matth. 15. Mark. 7.

3. Auch die Besserung sehr verderbter Menschen, wenn er sie beschreibt, sieht er ganz als das natürliche Erzeugniß der menschlichen Seele, des Nachdenkens und der ruhigen Ueberlegung an. Statt aller Beyspiele dient hier das des verlorenen Sohnes. Die Besserung, sein veränderter Entschluß, entwickelt sich auf eine ganz natürliche Art aus seinen Ueberlegungen. Es ist keine Spur, daß eine höhere Macht ihn auf die Besserung geleitet habe.

Eben so beschreibt er

4. auch die gute Gesinnung im Menschen, z. B. bey dem betenden Zöllner, bey dem Zachäus, nicht als durch ein Wunder hervorgebracht, sondern als natürlich entstehende Gedanken und Entschließungen.

Dagegen erwähnt er

5. des Falles Adams und der Erbsünde nie.

10.

Nach Ihm also ist der Mensch des Guten und Bösen empfänglich. Es ist seine Schuld, wenn er böse ist; es ist sein Werk, wenn er gut gesinnt ist; und es ist die Frucht seiner Ueberlegung, wenn er sich bessert.

Und hieraus läßt sich die Folge ableiten: daß die Lehre von der Erbsünde und von dem Unvermögen der mensch-

lichen Natur zum Guten wenigstens nicht in den Lehren Jesu gegründet ist, welche seine Schüler von Ihm empfangen, oder wenigstens welche sie uns von ihm aufbehalten haben.

Und auf eine andere Art lehren auch die Apostel, außer dem Apostel Paulus, nicht. Nicht Petrus und Jakobus, nicht Johannes und Judas. — Die bekannte Stelle im Briefe Jakobus *): „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod;" ist vielmehr der Art, wie Jesus die Entstehung der Sünde aus dem Herzen, aus der Lust und aus der stärker werdenden Begierde erklärt, vollkommen gemäß.

II.

Aber wie ist sie entstanden, jene Lehrart? und wie ist darüber gelehrt worden bis zur Zeit der Reformation?

Die nächste Veranlassung dazu hat unstreitig der Apostel Paulus, als jüdischer Gelehrter, oder auch nach eigenen Vorstellungen gegeben.

Zwar sind die Ermahnungen des Apostels, in seinen Sendschreiben, an Menschen gerichtet, bey denen er das Vermögen, das Gute und Böse zu unterscheiden, jenes zu wollen und dieses zu fliehen, voraussetzen muß. Denn wie finden solche Ermahnungen da statt, wo das Vermögen oder die Möglichkeit, der Ermahnung zu folgen, geläugnet wird?

Auch leitet er, wenn er von seiner eigenen Schwäche in Absicht des Guten spricht, diese Schwäche, und den Kampf, den es ihn koste, das Gute zu wollen und zu thun, nicht von einer Ursache außer ihm oder von der Sünde des ersten Menschen ab, sondern von etwas ganz anderm, nämlich von seiner Sinnlichkeit, von dem Kam-

*) Jac. 1, 13 — 15.

pfe dieser mit seinem vernünftigen Willen; und er findet den Sitz der Sinnlichkeit, und also den Reiz zur Sünde, in seinem Körper.

Er gesteht, daß er einen Streit fühle zwischen seiner Einsicht und seinem vernünftigen Willen auf der einen, und zwischen den sinnlichen Begierden des Körpers auf der andern Seite. Er klagt, daß er sich manchmal von der Macht dieser überwältigt finde; und er ruft voll Schmerz und Bedauern aus: „Ich Elender, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes!“ *)

Dieß ist nichts Anderes, als was alle ihre Pflicht kennende und auf die Sinnlichkeit und die Entstehungsart der bösen Lust aufmerksame Menschen in sich fühlen und gewahr werden. Dieß ist die Art, wie alle Psychologen die Entstehung der Sünde erklären. Dieß ist besonders die Art, wie die platonische Philosophie die Entstehung der Sünde erklärte; mit welcher die des Apostels in Gedanken und Worten eine auffallende Aehnlichkeit hat. Auch sie nahm einen Streit zwischen der vernünftigen Seele und den Begierden, die durch den Körper erregt und gestärkt werden, an; sie lehrte, daß die Seele in den Körper, zu ihrer Bestrafung, gesenkt sey; daß ihr ganzes Bestreben auf die Befreyung, oder die Trennung vom Körper, den Tod, gerichtet seyn müsse; daß also das ganze Leben eine Vorbereitung auf den Tod (μελέτη θανάτου) sey, und daß der Tod, oder die Trennung der in den Körper, wie in einen Kerker, eingeschlossenen Seele, die Befreyung der Seele von den Fesseln des Körpers und von der Sünde sey. Mit dem Tode erhebt sich die freygewordene Seele zu ihrem Ursprung, in die höhern Regionen, und mit dem Tode hört die Sünde, oder das Handeln gegen den vernünftigen Willen, auf.

So lehrt der Apostel Paulus, und er sieht die Freyheit von der Sünde als etwas in diesem Leben kaum Er-

*) Röm. 7.

reichbares an; aber er hofft mit dem Körper auch von ihr befreyt zu werden.

So lehrt Paulus über die Entstehung, die Macht und die Dauer der Sünde. Diese Lehrart, ob sie gleich einen Theil des Menschen, den Körper, als nur zur Sünde geneigt darstellt, hätte doch zu der Behauptung eines gänzlichen Unvermögens des Menschen zum Guten, das Paulus nie behauptet, noch nicht die Veranlassung geben können.

12.

Aber dafür sind zwey andere Umstände eingetreten, auf welche jene Behauptung von Männern gegründet worden, die den Apostel in seiner Sprache mißverstanden.

1. Paulus behauptet nämlich, vorzüglich in dem Sendschreiben an die Christen zu Rom, daß die Menschen insgesammt, Juden sowohl als Heiden, sündhaft und der Vergebung bedürftig wären. Diese Vergebung, welche auch durch die immer wiederholten Opfer der jüdischen Verfassung nicht bewirkt worden, weil diese Opfer die Sünde selbst nicht heben konnten, werde jetzt allen Menschen angeboten, wenn sie glauben wollen, das heißt, wenn sie zugeben und bekennen wollen: daß Jesus von Nazareth der Messias sey, daß er das Sühnopfer für alle bisher begangenen Sünden sey, und wenn sie seiner Lehre gehorsam seyn wollen. Indem er die Nothwendigkeit des Glaubens, oder der Annahme des Christenthums, für Alle ohne Ausnahme behaupten will, zeigt er, daß sie alle Sünder und der Gnade bedürftig wären.

Hieraus ist die Behauptung der allgemeinen Sündhaftigkeit Aller und des allgemeinen Bedürfnisses der Vergebung entstanden; und daß nur der Glaube Vergebung verschaffe. Dieser Glaube war anfangs der Glaube: daß Jesus der Messias, der Erretter der Menschen und das Versöhnungsopfer für die bis dahin begangenen Sünden sey; in der Folge ward daraus der Glaube: das Jesus das menschliche Geschlecht durch seinen thuenden und leidenden Gehorsam erlöset habe, und daß,

wer diesen Gehorsam oder dieses Verdienst Jesu sich zueigne, gerecht und selig werde. — Auf diese Art bildete sich folgender Lehrbegriff in der Kirche: Alle Menschen, ohne Ausnahme, ehemalige, gegenwärtige, noch nicht gebohrene, sind Sünder, sie bedürfen alle der freyen vergebenden Gnade Gottes, wenn sie gerettet werden sollen. Diese Gnade wird nur denen zu Theil, welche glauben, daß Jesus das Versöhnungsopfer für die Sünden aller Menschen, nicht bloß der ehemaligen, sondern auch der künftigen, selbst derer, die sich nicht bessern, sey. Dieser Glaube ist das Mittel und das einzige Mittel, um gerechtfertigt oder von der Schuld und Strafe der Sünde befreyt zu werden.

Nicht genug, daß man diese Lehrart nicht bloß auf die damaligen Menschen und die bis dahin begangenen Sünden bezog, sondern sie auf Alle aller Gegenden und aller Zeiten ausdehnte; die Philosophie erfand auch im Fortgange der Zeit selbst allgemeine aus der Natur Gottes und der Menschen entlehnte Gründe, aus welchen erwiesen werden sollte: daß Gott auf eine andere Art nicht habe vergeben können, und daß eine solche Genugthuung, die der unendlichen Gottheit geleistet werden mußte, nothwendig gewesen sey, wenn nicht das ganze menschliche Geschlecht ewig verloren gehen sollte. Daher Anselmus Abhandlung: Cur Deus homo? So wachsen im Fortgange der Zeit die, ohne historischen und exegetischen Grund, fortgesetzten Speculationen. Sie ersetzen durch allgemeine Gründe, und durch gedachte Möglichkeiten, deren Folgen, bey einmal als richtig angenommenen Voraussetzungen, dem Verstande als nothwendig erscheinen, das Wirkliche und die Geschichte. Und so wird als nothwendig gefolgert, was nie geschah.

13.

2. Aber ein anderer Umstand hat die Veranlassung gegeben, daß diese allgemeine Sündhaftigkeit von Adam und von der von ihm begangenen Sünde

abgeleitet wurde; so wie die Begnadigung von Jesu und seinem Tode.

Paulus nämlich vergleicht Jesum, der die Menschen zur Gnade Gottes und zum ewigen Leben führe, mit Adam, der zuerst gesündigt und den Tod unter den Menschen eingeführt habe. Nicht sagt er, daß sie in Adam gesündigt hätten, und darum die Strafe der Sünde, den Tod, litten; sondern er sagt: sie leiden alle den Tod, weil *) sie alle sündigen.

Unglücklicherweise hat man freylich, aus Unkunde der Sprache, die Worte: weil sie alle gesündigt haben, übersetzt: in welchem, nämlich Adam, sie alle gesündigt haben. Und diese unrichtige Uebersetzung hat dann zu der Behauptung die Gelengenheit gegeben: daß alle Menschen in Adam gesündigt haben.

14.

Nachdem diese Behauptung einmal aufgestellt war: so wurden darauf, indem man die Sache durch Gründe deutlich machen und vertheidigen wollte, in Absicht der Art, wie dieses geschehen, und in Absicht der Folgen, die daraus hervorgingen, folgende Schlüsse gebaut:

1. Wenn die Menschen, wie der Apostel lehrt, in Adam gesündigt haben, so kann das nur durch Theilnahme an seiner Sünde geschehen seyn. Diese Theilnahme aber ist auf eine doppelte Art denkbar: entweder, daß er sie als Haupt des Bundes, den er gleichsam mit Gott eingegangen war, (daß er nämlich nicht sündigen und sodann unsterblich seyn, oder daß er, wenn er sündigte, dem Tode unterliegen solle,) vertrat; oder daß sie, als seine Nachkommen, schon dem Keime nach, in ihm waren. — (Jenes ist in der Folge die Theorie der spätern reformirten Kirche; dieses ist die Behauptung Augustins, und in der Folge Luthers und Calvins geworden.)

*) ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον, propterea quod, siquidem; ἐπειδὴ, διότι. S. 2 Cor. 5, 4. Dafür hat der alte lateinische Uebersetzer: in quo.

2. Wenn die Menschen von Adam abstammen, und an seiner Sünde auf die eine oder die andere Art Theil genommen haben; so sind sie in Absicht ihrer moralischen Natur, wie Adam, zur Sünde geneigt, zum Guten unfähig. Und so wie die Gottheit sie von der Strafe der Sünde, dem ewigen Tode, auf eine außerordentliche wundervolle Art, durch den Tod Jesu, befreyet hat; so kann auch nur durch eine außerordentliche wunderbare Einwirkung Gottes das Unvermögen zum Guten gehoben, und der Mensch des Rechthandelns, durch die Gnade Gottes, fähig gemacht werden.

Dieß ist die Entstehungsart der Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten. Ich könnte jetzt Stellen aus dem heiligen Augustinus, aus den spätern Kirchenlehrern, besonders aus den Stiftern der beyden protestantischen Kirchen anführen, um diese Schlüsse und Behauptungen als ihre wirklichen Lehrmeynungen darzustellen, wenn diese Lehrart nicht bekannt genug wäre, und wenn es nicht nützlicher schiene, vielmehr zu der praktischen Seite dieser Abhandlung fortzugehen.

15.

Aber darf der christliche Lehrer, wenn er diese Entstehungsart der Lehre vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten kennen gelernt hat, diese Lehre auch prüfen und verlassen, und dagegen eine andere wählen, welche dem Inhalte der biblischen Bücher gemäßer, und für die Anstrengung der Kräfte des Menschen ermunternder ist? —

Daß man solche Theorieen zu prüfen die Befugniß, ja die Verpflichtung habe, ist so lange gewiß, als wir Protestanten überhaupt jede einzelne Lehre unserer kirchlichen Theologie nach Vernunft und Schrift zu untersuchen die Berechtigung haben. Keine ist über diese Untersuchung selbst erhoben. Und sieht man auf das, was in der Kirche geschehen ist, seit der Zeit der Reformation; so haben unsere Gelehrten die Freyheit, jeden Theil der kirchlichen Lehre exegetisch, historisch und philo-

sophisch zu prüfen, nicht nur vertheidigt, sondern geübt. Und aus diesen Untersuchungen einzelner Lehren nach der Schrift, nach ihrer in der Geschichte der Kirche erweislichen Entstehungs- und Bekräftigungs-Art, und nach den Urtheilen der Vernunft, ist die andere Ansicht fast aller kirchlichen Lehren hervorgegangen; welche das große Verdienst der gelehrten Theologen des vorigen Jahrhunderts ist, und welche man jetzt, unverständig genug, mit dem Namen der Aufklärer zu brandmarken sucht; da es wohl in Absicht der kirchlichen Theologie ein größeres Verdienst nicht geben kann, als die einzelnen Lehrsätze nach der heiligen Schrift, nach der Geschichte und Philosophie zu prüfen, die Resultate davon vorzulegen, und so dem praktischen Religionslehrer, der doch nur verständliche und fruchtbare Lehren vortragen soll, in Absicht der Wahrheit und Fruchtbarkeit der kirchlichen Lehren vorzuarbeiten.

Doch ich verweile bey dieser Erlaubniß nicht, da ich vielmehr von der Verpflichtung zu solchen Prüfungen reden, und da diese vielmehr jedem, nicht bloß dem theoretischen, sondern auch dem praktischen Religionslehrer eingeschärft werden sollte. Denn ohne eine solche Prüfung wird die Glaubenslehre bey dem akademischen Theologen eine bloße Ueberlieferung; und wie kann der praktische Religionslehrer das Wahre und Fruchtbare, nach eigener Ueberzeugung, wählen, wenn er nicht selbst solche Prüfungen angestellt hat. Wenn also die gelehrte Theologie nicht ausarten, und wenn das Predigtamt gewissenhaft verwaltet werden soll; so kann nicht bloß von der Befugniß zu solchen Prüfungen, sondern es muß von der Verpflichtung dazu die Rede seyn.

16.

Aber, wenn auch die Verpflichtung zu solchen Untersuchungen nicht bestritten werden kann, darf auch der untersuchende Gelehrte, wenn er gewisse Lehren der symbolischen Bücher anders gefunden hat, als sie da vorgetragen sind, von dieser Entdeckung öffentlich Gebrauch machen? Sollte er dieß nicht, so dürfte die Untersuchung

selbst ganz überflüssig seyn; so möchte man sie vielmehr verbieten, weil doch andere Resultate nicht bekannt gemacht werden dürften, als die vor der Untersuchung bekannten. Jene Frage beantwortet sich also von selbst; und sehen wir auf die Geschichte und den Fortgang der theologischen Gelehrsamkeit, so müssen wir uns freuen, daß die Sprachgelehrten, die Geschichtforscher und die Philosophen unter den Theologen durch jene Frage und durch die Furcht: von den Urtheilen der Reformatoren abzuweichen, sich nicht haben beunruhigen lassen.

17.

Aber wie ist es mit dem praktischen Religionslehrer, dem Prediger, dem Lehrer der Jugend? Darf auch er von solchen andern Ansichten Gebrauch machen? Man dürfte nur dagegen fragen: ob er das nie solle? ob also die Frucht jener Untersuchungen nie genossen und zum Gebrauch zubereitet werden solle?

Daß er seine andere Vorstellungsart nicht sowohl bestreitend, als vielmehr übergehend und nur das Richtige vortragend zu erkennen zu geben habe, versteht sich, wenigstens in Predigten, von selbst; aber daß es in Katechisationen, selbst mit Hinweisung auf die unrichtigen und praktisch schädlichen Vorstellungsarten geschehen dürfe und solle, bedarf keines Erweises.

Die Frage ist in dem gegenwärtigen Falle, bey der Lehre von den Kräften des Menschen zum Guten und von der Erbsünde, nur: auf welche Art dieß am füglichsten und auf die fruchtbarste Art geschehe?

18.

Mir scheint es zunächst gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß man lehren müsse:

1. daß der Mensch recht zu handeln, in jedem Falle und unter allen Umständen, die Fähigkeit besitze;

2. daß der Mensch in jedem Falle und zu jeder Zeit recht zu handeln die Verpflichtung habe, oder, um mit einer neuern Schule zu reden, recht handeln solle.

Ueber diese beyden Grundsätze, die beyde einander

als Ursach und Folge wechselseitig voraussetzen, kann kein Zweifel seyn, und so zu lehren wird Niemand Bedenken tragen. Der ganze Unterschied, der sich vielleicht hier noch zeigen dürfte, würde sich nicht auf den zweyten, sondern höchstens auf den ersten Satz in so fern beziehen: daß der eine vielleicht diese Fähigkeit aus der Natur des Menschen, und der andere aus der die Kräfte des Menschen unterstützenden Gnade ableitete. Aber die Verbindlichkeit, recht zu handeln, und die Fähigkeit dazu wird kein Religionslehrer läugnen wollen oder können.

19.

Aber dieses vorausgesetzt, entsteht die neue Frage: auf welche Art das unrichtige Handeln, oder die Sünde, in dem Menschen, der doch recht handeln kann und soll, wirklich entsteht?

Ich denke mir einen Menschen, der noch nicht gesündigt hat, der sich noch nicht bessern soll, und der die erste Sünde begeht; und frage: wie kommt er dazu?

Zunächst bemerke ich hier: daß hier von solchen Gesinnungen und Handlungen, die man in der Folge bey veränderter Einsicht für unrecht erklärt und vielleicht bereuet, nicht die Rede seyn kann, weil solche Gesinnungen und Handlungen, in so fern sie für unrecht erklärt werden, nicht aus dem Willensvermögen entsprangen, sondern eine andere Einsicht, richtige oder unrichtige, zum Grunde hatten. Eine solche Handlung ist eine irrige, oder eine solche, welche auf einem Irrthum beruht, nicht eine sündliche, weil, in sofern sie von einer andern Einsicht gemißbilligt wird, der Grund der Mißbilligung nicht in dem Willen, sondern in dem Verstande liegt. Irrthum und Sünde aber sind wesentlich verschieden.

Nächstdem aber muß der Grund der Sünde oder der Entschließung, gegen die Einsicht zu handeln, und des wirklichen Handelns dagegen, in dem Menschen selbst gesucht werden, obgleich äußerliche Umstände die Reizung zur Sünde verstärken können.

Suchten wir die Ursache der Sünde außer dem

Menschen, es sey in einem bösen Geiste, der den Menschen seiner Gewalt unterwirft; oder es sey in andern Menschen, die ihn verführen oder nöthigen; oder in den Dingen, die ihn umgeben: so müssen wir diesen Dingen außer dem Menschen entweder eine Nöthigung zur Sünde, oder nur eine Reizung und Verführung beylegen. — Legen wir ihnen eine Nöthigung bey; so nehmen wir der Sünde ihr Wesen, nämlich die Freyheit, oder die Möglichkeit anders zu handeln; und die Handlung hört auf eine sündliche zu seyn. — Legen wir ihnen aber nur eine Reizung oder Verführung bey, welcher man widerstehen, die man abweisen kann; so bleibt die Schuld des Entschlusses, so zu handeln, und des wirklichen Handels auf der Seite des Menschen. Und es erhellt immer, daß der Grund der eigentlichen Sünde in dem Menschen, und zwar in seinem Willen gesucht werden müsse.

Es würde aber unmöglich seyn, daß der Mensch sündigte, oder gegen seine Einsicht oder Empfindung von Recht und Pflicht handelte, wenn er die Vorschrift seines innern Bewußtseyns (Gewissens): nichts thun zu wollen, was er als unrecht erklären muß, sich zur unverbrüchlichen Regel seines Verhaltens machte.

Die Art aber, wie er dazu kommt, gegen jene Vorschrift, der sich im Grunde jeder Mensch bewußt ist, zu handeln, ist

entweder ein Zweifel: ob das, was er zu thun aufgefordert, gereizt wird, und das er thun zu dürfen heftig und heftiger wünscht, auch wirklich unrecht sey?

oder eine Betäubung durch Sinnlichkeit und Reiz, welche den ruhigen Verstand zu überlegen hindert, welche die Begierde zu einer Stärke erhebt, daß dieser Stärke die Ueberlegung endlich weicht und unterliegt;

oder die Entschließung, gegen die Einsicht und gegen die innere Stimme zu handeln. Dieß letzte ist die eigentliche Sünde des Vorsatzes, die mit dem Bewußt-

seyn, daß die Handlung sündlich ist, begangen wird; es ist die Sünde der Bosheit.

Es ist keine Frage: daß die Handlung des ersten Falles kaum eine Sünde genannt werden kann; da der Grund des so oder so Handelns in der Beschaffenheit der Einsicht liegt. Und man kann in dieser Rücksicht kaum eine andere Regel geben, als die Regel: nicht zu handeln, so lange man zweifelhaft ist. Oft treten freylich Umstände ein, nach welchen man zu handeln genöthigt ist, und die Handlung nicht verschoben werden darf. In solchen Fällen ist es schwer, Jemanden einer Sünde zu zeihen. Und wenigstens wird das, was wir andern so nennen, sehr verzeihlich seyn.

Aber hier kann man nur rathen, wenn es möglich ist, nicht zu handeln im Zustande des Zweifelns.

Der zweyte Fall, wenn der Reiz der Sinnlichkeit die Ueberlegung und das sittliche Gefühl überwältigt, schließt ganz gewiß wirkliche Sünden in sich, oder Handlungen, welche, gegen die richtigere Einsicht, beynahe leidend, durch die Macht der Sinnlichkeit begangen werden.

Dieß sind eigentlich die Sünden, denen die meisten, auch die bessern Menschen unterliegen. Sie sind diejenigen, bey welchen sich Leidenschaften einmischen, die ihre Stärke durch den Körper und dessen Triebe erhalten. Es sind die Sünden des Zorns, der Wollust, des Neides, der Trägheit, des Stolzes, der Armuth, der Rachsucht, und ähnliche. Man kann sie Sünden der Uebereilung, der Schwachheit nennen. Die Grade ihrer Verschuldung sind sehr verschieden.

Der dritte Fall schließt die eigentlichen Sünden des Vorsatzes, oder der Bosheit in sich. — Diese entspringen entweder daher, daß man den Unterschied zwischen Recht und Unrecht läugnet; daß man das Gewissen als eine Wirkung der Erziehung und der Gewohnheit betrachtet; daß man die Gesetze der Gesellschaft nur so lange beobachten zu müssen glaubt, als es die Klugheit

und unser eigener Vortheil erfordert; und daß man sie übertritt, wenn man es ungestört und mit Nutzen für sich thun zu können glaubt. — Oder daher, daß man sich diese Begriffe nie deutlich gemacht hat, und gleichsam als ein roher, ungebildeter Naturmensch lebt. Hier begegnen sich oft und werden in gleichen Verbrechen gefunden der klügste Mann in der Gesellschaft und der unwissende Wilde; nur daß jener mit rechnender Vorsicht, und dieser nach dem Triebe seiner aufgeregten Leidenschaft und also gewiß weniger strafbar handelt. Oder sie entstehen aus falschen Religionsbegriffen, und daher, daß man glaubt, die Sünde nur um der Strafe willen meiden zu müssen, und daß man sich die Hoffnung macht, leicht Verzeihung zu erhalten.

Solche Begriffe finden sich in allen Religionen, in keiner, wie es scheint, mehr, als in der christlichen, oder vielmehr in der christlich-kirchlichen; theils durch die mißverstandene Lehre vom Glauben, besonders in Verbindung mit der Vorstellung einer stellvertretenden Genugthuung; theils durch die Lehre von der unbegränzten Gnade Gottes, die, gleich einem mitleidigen Vater, dem Menschen, wenn er bereue, gern erlasse. Nicht möchte ich über das Letztere das Mißverständniß veranlassen, als habe man Ursach, an der Güte und der verzeihenden Gnade Gottes zu zweifeln; aber man vergißt, daß sich diese Verzeihung Gottes nie auf die natürlichen und, unter den willkührlichen, nie auf die bessernden Strafen beziehen könne; sondern nur auf die eingebildeten und so sehr gefürchteten außerordentlichen. Wenn man in der christlichen Kirche die Begriffe hierüber, über Strafen und Vergebung, zu berichtigen sucht; so wird ein großer Reiz zu wirklichen vorsätzlichen Sünden in der christlichen Welt wegfallen.

20.

Wenn dieß die richtige Theorie über die Sünde und ihre Entstehung ist; so läßt sich nun auch die Art, wie darüber gelehrt werden soll, leicht angeben.

1. Wenn man seltener den Schmerz haben will, sich

geirrt zu haben, oder, aus anderer Einsicht, seine Handlungsweise tadeln zu müssen; so strebe man nach richtiger Erkenntniß. Diese richtigere Erkenntniß verhütet zwar keine Sünden, aber Irrthümer und irrige Handlungen. Von den widrigen Empfindungen darüber werden wir zwar nie frey, so lange unsere Erkenntniß und unsere Ansicht der Dinge sich ändern oder verbessern und verschlimmern kann. Aber gemindert können sie werden. Und auch aus unrichtiger Erkenntniß entstehr Reue.

2. Was die dritte Art der Sünde, die eigentliche Sünde des Vorsatzes und des Bewußtseyns, betrifft; so hat man es da

a) mit Berichtigung des Urtheils über Recht und Unrecht zu thun, und die Menschen darauf zu führen, daß sie sich dieses Unterschiedes, durch eigene Aufmerksamkeit, bewußt werden.

b) Entstehen aber die Versündigungen aus der Hoffnung, die Strafen der Sünde, besonders die willkührlichen, abwenden zu können; so ist in solchen

α) das Gefühl zu wecken und zum Bewußtseyn zu bringen, daß zwischen Unwürdigkeit und Strafe, zwischen innerer Mißbilligung und Beschämung und zwischen Strafe, besonders äußerer und willkührlicher, ein großer Unterschied sey; und daß man die Sünde der innern Unwürdigkeit und des Widerspruchs mit sich selbst wegen unterlassen müsse.

β. Nächstdem aber hat man die Vorstellungen von den Strafen der Sünde zu berichtigen, und die Ueberzeugung hervorzubringen, daß die unwillkührlichen, welche man durch Bitten und Gebet abzuwenden hofft, eingebildet sind; daß man den natürlichen auf keine Weise entgehen könne, sie mögen nun in äußern unglücklich machenden Folgen, oder in der innern Beschämung bestehen; und daß endlich diejenigen willkührlichen, welche aus der Verknüpfung der Dinge entstehen, nach der Weisheit Gottes, so lange dauern müssen, bis die Besserung erfolgt ist. —

Solche, beharrlich vorgetragene, Belehrungen scheinen endlich eine Aenderung in der Denkart und die Aufmerksamkeit auf das, was wir Gewissen nennen, bewirken zu müssen.

3. Die wichtigste Art der Sünde bleibt ohnstreitig die zweyte, diejenige, welche, bey richtiger Erkenntniß, aus zu schwachem Widerstande gegen die Sinnlichkeit und ihre Reize entspringt. Ob wir sie gleich Sünden der Schwachheit, der Uebereilung und dergleichen zu nennen pflegen; so sind sie doch um so wichtiger, nicht nur weil sie die gewöhnlichsten sind, sondern auch weil sie selbst den besten Menschen, mehr oder weniger, eigen zu seyn pflegen.

Personen dieser Art pflegen nicht zu läugnen, daß man seine Kenntnisse müsse möglichst berichtigen, und daß man das sittliche Gefühl beleben und das Urtheil über die Handlungen schärfen müsse; sie pflegen nicht zu läugnen, daß ein ewiger, nicht aufzuhebender Unterschied zwischen Recht und Unrecht sey; sie pflegen die Verbindlichkeit, jenem zu folgen und dieses zu fliehen, nicht zu verkennen; und wenn sie auch nicht immer frey sind von Vorurtheilen und Irrthümern in Absicht der zu erlangenden Befreyung von den Strafen der Sünde, so werden sie doch leicht und nicht ohne Erfolg darüber belehrt. Aber was sie zu ihrer Entschuldigung anzuführen pflegen, das ist die Schwäche der menschlichen Natur, die Stärke der Sinnlichkeit und die Macht der Reize und der Verführung, das ist die leichte Verführbarkeit des menschlichen Herzens; und das sind die Entschuldigungsgründe, die sie für sich, wenn auch nicht zu ihrer Rechtfertigung, doch zu ihrer Entschuldigung, anführen zu können glauben.

Bey diesen, wie ist da zu lehren? Sie sind offenbar der bey weitem größte Theil der Menschen!

1. Offenbar ist bey diesen auf der Behauptung und Ueberzeugung zu bestehen: daß sie, wie schwer ihnen die Sache erscheine, doch die Macht der Sinnlichkeit zu brechen und dem Reize der Versuchung zu widerstehen die

Verpflichtung haben. Hier ist das Gefühl des **Sollens** zum deutlichsten und stärksten Bewußtseyn zu bringen.

Aber

2. eben so sehr ist auch das Gefühl der **Freyheit**, oder der Möglichkeit zu widerstehen, zu wecken, damit sich mit dem **Bewußtseyn** der **Pflicht** auf das **Gefühl** der **Möglichkeit** vereinige.

Dabey ist dann

3. der Kampf gegen die Sinnlichkeit und die Mittel, diese zu schwächen, und sich, im Augenblick der Versuchung, vor dem Fall zu sichern, und gegen die Versuchung stark zu machen, dringend zu empfehlen. Dahin gehört insbesondere die Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Wachsamkeit über das Herz und über die sich regenden und so leicht stärkenden Begierden, so wie die öftere Erinnerung an die allgemeine Verpflichtung zur Tugend; die Vorhaltung großer Beyspiele; der Gedanke an den Heiligen, den Gesetzgeber in unsrer Natur; und alle Mittel der Andacht.

Und gesetzt,

4. daß man gefehlt hat; so tritt nun die Nothwendigkeit der ernstlichen **Besserung** ein; welche in der Erkenntniß, der Reue, dem gefaßten Vorsatze und der erneueten Wachsamkeit besteht.

Je mehr diese Vorstellungen in der Seele herrschend werden; um desto mehr wird Gott mit einem solchen, sein Unrecht erkennenden, bereuenden und neue Aufmerksamkeit gelobenden zufrieden; und um desto mehr darf man sich seines Beyfalls wieder erfreuen; obgleich an eine Erlassung der Schuld oder der natürlichen Folgen nicht zu denken ist.

21.

Ob wir nun gleich, bey dieser Beschaffenheit der menschlichen Natur, eine völlige Unsündlichkeit kaum oder nie erreichen werden; so ist doch so viel klar:

1. daß man in sich den aufrichtigen **Vorsatz** erzeugen und zum deutlichen Bewußtseyn bringen könne: **nie**

anders, als nach der Erkenntniß und dem Gefühl des Rechts und der Pflicht handeln zu wollen.

Dieser Vorsatz und diese Gesinnung aber ist das reine Herz des Menschen. Dieß ist eine durchaus gute und Gott gefallende Gemüthsart. Und man kann behaupten: daß der Mensch, in so fern er diese Gesinnung in sich hat, vollkommen gut, rein und heilig sey. An seinem Willen im Allgemeinen ist dann nichts mehr zu bessern. Recht zu handeln, ist die erste anerkannte und gewollte Regel des Verhaltens. — Auf diesen Vorsatz, diesen Willen zu dringen, das ist die Pflicht des Predigers, des Seelsorgers, des Gewissensrathes.

2. Kann der Mensch diese allgemeine Gesinnung in sich hervorbringen; so kommt es weiter darauf an, daß er jenem Vorsatze und jener Gesinnung in jedem einzelnen Falle gemäß zu handeln sich bemühe, und sich seinem Vorsatze nicht ungetreu machen lasse.

Und das ist es nun, worauf der Mensch bey sich selbst zu denken, worauf der Prediger unaufhörlich zu dringen hat.

In dieser Rücksicht, und damit hier das geschehe, was Pflicht und Gewissen gebeut, sind nun die Mittel zu empfehlen, die der Seele die ruhige Besonnenheit bewahren, die sie in dem steten Bewußtseyn ihrer Pflicht erhalten, und die sie in dem Wunsche, diese Pflicht zu thun, stärken. Daneben sind die Klugheitsregeln nicht aus der Acht zu lassen, welche die Seele stark machen in der Versuchung, die ihr auszuweichen lehren, und die der Besonnenheit das Uebergewicht über die Sinnlichkeit geben.

3. Im Allgemeinen aber ist der Mensch am wenigsten zu schrecken, durch die Schwäche seiner Natur, durch die Möglichkeit zu irren, und durch die Schwierigkeit, seinen Vorsätzen getreu zu bleiben; sondern es ist ihm vielmehr vorzuhalten: wie er die reinste Tugend darzustellen nicht nur die Verpflichtung, sondern auch die Fähigkeit und die Bestimmung habe; wie es nur darauf ankomme, daß er in einzelnen Fällen seine Einsicht und sein Gewissen

nicht verläugne, und daß er Meister seiner Begierden und Leidenschaften bleibe; es ist ihm fühlbar zu machen, wie durch Gebrauch, durch Kampf und Sieg, die Kraft sich stärket; und wie es allerdings, durch Gottes Unterstützung, und das heißt durch die Güte seiner Natur und durch die Hülfsmittel, die ihm Gottes Vorsehung, sich im Guten zu stärken, darbietet, möglich ist, auch in dem wirklichen Verhalten eine reine durchgängige Tugend auszudrücken.

Ein solches Gefühl der eigenen Kraft, ein solches Bewußtseyn seiner Bestimmung, eine solche erkannte Möglichkeit, sich zu einem Bilde reiner Tugend zu erheben, stärkt und belebt die menschliche Seele weit mehr, als die beständige Klage über die Schwäche und Untüchtigkeit der Natur und die dargestellte Unentbehrlichkeit einer höhern Unterstützung. Eine solche Vorstellung macht vielmehr unmuthig und träge, und es scheint mir beynahe ein Wunder, wenn bey solchen herrschenden Gedanken in der Seele etwas sittlich Großes bewirkt wird.

22.

Nach diesen Vorstellungen bleiben überhaupt zwey allgemeine Regeln für das sittliche Verhalten übrig. Einmal: daß man nie gegen seine Erkenntniß und Ueberzeugung handle, und diese zu berichtigen suche; und zweytens: daß man sich nicht von seinen Leidenschaften überwältigen lasse. — Die erste Regel, und wäre die Kenntniß des einzelnen Menschen oft noch so mangelhaft und unrichtig, muß durchaus fest gehalten werden, und man hat Ursach, mit jedem Menschen zufrieden zu seyn, der seiner Erkenntniß gemäß handelt; weil, wenn wir nicht mehr an unsere Erkenntniß gebunden seyn sollen, keine Regel mehr da ist, die uns bindet, und der wir unterworfen werden können. Jeder Mensch also handle seiner Erkenntniß gemäß, und dann handelt er nicht böse, obgleich vielleicht nach einem Irrthum. — Aber die zweyte Regel für unser Verhalten und für unsere Tugend ist: daß man sich nicht von seiner Sinnlichkeit, von seinem Körper, von seinen

Begierden überwältigen lasse. — Wäre jeder Mensch in dieser Rücksicht aufmerksam und glücklich genug; so verschwände die Sünde, und es bliebe nur der Irrthum, der keine Sünde ist.

23.

Ob Jesus anders gelehrt habe, bezweifele ich. Er ist über nichts entschiedener: als daß der Mensch gut handeln solle. Er ist mit sich einig, daß der Mensch gut handeln könne, und daher fordert er ihn dazu auf. Und gesetzt, er erklärt, in der populären oder in der philosophischen Sprache, den Beystand Gottes dazu erforderlich; so ist ihm wenigstens dieser Beystand Gottes, und also die Möglichkeit, daß der Mensch seiner Erkenntniß gemäß handeln könne, nicht zweifelhaft; und er scheint gleichsam dem Menschen zu rathen, nur das zu thun, was an seinem Theile seine Pflicht ist, ohne über die Frage wegen der Art der Hülfe Gottes, die ihm gewiß nicht entstehen werde, besorgt zu seyn. — Die Quelle der Sünde aber ist ihm nicht der Fall Adams, sondern das menschliche Herz und seine Begierden. Und er zweifelt nicht, daß der Mensch reines Herzens seyn könne, da er die Menschen dazu auffordert.

Nach diesen Begriffen dürfen wir allerdings die Lehre von den Kräften des Menschen zum Guten, so wie die Lehre von der Besserung berichtigen; wie auch gewöhnlich geschieht; und mir ist es kaum zweifelhaft, daß auch Luther in unsern Tagen, und also mit unsern Kenntnissen und unserer Philosophie, dieser Lehrart vielmehr beytreten würde, als derjenigen, welche den Menschen immer durch die Erinnerung an sein Unvermögen und an die Unmöglichkeit eines reinen Herzens niederschlägt.

Uebrigens scheint mir in Absicht der reinen Tugendgesinnung, welche jene berühmte philosophische Schule von dem Menschen fordert, eine Bemerkung zu gelten, die besonders in der Mathematik ihre Anwendung findet.

Der nachdenkende Verstand entwirft sich den Begriff eines körperlichen Punctes, er denkt sich eine Linie ohne

Breite, er denkt sich vollkommen reine Dreyecke; aber in der Wirklichkeit, an der Materie, existiren sie nicht.

So mit unsern Begriffen von der Tugend, den pflichtmäßigen Gesinnungen und Handlungen.

Die reine Tugend, welche getrennt von jeder Rücksicht bloß der Pflicht folgt, ist in der Abstraction sehr denkbar. Aber in der Wirklichkeit, in dem Menschen ist sie nicht getrennt von der Rücksicht auf sich selbst, auf Folgen, auf Andere.

Und wie der Zeichner sich der reinen Linie, die seinem Geiste vorschwebt, zu nähern sucht, ohne sie zu erreichen, weil die Werkzeuge es nicht gestatten; so wünscht der Tugendkünstler, der Philosoph oder der Christ, die reine Pflicht sonder fremdartige Bewegungsgründe darzustellen, ohne es zu vermögen; und ich möchte hinzusetzen, ohne es zu sollen, weil er nicht bloß denkender Geist, sondern in der Wirklichkeit handelnder Mensch ist.

Löffler.

2.

Vorschläge zu einer zweckmäßigern und den Zeitbedürfnissen angemessenern Feyer der Fastenzeit.

Παντα δοκιμαζετε· το καλον κατεχετε.

In einem Zeitalter, wo den christlichen Religionslehrer seine eigene und die Erfahrung anderer von der gesunkenen Achtung gegen das Christenthum und seinen Stifter auf das deutlichste belehrt, kann demselben, sofern es seinem Herzen nicht an der zu seinem Berufe nothwendigen Gewissenhaftigkeit fehlt, nichts wichtiger und dringender seyn, als die wirksamsten Mittel aufzusuchen, jene Achtung wieder herzustellen.

Will er die Vortrefflichkeit, Würde und Kraft des Christenthums anerkannt und geachtet sehen: so muß er sich unter Umständen obiger Art, wo er es mit Gemüthern zu thun hat, die vom Gegentheil eingenommen oder doch von Bedenklichkeiten erfüllt, von dem herrschenden Geiste der Zeit verleitet sind mehr als je nach triftigen und ausreichenden Beweisen für dieselben umsehen; so muß er sich in den Stand zu setzen suchen, einleuchtend und überzeugend darzuthun: zu welcher Würde und Größe derjenige gelange, welcher dem Christenthum gemäß handelt, welche Ruhe und Zufriedenheit ihm dadurch ohnfehlbar zu Theil wird; wie erhaben, wie werth der größten Achtung, er unter allen Umständen des Lebens erscheint. Was möchte dem christlichen Religionslehrer aber hierbey besser zu statten kommen, und seine Absicht erreichen helfen, als wenn er das Leben des Stifters des Christenthums, seine Denkungsart, seine Handlungen und Schicksale, auf eine besonders eindringliche Art darzustellen sucht? Wenn man hierüber keines weitern Beweises bedarf: so ergibt sich daraus für den christlichen Religionslehrer, der jenes Vorhaben mit Ernst auszuführen bemüht ist, daß er, so oft sich ihm Gelegenheit darbietet, sich auf eine genaue Beleuchtung und Darstellung des Lebens Jesu einlasse, und einzig und allein dahin zu arbeiten suche, den Wunsch in den Gemüthern hervorzubringen: „So möchtest du werden und seyn, wie er war."

Der Betrachtung des wichtigsten Theils von Jesu Leben ist von der christlichen Vorwelt, mit schätzbarer Einsicht, ein Theil des Jahres ausschließlich gewidmet worden; dieß ist die sogenannte Fastenzeit.

Wenn man in den frühern Jahrhunderten sich immer weiter von der eigentlichen Absicht dieser heilsamen Einrichtung entfernte, sie entstellte, und hauptsächlich in zwecklose, dem Christenthume unbekannte Nebendinge setzte: so muß man es auch von den neuern Zeiten, ja selbst von den Protestanten, die aus triftigen Gründen sich von jenen Nebendingen entfernten, unparteyisch

zugestehen, daß sie jene ursprüngliche Absicht nicht ganz berücksichtigt, den Endzweck der Fastenfeyer nicht genau und fest genug vor Augen gehabt haben.

Ohngeachtet man schon seit Jahrzehenden die Abnahme der Achtung gegen das Christenthum und dessen Stifter verspürte: so war und blieb doch die sehr wichtige Feyer des Andenkens an Jesu letzte Lebenstage, auf welche man alle Mühe und Aufmerksamkeit hätte verwenden sollen, genau genommen, als Nebensache betrachtet, und in die nachmittäglichen und wöchentlichen Religionsversammlungen verwiesen. Gegenwärtig, wo jene Gleichgültigkeit noch weit allgemeiner geworden ist, sind sie es noch, und werden von vielen christlichen Religionslehrern sowohl, als von den Gliedern ihrer Gemeinden, noch lauer und nachlässiger behandelt als zuvor. Wer kann und wird es unwahr finden, daß gerade diejenigen Versammlungen, welche jenen Betrachtungen gewidmet sind, am wenigsten besucht werden, daß man hier die wenigste Aufmerksamkeit und Andachtsstimmung antrifft, und daß dieses nicht allein von den Stadt-, sondern auch von den Landgemeinden gesagt werden kann.

Leider ist es wahr, daß es der jetzt lebenden Christenheit größtentheils genügt, die vormittäglichen Gottesdienste besucht zu haben; leider wahr, daß mancher Religionslehrer, wegen der wenigen Zuhörer, die er bey den Nachmittags anzustellenden Betrachtungen über die Leidensgeschichte findet, keine sonderliche Mühe auf seine Vorträge verwendet; eben so wahr, daß der Zuhörer durch dieselben oft fortdauernd mit erbauungslosen, unwirksamen dogmatischen Wiederholungen unterhalten wird. Aber kann und soll es unter Zeitumständen, wo das Christenthum von so vielen als ein unbedeutender Gegenstand des Wissens, Strebens und der Achtung angesehen wird, bei dem Bisherigen verbleiben? Glaubt der christliche Religionslehrer damit auszureichen, und sich hinlänglich entschuldigen zu können, daß er den wenigen Fleiß, den er auf obige Vorträge verwendet, auf die Rechnung seiner

nachlässigen Zuhörer schreibt? Ist es nicht vielmehr für ihn unerläßliche Pflicht, dieser Nachlässigkeit entgegen zu arbeiten, und die sichtbarste, verderblichste Lauheit durch richtige Maßregeln und Bemühungen in Wärme umzuschaffen?

Verfasser dieser Gedanken hat bey der Wahrnehmung, wie wenig obenbesagte Religionsversammlungen besucht werden, darüber nachgedacht, wie wohl dem am sichersten abgeholfen werden könne; er hat einen, nach seinem Ermessen leichten und guten Weg gefunden, den er schon einmal mit sichtbarem Erfolge gegangen ist, und in dem Glauben, daß vielen seiner Mitarbeiter so wie ihm die gute Sache der Religion am Herzen liegt, in diesen Blättern darzustellen gedenkt.

Sofern die Zeit, zu welcher die Leidensgeschichte Jesu noch jetzt in öffentliche religiöse Betrachtungen gezogen wird, wie oben behauptet, und allgemein bekannt ist, eines der ersten Hindernisse ist, daß jene Betrachtungen ihren Zweck nicht erreichen; wenn zu fürchten stehet, daß es hiermit noch weiter komme: was liegt dann wohl näher, als daß der christliche Religionslehrer dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen suchen müsse? Will er dieses, so muß er nothwendig auf eine vortheilhafte Veränderung der Zeit denken, zu welcher die Betrachtung über die Leidensgeschichte angestellt, und damit die Feyer der Fastenzeit begangen werden soll. Und was bleibt ihm hier übrig, als statt der wenig besuchten, zu jener Absicht unzulänglichen Nachmittags- und Wochen-Gottesdienste die sonntäglichen Vormittagsgottesdienste zu wählen. Daß die Leidensgeschichte hier nicht den Vorträgen zum Grunde gelegt werden könne, weil hierzu die evangelischen Perikopen bestimmt seyen, wird man nur da einwenden können, wo die Perikopen noch üblich sind; aber auch gewiß nur ohne Nachdruck entgegnen können, da eines Theils die Perikopen nichts weniger als zu religiösen Betrachtungen absolut nothwendige Stücke sind, andern Theils zu dieser Zeit die epistolischen Perikopen, die den nachmittäglichen Betrachtungen gewidmet sind,

wegen der Abschnitte der Leidensgeschichte ja auch übergangen werden. Sagt man weiter, daß während der Fasten der Vormittagspredigten zu wenige seyen, um die ganze Leidensgeschichte zu behandeln und zu erschöpfen; so dienet zur Antwort: daß gar wohl auch die Nachmittagspredigten dazu angewendet werden können, und gewiß, wie es sich am Ende ergeben wird, unter gewissen Umständen mit besserem Erfolge.

Jedoch mit dieser Veränderung wäre zwar ein Mittel gefunden, die Feyer der Fastenzeit zu heben. Aber, soll sie ganz zweckmäßig begangen, soll auch durch sie ein Beytrag zur Beförderung größerer Achtung gegen das Christenthum und seinen Stifter unter unsern Zeitgenossen geliefert werden; soll auch der Gebildete und wahrhaft Aufgeklärte dadurch Nahrung für seinen Geist und sein Herz finden: so ist nichts nothwendiger, als daß die Art und Weise, wie sie gefeyert wird, von der Beschaffenheit ist, daß sie denselben anspricht, und Kraft genug besitzt, seine Gleichgültigkeit gegen das Christenthum zu verdrängen.

Der Gegenstand der Feyer der Fastenzeit sind, wie oben berührt, die letzten Lebenstage Jesu und die während derselben vorgegangenen Ereignisse, welche die Leidensgeschichte in sich faßt. Daß diese jenen Umständen und Bedürfnissen gemäß behandelt werde, wird also vorzüglich berücksichtigt werden müssen. Wie dieses nach M a t e r i e und F o r m am besten geschehen könne, dieß will ich nach meiner Ansicht kurz auseinander setzen.

Was zuerst die Behandlung der M a t e r i e betrifft: so enthalte man sich, das D o g m a t i s c h e, was angeblich in derselben liegt, herauszusetzen. Unser Zeitalter ist im Allgemeinen dem Dogmatism nicht geneigt, eben so wenig auch dem kirchlichen, von dem der Gebildete durch die Vorschritte der theologischen Wissenschaften weiß, daß er, genau betrachtet, etwas nicht wesentlich zum Christenthum Gehöriges sey, und dem der weniger Unterrichtete, aber sich an die Meynungen und Aussprüche des Zeitalters Haltende, nichts weniger als große Achtung und Gehör schenkt.

Eben die dogmatische Behandlung der Leidensgeschichte ist es immer gewesen, die eine zweckmäßige Feyer der Fastenzeit zum Theil sehr verhindert und aufgehalten hat; sie ist es gewesen, die nicht wenig dazu beygetragen hat, Gleichgültigkeit gegen dieselbe zu erzeugen. Und dieses ist meines Bedünkens sehr natürlich. Der Dogmatism hat eine gewisse Einförmigkeit, die sich schon durch seinen Charakter ausspricht. Es lassen sich ihm also, ohne Beeinträchtigung, wenige Seiten abgewinnen, und diese sind noch überdieß nicht anziehend, und allbekannt. Wer durch häufiges Aufsuchen und Auseinandersetzen des Dogmatischen in irgend einem Abschnitte der Leidensgeschichte zu erbauen gedenkt, der wird gewiß, besondrrs in unserm Zeitalter, seinen Zweck verfehlen. So regelmäßig und geschickt er auch immer seinen Plan angelegt, welche Mühe und Zeit er auch angewendet haben mag, er wird seine Mühe wenig belohnt sehen. Aber wenn man auch mit den mehresten über die Sterilität des Dogmatism einverstanden ist, sich von demselben entfernt, und mehr auf das Moralische sieht, was der zu behandelnde Stoff enthält: so kann man demohngeachtet von einer wahrhaft zweckmäßigen Behandlung desselben noch weit entfernt seyn, und selbst sehr einseitig werden. So wahr dieses im Allgemeinen ist, eben so wahr ist es speciell auf die Leidensgeschichte angewendet. Man kann vortreffliche moralische Gedanken und Darstellungen aus derselben entwickeln, aber sich dabey zu weit von dem Zweck entfernen, zu welchem sie gebraucht werden soll. — Zur Erinnerung an die nie gesehene Seelengröße, Frömmigkeit, Tugendliebe und unerschütterliche Festigkeit derselben, welche Jesus in den letzten Tagen seines Lebens, bey den widrigsten und härtesten Erfahrungen zeigte, feyern wir die Fastenzeit. Die Leidensgeschichte ist vermöge der ausführlichen Beweise, die sie von dem allen liefert, das Mittel, jene Erinnerung hervorzubringen. Sie muß also auch so behandelt werden, daß nicht von der Seelengröße ꝛc. ꝛc. überhaupt, sondern von der, die sich bey Jesu fand, zunächst die Rede ist.

Es muß, wenn sie zweckmäßig überhaupt, wenn sie mit gutem Erfolg für unser Zeitalter besonders, gebraucht werden soll, durch sie mit aller Kraft dargethan werden: welch einen hohen Standpunkt im Guten Jesus erreicht hatte; eindringlich und überzeugend dargethan werden: wie sehr er, dessen sittliche Größe bis jetzt einzig geblieben ist, auch selbst die Ehrfurcht unsres Zeitalters verdiene, das mit seinen ausgezeichnetesten Menschen weit hinter ihm zurücksteht. Aber, es müssen auch die nicht unbekannt gebliebenen Folgen seines göttlichen Sinnes und Wandels sorgsam dazu benutzt werden, zur Nachahmung desselben aufzumuntern, um ebenfalls jener höchst wünschenswerthen, beseligenden Folgen theilhaftig zu werden.

Sofern dieses alles mit genugsamen Aufwande von Kraft und Willen geschieht, wer sollte dann für die Feyer jenes Andenkens nicht mehr, als es immer der Fall war, eingenommen werden; wer sollte auf diese Weise nicht hoffen dürfen, das in so vielen Gemüthern schlummernde Gefühl der Achtung gegen Jesus und seine Lehre, theils zu erwecken, theils neu zu beleben.

So wie eine solche Behandlung der Leidensgeschichte gewiß vom besten Erfolge seyn, zu einer zweckmäßigen und den Zeitbedürfnissen angemessenen Feyer der Fastenzeit sehr viel beytragen wird: eben so wird es auch der Fall bey einigen Tagen derselben seyn, denen eine besondere Feyer gewidmet ist; diese sind der Gründonnerstag und Charfreytag. Bey beyden hat man vorzügliche Mühe anzuwenden, daß man sie zweckmäßig begehe, und — da ihr Gegenstand unverändert derselbe bleibt — nicht in den sehr nachtheiligen Fehler der Einseitigkeit verfalle.

An dem erstern wird von der Stiftung des Abendmahles gehandelt. Wenn auch durch das über diesen Gegenstand sehr unsichere Dogmatisiren nicht gelangweilt wird, so betrachten doch viele die Sache aus einem wenig veränderten Gesichtspunkte. So gewiß Ersteres in unsern Tagen der Abendmahlstheilnahme offenbar nachtheilig ge-

worden ist; so gewiß muß man auch in Rücksicht des Letztern darauf bedacht seyn, dem Gegenstande immer neue und Aufmerksamkeit erregende Seiten abzugewinnen, um es ins Licht zu setzen, wie ehrwürdig diese Feyer sey, wie sehr die Theilnahme an derselben geschickt sey, jeden, selbst den Gebildetesten und Angesehensten, von einer sehr einnehmenden, vortheilhaften Seite kenntlich zu machen.

Eifern wir immerhin gegen die Vernachlässigung des Abendmahls; so lange es bey unserm Polemisiren bleibt, wird für die Sache nichts gewonnen; nein, andere Mittel müssen wir anwenden, Achtung müssen wir für dasselbe, reine, wahre Achtung als für eine Feyer zu bewirken suchen, die dem Andenken unbewegter Tugend geweiht ist, von der sich keiner ausschließen könne, als der die Tugend mit gleichgültigen Augen ansehe, und auf den Werth nichts setze, den sie dem Menschen verschafft.

Schon im Anfange der Leidensgeschichte befindet sich der wichtige Abschnitt von der Einsetzung des Abendmahls. Wie gut wird es gethan seyn, wenn wir uns mit möglicher Kraft und Deutlichkeit über denselben ausbreiten, die Gemüther rege zu machen, und durch ihn auf den Tag vorzubereiten suchen, an welchem die Erinnerung an jene rührende Feyer ebenfalls feyerlich begangen wird; wenn wir hier unsere Zuhörer auffordern, diesen Tag, außer als ein Fest des dankbaren Andenkens an den Tugendhaftesten des Menschengeschlechts, und den ausgezeichnetesten Wohlthäter desselben, auch überhaupt als ein Fest der dankbaren Erinnerung an edle Menschen, von deren Edelsinn wir wichtige Beweise erhielten, an vollendete und noch lebende Wohlthäter zu feyern; wenn wir dann auch unsrer Seits jene Feyer zu verherrlichen suchen, wird auf solche Weise nicht etwas Bedeutendes für die Achtung Jesu und seines Mahles gethan werden?

Der zweyte feyerliche Tag, der genannte Charfreytag, gestattet ebenfalls vortheilhafte Modificationen, sein Hauptthema erlaubt ebenfalls mehrseitige Berücksichtigungen. Gewöhnlich drehet man sich um den histori-

schen Gedanken: „soweit hatten es die Feinde Jesu gebracht, daß er unschuldig ein Opfer ihrer Bosheit werden mußte;" oder man modificirt diesen einigermaßen, oder man dogmatisirt auch wohl. Bey dem Letztern halte ich mich aus bekannten Gründen nicht auf; aber was das Erstere betrifft, so finde ich die Klagen und traurigen Betrachtungen über den Tod Jesu nicht zweckmäßig; indem sein Tod, und sein Benehmen bey demselben uns ungleich wichtiger ist, als wenn wir durch seine Biographen belehrt würden: daß er auf eine ganz gewöhnliche Weise sein Leben geendet habe, da seine Todesart uns den unumstößlichsten Beweis von seiner großen Tugend gibt, die er um keinen irdischen Preis veräußern mochte, nicht minder einen zureichenden Grund darbietet, warum er unsrer Achtung in einem so hohen Grade werth sey, und allen Bedenklichkeiten und Einwürfen gegen seine gleichbleibende Festigkeit zuvor kömmt.

Betrachten wir den Tod Jesu von dieser Seite, wie weit werden wir von dem Einerley entfernt seyn, wie gehaltvoll wird für uns der Stoff seyn, sein großes Lebensende zu betrachten, das nicht unter Thränen und Klagen, nicht unter Zweifeln und Verwünschungen; nein, unter Segnungen, unter Bitten für seine verblendeten Feinde herannahte. Wie lehrreich werden unsre Betrachtungen werden, wenn wir an dem Gedächtnißtage des Todes Jesu, gleichsam an seinem Grabe, als hinterlassene Freunde uns zu den lautesten Dankesäußerungen gegen Gott vereinigen, daß er seinen, im wahren Sinne so genannten Sohn einen solchen Tod sterben, und uns durch denselben die unschätzbare Ueberzeugung werden ließ: „Er war jenes große Tugendmuster, das noch kein Jahrhundert erreicht, noch weniger übertroffen hat; auf dessen Vorbild gestützt, die schwache, emporstrebende Tugend in ihren Tritten fester werden, und auch die scheinbar größeste, wenn nicht unbewußt die Selbstsucht sie umnebelt, deutlich erkennen

kann: sie gleiche immer noch gegen jenen unversehrbaren Diamant dem Metalle, das seine Farbe durchs Feuer verändert."

Dieß wären einige Gedanken über die Materie der Leidensgeschichte, die ich aus dem Grunde nicht weiter ausdehne, um denen, welche sie benutzen wollen, nicht zu sehr vorzugreifen.

Noch ist es aber übrig, auch über die derselben, wenigstens wie ich glaube, am besten passende Form noch einiges hinzuzufügen. Seit sehr langen Zeiten hat bey den christlichen Religionsvorträgen immer eine doppelte Form statt gefunden, eine analytische und eine synthetische, deren jede ihre Anhänger und Vertheidiger gehabt hat, und noch hat. Wenn diejenigen offenbar zu weit gehen, welche die eine auf Kosten der andern verdammen: so ist doch so viel sicher zu behaupten, daß materielle, locale und temporelle Umstände nicht selten für die größere Brauchbarkeit der einen oder der andern zeugen, und durch sichtbare Erfolge die wohlthätige Anwendung derselben bestätigen. Wer diese Behauptung in Anspruch nehmen wollte, müßte gegen vielfältige Erfahrungen streiten. Weit entfernt, der synthetischen Form nur im geringsten etwas zu vergeben und ihren Werth herabzusetzen: haben mich doch Versuche und Erfahrungen belehrt, daß eben aus obigen Umständen die analytische mehr Beyfall erhielt, und Aufmerksamkeit erregte, und was mir unverborgen blieb, sehr gute Wirkungen hervorbrachte. Besonders bin ich hiervon auf das deutlichste überzeugt worden, als ich die Leidensgeschichte auf diese Art behandelte.

Hält man es für zweckmäßig und den Zeitbedürfnissen entsprechend, die Materie derselben nach den vorhergegangenen Bemerkungen zu behandeln: so wird man zur Einkleidung derselben die analytische Form gewiß sehr bequem und geeignet finden. Sie, die ihren Abschnitt von Wort zu Wort verfolgt, jedes derselben nach seiner Absicht erklärt, zum Verständniß des Ganzen, und überhaupt zu einer genauen Bekanntschaft mit der Schrift,

ungemein viel beyträgt, und wenn sie recht gehandhabt wird, eines der sichersten Mittel ist, Lust und Liebe zur Lectür der christlichen Religionsurkunden zu bewirken, und Achtung für das, was sie enthalten, einzuflößen; sie benutzt die ihr vorliegenden Gedanken, Schilderungen von Ereignissen, Personen und Handlungen, um sie gleichsam vor den Augen der Anwesenden geschehen zu machen; sie läßt nichts unbemerkt, nichts unbenutzt; sondern sucht auch das unbedeutend Scheinende wirksam zu machen.

Welche schätzbare Dienste wird die Homilie leisten, wenn sie sich z. B. über Abschnitte der Art wie Matth. XXVI. 6 — 13. verbreitet, wo nachdenkende Trauer, edle Milde, Rohheit und Gierde, die jedes feinere Gefühl verschmäht, im auffallendsten Contrast mit einander getroffen werden. Bey allen diesen gewiß nicht unwichtigen Punkten kann nur die Homilie verweilen; sie allein kann nur bey den großen Verschiedenheiten gleichmäßig stehen bleiben, ohne der Regel Zwang anzuthun; sie allein nur kann die Bewegungen, welche in dem Herzen Jesu vorgingen, umständlich darstellen, die heterogenen Umstände damit in Verbindung bringen, jene durch dieselben vortheilhafter emporheben, und sie alle zugleich benutzen, während die Synthesis sich nur bey einem oder einigen aufhalten kann.

Auf diese Art würde sich ihr vortheilhafter Gebrauch zu obigem Zwecke durch alle einzelne Theile der Leidensgeschichte darthun lassen; allein ich enthalte mich dessen, der dazu erforderlichen Umständlichkeit wegen.

Doch, ich höre selbst von denjenigen, welche der Homilie nicht abgeneigt sind, den nicht ganz ungegründeten Einwurf: daß, wenn man auch, um den gehaltvollen Inhalt der Leidensgeschichte besser zu benutzen, diesen Weg einschlagen wolle: so werde man bald wieder davon abstehen müssen, da sich die analytische Form, bekanntlich, an einem und demselben Texte, nur ein, höchstens zweymal anwenden lasse. Nicht ganz unrichtig; denn der entschiedene Freund der Homilien muß es eingestehen, daß

dieselben bey weitem nicht so oft einen Text benutzen können, da sie sich, ihrem Charakter gemäß, immer ganz und nicht theilweise über denselben verbreiten können. Allein auf jenen Einwand glaube ich einiges nicht ohne Grund erwiedern, und ihn dadurch heben zu können. Abgerechnet, daß es gar wohl möglich ist, einen und denselben Abschnitt drei bis viermal analytisch zu behandeln, kann man, ohne der Hauptabsicht nachtheilig zu werden, jene Form wieder nach einigen Wiederholungen verlassen.

Meine Meynung ist keinesweges, daß nur in Homilienform vorgetragen, die Leidensgeschichte erbaulich, und zum Gegenstande der ernsten Aufmerksamkeit gemacht werden könne; nein, die Homilien sollen, wenn man die Nothwendigkeit einer zweckmäßigern, und besonders den Zeitbedürfnissen angemessenen Feyer der Fastenzeit beherzigt und einsieht, diese Vorschläge in Betrachtung zu ziehen geneigt ist, und sich entschließt, sie anzunehmen, dabey so zu sagen nur Elementardienste thun, sie sollen nur zu einer guten Propädeutik dienen, erst die Aufmerksamkeit reizen, die Herzen empfänglich und den Willen geneigt machen; sie sollen allmählich die Einsicht bewirken: daß Jesus und seine Lehre doch in der That Gegenstände der reinsten Achtung, und der genauesten Nachfolge werth seyen. Haben sie dieses bewirkt, dann werden sie der κατ'εξοχην so genannten Predigt ein fruchtbareres und empfänglicheres Feld öffnen, und es dieser wahrnehmen lassen, daß durch sie Vorbereitungen gemacht worden sind, die auch ihr angenehme Früchte hoffen lassen.

Wer wird es nicht einsehen, daß dem Zuhörer, welchen eine zwar richtige, aber nicht ganz ausführliche Schilderung irgend einer Tugend oder eines Lasters, irgend einer Person oder Sache interessirt hat, es nicht willkommen seyn werde, wenn er diese Schilderung bey einer andern Gelegenheit umständlicher und erschöpfend erhält. Dieses gelte uns von der Leidensgeschichte. Ist ihr Inhalt zuvor im Allgemeinen behandelt, (jedoch so, daß auch dieses nicht ohne Nutzen war, und die beabsichtigten Wir-

kungen hervorbrachte): wie sicher wird er auch dann seine Absicht erreichen, wenn er in seine einzelnen Theile aufgelöst, und auf jeden derselben besondere Rücksicht und Sorgfalt verwendet wird.

Doch hierbey ist immer nothwendig, daß wenn man auch in der Form wechselt, doch bey dem, was über die Materie gesagt worden ist, fest stehen geblieben werden muß; sowohl vom leeren Dagmatisiren muß man sich entfernt halten, als sich gegen allzugroße Allgemeinheit verwahren, die in jeder Rücksicht dem eigentlichen Zwecke der Feyer der Fastenzeit nachtheilig wird.

Dieß wäre meine Ansicht von der Art und Weise, wie die Feyer der Fastenzeit zweckmäßiger, und den Zeitbedürfnissen angemessener begangen werden könne. Ob sie Beyfall erhalten wird, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Mir hat sie sich von einer sehr pragmatischen Seite empfohlen, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß dasjenige, was von der Behandlung der Materie der Leidensgeschichte gesagt worden ist, sey es unter welcher Form es wolle, durchaus befolgt werden müsse, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, den eigentlichen Zweck aus den Augen zu verlieren, in Rücksicht auf das Zeitalter nicht vergebens arbeiten, und dem immer mächtiger werdenden Gleichgültigkeitssinn gegen das Christenthum selbst Nahrung verschaffen will. Läßt es sich der christliche Religionslehrer angelegen seyn, nach allen Kräften den Inhalt der Leidensgeschichte wahrhaft erbaulich und praktisch zu machen: gewiß nicht allein die Zahl, sondern auch die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer wird sich vermehren, und sofern man den ersten dieser Vorschläge beachtet, auch diejenigen gottesdienstlichen Versammlungen wird er besuchter finden, die bisher zur Feyer der Fastenzeit bestimmt, aber aus mannigfachen Ursachen vernachlässigt waren; indem der Zuhörer, welcher in dem Sonntags vor-

mittäglichen Gottesdienste Befriedigung erhielt, bey dem Vorherwissen, daß er in dem nachmittäglichen die Fortsetzung erfahre, gewiß seine erregten Erwartungen zu befriedigen suchen wird. Wird er auch hier befriedigt, so wird dieses für ihn gewiß eine starke Veranlassung werden, an der fortgesetzten Feyer der Fastenzeit Theil zu nehmen.

Neurode bey Gotha. Hennerberg.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

I.

Da in den vorhergehenden Stücken dieses Magazins mehrere Aufsätze den Eid, dessen Zulässigkeit, Verbindlichkeit und Werth, so wie die damit verbundenen Mißbräuche betreffend, vorgekommen sind, als: (B. 4. St. 2. S. 84. ff.) eine Untersuchung von dem Herausgeber über die Frage: was Christus über den Eid gelehrt habe? und was die Vernunft darüber urtheile? daß er in sich nicht unerlaubt, aber eigentlich nichts anders als die endliche Berufung auf die moralische oder religiöse Wahrhaftigkeit des Menschen sey; daß er daher sehr wohl beybehalten werden könne, obgleich eine große Verminderung in dem Gebrauche sehr zu wünschen sey — dann eine Beurtheilung der Schrift des Herrn Superintendenten Härter, welcher alle gerichtlichen Eide abgeschafft wünscht, mit Bemerkungen dagegen — ferner zwey Aufsätze gegen diese Schrift, einer von dem Herrn Adjunctus Kirsten (Ebendas.); der andere von dem Herrn Pfarrer Gebhard (B. 5. St. 2. S. 36. ff.) — und endlich eine Anzeige und Beurtheilung der wichtigen Schrift des Herrn Oberhofpredigers Schäffer: Apologie des Eides u. s. w. (B. 5. St. 2. S. 48.): so darf ich auch eine Schrift nicht unerwähnt lassen, welche diesen Gegenstand aufs neue nach seinem ganzen Umfang der Untersu-

chung unterwirft, und welche von einer gelehrten Gesellschaft eines Preises würdig erkannt worden ist.

Es ist die Schrift des Herrn Professor Johann Christian Friedrich Meister, zu Frankfurt an der Oder, über den Eid, nach reinen Vernunft-Begriffen. Eine von den Curatoren des Stolpeschen Legates auf der Universität Leyden gekrönte Preisschrift; nach dem lateinischen Originale in freyer deutscher Bearbeitung für das liebe deutsche Vaterland. Leipzig und Züllichau, 1810. 110 S. 4.

Was diese Schrift besonders wichtig macht, ist, daß sie von einem philosophischen Rechtsgelehrten herrührt, der, nachdem über den Begriff vom Eide wohl wenig Neues mehr gesagt werden konnte, zu beurtheilen im Stande ist, welche Eide und bey welchen Gelegenheiten zu entbehren sind, und daher abgeschafft werden können. Dieß letzte war der Theil der Schrift, auf welchen unsere Aufmerksamkeit am meisten gerichtet war.

Doch hat der Verfasser, da er nach der Preisfrage, die er beantworten wollte, sich nicht bloß hierauf beschränken können, die Lehre vom Eide selbst in ihrem ganzen Umfange behandeln müssen.

Er wendet daher mehrere Abschnitte seines Buchs dazu an, um den unrichtigen Begriff zu widerlegen, um einen reinern Begriff vorzubereiten, und stellt endlich den Vernunft-Begriff vom Eide auf, daß er eine religiöse Betheurung sey.

Nachdem der Verfasser hiezu die drey ersten Capitel seines Buchs (S. 1 — 25.) verwendet hat; so sucht er im vierten Capitel manche Zweifel zu lösen.

Unter diesen nimmt er auch auf die wichtigste aller Bedenklichkeiten Rücksicht, daß nämlich der Eid auf den Glauben an das Daseyn Gottes berechnet sey, welcher Glaube doch nicht bey allen vorausgesetzt werden könne. Er glaubt diese Bedenklichkeit so zu lösen.

Der Atheist sey eine höchst seltne Erscheinung unter den Menschen und eine Ausnahme. Die Ausnahme aber

könne in der Gesetzgebung nicht als Regel angenommen werden. Dazu komme, daß der Atheist entweder ein praktischer oder ein theoretischer sey. Der praktische sey gewöhnlich durch seine Lebensweise so kenntlich, daß die Zulassung eines solchen zum Eide selten oder nie gedacht werden könne. Der theoretische Atheist aber sey deßwegen zuzulassen, weil der Eid nicht bloß eine religiöse, sondern zugleich eine ethische Betheurung sey.

Man kann gegen das Letztere nichts haben, obgleich zu wünschen wäre, daß man für sehr viele Fälle eine andere Betheurungsart haben möchte, als diejenige, welche durch die Form eine eidliche wird. — Dieß wäre nicht bloß der eigentlichen Gotteslaugner, sondern auch so vieler Gläubigen wegen zu wünschen, welche, — indem der Eid doch gewöhnlich und bey der bey weitem größeren Zahl durch die Furcht vor der Strafe wirkt, welcher sie leicht zu entgehen hoffen, oder welche, als eine künftige, sie weniger fürchten, als die nahe gegenwärtige der Obrigkeit, aus falschen Religionsbegriffen und aus einem irrigen Glauben an die leichte Versöhnlichkeit Gottes, es sey, daß ein anderer diese Versöhnung bewirke, oder schon im voraus bewirkt habe, oder daß sie die Vergebung von der verzeihenden Güte Gottes hoffen — so leicht und so häufig in die Versuchung und also in die Gefahr kommen, einen falschen Eid zu thun.

Auf diese Letzteren hat der Verfasser keine Rücksicht genommen, sondern bloß auf eigentliche Gotteslaugner.

Eben diese Ueberlegung hat mich veranlaßt, den Wunsch vorzutragen, daß die Versicherung, welche durch die Form ein Eid wird, der nichts anders als eine Berufung auf die religiöse Ehrlichkeit ist, in eine feyerliche Berufung auf die bloße Ehrlichkeit möchte verwandelt werden. (Magazin B. 4. St. 2. S. 75. ff.) Dadurch würde die Verbindlichkeit des Eides allgemein, indem wir durch unsere gemeinschaftliche Natur und durch das Gewissen gehalten sind, die Wahrheit zu sagen; auch der Nichtglaubende müßte als vernünftiger

Mensch seine Verpflichtung fühlen; und selbst der, welcher unrichtige Begriffe und Hoffnungen von Gott unterhält, oder in der Angst sich macht, würde durch sein Gewissen erinnert.

Die eidliche Form würde bey dem Religiösen nicht vermißt; bey dem Redlichen ist sie entbehrlich; und bey dem Ruchlosen bleibt es zweifelhaft, ob das Gewissen mehr wirkt, als die Furcht vor Gott, die noch dazu bey Jedem, der Unterricht in der Religion empfangen hat, nicht ohne alle Wirkung bleibt.

Ich möchte wohl wünschen, daß der Verfasser dieser Schrift jene Abhandlung, die, als eine theologische, Ihm freylich nicht leicht zu Gesicht kommen konnte, gekannt haben oder noch eines Blicks würdigen möchte.

Im fünften Capitel (S. 40 — 88.) folgt eine Geschichte des Eides; und eine Literär-Geschichte der Lehre vom Eid nach ihren ersten Grundlinien. Ein sehr unterhaltender und belehrender Abschnitt, der bey den Hebräern anhebt und mit L. A. Härters Schrift über die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht (Gotha 1808.) endigt. Herrn Schäffers Apologie des Eides gegen jene Schrift (Gotha, bey Ettinger 1809.) kannte er noch nicht.

Der wichtigste Abschnitt der Schrift scheint mir der Anhang zu seyn, welcher Winke und Vorsichtsregeln fü Gesetzgeber enthält, und angibt, was, nach berichtigter Theorie von dem Eide, in dem wirklichen Leben beybehalten oder abgeändert werden sollte.

Die Vorschläge des theoretisch gelehrten und praktisch geübten Verfassers gehen dahin:

1. Die Idee, daß Gott als Zeuge und Rächer des Meineides aufgerufen werde, soll dadurch verbannt werden, daß man ihrer nicht mehr gedenkt.

Aber

2. der Gedanke: daß Gott den Meineid strafe, soll herrschende Idee bleiben.

3. Man ändere das Aeußere nicht zu rasch, sondern

verbreite erst reinere Begriffe vom Eide. Bey dem Eide der Juden folge man der preußischen Gesetzgebung, welche jüdische Gesetzlehrer bey der Aenderung zu Rathe zog. — Bey den Eiden der Christen verwandle man das: leiblicher Eid, in: feyerlicher Eid. Das Uebrige leidet eine vernünftige wirksame Erklärung.

4. Die Warnung vor dem Meineide werde bey der Eidesleistung als Hauptsache betrachtet. Der Eid soll die äußere Gewißheit geben, daß der Seele des Erklärenden das Bewußtseyn der Pflicht der Wahrhaftigkeit nach allen ethischen und religiösen Bestimmungsgründen und Triebfedern gegenwürdig gewesen sey und vorgeschwebt habe. Dieß geschieht durch die Warnung.

Daher

5. sollte eine philosophische Theorie des Eides allgemeines Studium aller Juristen und aller Geistlichen werden.

6. Die Eidesabnahme sollte nie einem Subalternen übertragen, sondern bey richterlichen Collegien von einem ehrwürdigen Mitgliede, in der Regel in voller Session, vollzogen werden. Hat eine einzelne Gerichtsperson den Eid abzunehmen; so wird die Zuordnung eines Geistlichen zweckmäßig seyn.

7. Während der Eidesabnahme darf in dem Gerichtszimmer keine andere Verhandlung vorgenommen werden. Es herrsche ernster Anstand.

8. Mehr äußerliche Feyerlichkeit ist nicht zu empfehlen, weil das Gemüth vielmehr von dem Sinnlichen auf eine geistigere, dem Verstand und Herzen genügende Ansicht des Eides geführt werden soll.

9. Man vermindere die Zahl der Eide.

a. In Absicht der promissorischen Eide.

aa. Bey Privat-Vertragsschließungen sollen sie ganz wegfallen. Eben so

bb. die Amtseide. (Man sehe, was hierüber Magaz. B. 5. St. 2. S. 47. 4. 8. gesagt ist.)

Den Huldigungseid will der Verfasser beybe-

halten wissen, (wie Mag. B. 5. St. 2. S. 40.); so auch den Soldaten-Eid.

b. In Absicht der assertorischen Eide will er abgeschafft wissen

aa. in peinlichen und andern Strafsachen, den Reinigungs-Eid; wie die preußische Gesetzgebung bereits gethan hat.

bb. Im Civilprocesse will er beybehalten haben

α. die Zeugen-Eide; um den dabey interessirten Personen die Gewißheit geben zu können, daß wenigstens von Seiten des Staats alles geschehen sey, was auf die Erforschung des Historischwahren einwirken könne;

β. die zugeschobenen und zurückgegebenen Eide, als das schnellste und kräftigste Ende alles Haders. — In diesem Falle ist nach meiner Einsicht zu wünschen, nur dann auf den Eid zu erkennen, wenn beyde Theile mit vollkommener Uebereinstimmung, nicht bloß auf den Antrag eines Theils, den Eid als Entscheidungsmittel wählen. Der Zärterfühlende wird oft Bedenken tragen, einen ihm angetragenen Eid zu leisten, den der minder bedenkliche, vielleicht rohere Mensch, wenn er ihm zurückgegeben wird, ohne alles Bedenken leistet. In einem solchen Falle sind die Vortheile beyder Theile nicht gleich; indem, da der Eid ein durch die Moralität oder Religiosität wirkendes Mittel ist, deren Grade so verschieden sind, und deren Wirksamkeit mit dem ganzen Gedankensystem des Individuums zusammenhängt, der Eine weit leichter als der andere zur Leistung des Eides sich entschließen wird. Ich habe diesen Zweifel schon geäußert Magaz. B. 5. St. 2. S. 50. ff.

γ. Manche ganz besondere Arten des Eides bedürfen theils der Beschreibung, z. B. die Würdigungs-Eide, vorzüglich wenn es auf den Werth der Vorliebe ankommt; theils der Abschaffung, z. B. das iuramentum de credulitate. Diesem sollte höchstens das iuramentum de ignorantia substituirt werden. — In allen diesen Fällen ver-

weiset der Verfasser hier auf die preußische Gesetzgebung, als auf ein Muster.

8. Überhaupt aber wünscht er den Eid nicht bey Kleinigkeiten und unwichtigen Gegenständen gemißbraucht; welches zu verhüten, der Richter am meisten thun kann.

Dieß ist der Inhalt eines wichtigen Buches, welches zu einer veränderten Ansicht und zu einer veränderten Anwendung des Eides in den Gerichtshöfen gewiß beytragen wird.

Zum Beschluß, oder vielmehr nach dem Schluß seiner Untersuchung, äußert der Verfasser noch einen Wunsch, der, als ein frommer, auch diese Anzeige schließen möge.

„So sehr ich gegen die promissorischen Eide des „Privatmannes eingenommen bin, so gibt es doch einen „promissorischen Eid des hohen Alterthums, „dessen Wiederherstellung mein frommer Wunsch wäre. „Ich denke an das: Foedus Icere, Percutere, Ferire der „Römer. Nicht selten (S. 109.) erhebt sich der Kaltsinn „über die Heiligkeit der Friedensschlüsse; und „man hat Beyspiele, daß nach kaum geschlossenem Frie„den der menschenverderbliche Krieg erneuert wird. Wie, „wenn die aufgeklärten Mächte Europa's die „alte Sitte erneuerten, daß jeder Friedensschluß „von jedem Staats-Regenten in höchster Per„son vor einem Ausschuß seines Volks, in den Augen „des am Hofe versammelten diplomatischen „Körpers, feyerlichst beeidigt würde? Nicht nur das „Gewissen, auch das hohe Gefühl für Ehre und Ruhm „und Nationalachtung würde alsdann der heilige Bürge, „daß von keiner Seite so schnell und mit so viel Willkühr, „als wenn ohne jene äußere, öffentlich entscheidende Fey„erlichkeit gehandelt wird, ein Friedensbruch erfol„gen könnte. Erste, entfernte Annäherung zu einem ewi„gen Frieden!"

2.

Ich würde glauben, in dieser Zeitschrift einen wesentlichen Mangel zu lassen, und die allgemeine Erwartung zu täuschen, wenn ich nicht der

Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, welche Herr D. Franz Volkmar Reinhard, in Briefen an einen Freund, (Sulzbach 1810. 184. S. 8.) der Welt vorgelegt hat, gedächte. Zwar werden sie schon allgemein gelesen seyn. Denn wer sollte nicht begierig gewesen seyn, zu erfahren, auf welchem Wege sich der Mann ausgebildet hat, der für das Königreich Sachsen von so großer Wichtigkeit geworden ist; und der als Prediger, was Klarheit, Anordnung und Bestimmtheit der Gedanken und Reinheit und Beredtsamkeit der Sprache betrifft, die ersten unserer deutschen Muster erreicht und an Fruchtbarkeit übertroffen hat. Ich kann daher auch das Meiste als bekannt voraussetzen; und werde nur auf einiges, das mir vor andern merkwürdig und der allgemeinen Beachtung werth geschienen hat, die Aufmerksamkeit zu richten suchen.

Als vorbereitende Studien hat H. R. keine getrieben, als die allgemeinen, die alten Sprachen, lateinisch und griechisch; und die Philosophie. Predigten hat er nicht gelesen. Homiletik nie gehört. Alles bekennt er (S. 51.) dem fleißigen Lesen der alten Rhetoren und Redner, und dem nicht weniger eifrigen Studium der Philosophie schuldig zu seyn. Anfangs war Cicero sein Muster; nachher Demosthenes. Die Stelle über den letztern und das Wesen der Beredtsamkeit ist zu wahr, als daß sie nicht hier stehen sollte. S. 52. „Durch ihn (den Cicero) selbst „ermuntert, fing ich endlich an, auch die griechischen „Redner, und insonderheit den Demosthenes zu lesen. „Und wie groß war mein Erstaunen, *) in dem berühm-

*) Ich muß wünschen, daß man sich hier an dasjenige erinnere, was in diesem Magazin B. 3. St. 2. S. 63. ff. über das Eigenthümliche der demosthenischen Beredtsamkeit von dem seligen

„testen Redner des ganzen Alterthums einen Mann „zu finden, der um seinen Zweck zu erreichen und „die größten Wirkungen hervorzubringen, nie einer „Blume, nie eines gesuchten Wortes, nie einer kostbaren „auffallenden Redensart, am allerwenigsten poetischer „Prosa bedarf; der vielmehr alles, was er vorzutragen hat, „mit dem Ausdrucke sagt, welcher der natürlichste ist, die „Sache am richtigsten bezeichnet und sie am treffendsten „darstellt; bey dem eben daher keine Spur von Affecta„tion, von Haschen nach Witz, von überraschenden Wen„dungen, und von jener genial seyn sollenden Verwä„genheit vorkommt, bey der sich Viele so wohlgefallen; „der dagegen durch seine männliche, kraftvolle, kein über„flüssiges Wort enthaltende Diction die Aufmerksamkeit „fesselt; der durch die Stärke seiner Gedanken, durch „die Macht seiner Gründe, und durch die Ueberlegenheit, „mit der er sie entwickelt, den Verstand gleichsam über„wältigt; der endlich durch eine Rede, die in harmo„nischen, das Ohr füllenden, und in sich selbst voll„endeten Perioden dahin strömt, alles mit sich „fortreißt."

„So ist denn, fährt Herr Reinhard fort, dieß wurde „mir immer klärer, die wahre Beredtsamkeit etwas ganz „anders, als Schönrednerey; etwas ganz anders, als ein „Tändeln mit Gegensätzen und witzigen Spitzfindigkeiten; „etwas ganz anders als poetische, oder, wie Kant sie „sehr richtig nennt, tollgewordene Prosa; etwas „ganz anders endlich, als jener Sturm und Drang, als „jenes Sprudeln und Schäumen, als jener Bombast und „Schwulst, der den großen Haufen in Erstaunen setzt, den er „bewundert, weil er ihn nicht versteht. Könntest du, dieß „war die Folge, die ich für mich selbst zog, könntest du „also auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit

Kindervater bemerkt worden; und an Herders treffliche Abhandlung (Ebendas. S. 86. ff.) über die Frage: Sollen wir Ciceronen auf den Kanzeln haben?

„ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen vest verknüpftes, und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganzes wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhang mit den wichtigsten „Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden, und für das „Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könntest du dieß so „thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatz der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beym „Lehren immer den faßlichsten, beym Beschreiben den anschaulichsten, beym Ermahnen den kräftigsten, beym „Warnen den erschütterndsten, beym Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache „so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder „Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch „sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens „träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich deiner „Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne „erkünstelten Rythmus, und einen leichten, ungehinderten, „Ohr und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: „so würde das die Beredtsamkeit seyn, die sich für die „Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für die „Empfindung, ergreifend für das Herz seyn; du würdest „von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edlen „Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit „der man von ihr sprechen soll.“

Wie ihm die alten Redner die Homiletik, die er nicht gehört hatte, ersetzten; so war das Studium und der Vortrag der Philosophie, besonders der praktischen, die erwünschteste, obgleich absichtlose, Vorbereitung auf ein Predigtamt, das er vom Jahre 1784 an als Probst an der Schloß- und Universitäts-Kirche verwalten mußte.

Im Jahre 1778 hatte Er nämlich angefangen, auf der Universität Wittenberg philosophische, und im Jahr 1780, als Baccalaureus der Theologie, auch theologische Vorlesungen zu halten. Im Jahre 1780 wurde er zum außer-

ordentlichen Professor der Philosophie, im Jahre 1782, mit Beybehaltung der philosophischen Stelle, zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, und im Jahre 1784 wurde ihm ein ordentliches Predigtamt anvertraut, wodurch er die Verbindlichkeit erhielt, alle Sonn- und Festtage vor Mittags in der Universitätskirche eine Predigt zu halten.

Da er bis dahin wenig Uebung im Predigen gehabt hatte, auch, bey seinen übrigen Arbeiten, nicht Herr seiner Zeit war; so machte er sichs zum Gesetz: die Ausarbeitung seiner Predigten nie bis auf die letzte Zeit zu verschieben, sondern sie so früh als möglich vorzunehmen.

„Es wurde daher (S. 78.) gleich anfangs bey mir „Ordnung, bevor ich eine Predigt hielt, die darauf fol„gende schon ausgearbeitet in meinem Pulte zu haben."

Diese Einrichtung behielt er auch bey, als er nicht mehr Professor war.

„Ich arbeite jetzt (S. 80), nachdem ich so lange „und oft gepredigt habe, noch viel langsamer und ängst„licher, als da ich noch ein Anfänger war, und muß da„her um so mehr darauf bedacht seyn, zu jeder Predigt „hinlängliche Zeit zu gewinnen."

Nichts wurde ihm bey dem neuen Predigtamte beschwerlicher, als der Mangel eines guten schnellen Wortgedächtnisses. So leicht es ihm wurde, einen Zusammenhang von Gedanken, eine ganze systematische Anordnung von Ideen zu behalten; so schwer ward es ihm, Worte und Ausdrücke zu behalten, und alles mit der Wendung zu sagen, die es in dem Concept hatte. Dieß nöthigte ihn um so mehr, seinen Predigten den strengsten Zusammenhang zu geben und sie bis in die kleinsten Abtheilungen zu disponiren. An diese methodische Art des Vortrags war er schon als Professor gewöhnt; seine erste Gemeine bestand aus Gelehrten und Studierenden; und er fand selbst aus der Erfahrung, daß auch gemeine Zuhörer sich an einen solchen Vortrag gewöhnen, und den Inhalt

um so sicherer behalten. Der rednerische Schmuck mochte dabey leiden; aber, sagt Herr R. S. 84. „ich sagte „mir immer, der christliche Prediger sey doch mehr Lehrer als Redner: und daß ein so gegliedertes Ganzes „doch auch einer gefallenden Einkleidung und Belebung „fähig war, lernte ich bey längerer Uebung immer mehr „einsehen.“

In den folgenden Briefen, dem 9. 10. 11. und 12. wird von dem Inhalte, der Auffindung fruchtbarer Hauptsätze, der Disposition und Diction gehandelt. Jeder dieser Abschnitte ist reich an fruchtbaren Bemerkungen.

Was ihn auf fruchtbare Hauptsätze geleitet habe, sey Kenntniß der Philosophie, besonders der Psychologie. Dann die Nothwendigkeit, über die gewöhnlichen Abschnitte wiederholt zu predigen, verbunden mit dem Bewußtseyn, daß jede Predigt gedruckt würde, — dieß habe ihn freylich genöthigt, auf etwas Neues zu denken. Dann pflege er sich ein Register von Gedanken zu halten, welche er gelegentlich, ohne weitere Absicht, aufschreibe. Biete sich bey der Betrachtung des Textes nicht bald ein schickliches Thema dar; so nehme er jenes Verzeichniß zu Hülfe; und dann fehle es ihm nicht lange an einer glücklichen Combination. — Noch geht er einzelne Arten der Texte, didaktische, historische, solche welche eine Wahrheit, solche welche mehrere Wahrheiten zugleich enthalten, durch, und zeigt, durch Regeln und Beyspiele, wie man dabey verfahren müsse, und wie er dabey verfahren sey. Bey einem historischen Texte kommt alles darauf an, daß man sich auf den Schauplatz der Geschichte versetze; daß man in ihrem Zusammenhange, an ihrem Orte, in ihrer Zeit denke; daß man die Ursachen erforsche, die Erfolge erwäge; kurz daß man, nach den Gesetzen einer historischen Interpretation, alles in dem Geist und Sinne der Zeit fasse, in welche die erzählte Geschichte gehört. Ist man dabey über die Umstände und Bedürfnisse der eignen Zeit und der

Gemeine, vor der man spricht, unterrichtet und davon voll, und wählt man dann unter mehrern Gegenständen, die sich darbieten, denjenigen, der am meisten für sie frommt und ihren Umständen am angemessensten ist; so wird „jede „Predigt ein Wort, geredet zur rechten Zeit, eine Art von „Casualrede werden, und der Prediger vor dem Feh„ler bewahret, sich auf Gemeinplätzen herumzutreiben, die „keinem Menschen etwas helfen können." S. 119. Dieß alles wird mit Beyspielen aus den eigenen Predigten des Verfassers erläutert.

Ein vorzüglich lehrreicher und, nach meiner Ueberzeugung, beyfallswürdiger Abschnitt ist derjenige, welcher von der Disposition handelt, und die Gründe entwickelt, durch welche der Verfasser seine strenge Art zu disponiren gegen Einwürfe vertheidigt. Er bemerkt, wie die strengste Anordnung sich mit dem Wesen der Beredtsamkeit wohl vertrage, und dazu erfordert werde; daß Demosthenes und Cicero ihre Reden mit der größten Sorgfalt angeordnet; wie die Rhetoren ausführliche Anweisung zum Disponiren geben; wie auch die besten neuern Prediger sich durch Sorgfalt und Strenge darin auszeichnen, ohne daß es ihnen darum an Kraft und Feuer fehle. Aus mehrern Gründen kann ich mich nicht enthalten folgende längere Stelle (S. 144. ff.) auszuziehen.

„Aber eine Predigt, fährt man fort, soll keine „trockne Speculation, kein kalter Unterricht für den „Verstand seyn; das Religionsgefühl soll sie an„regen und beschäftigen; auf das Herz soll sie „wirken, und fromme Empfindungen wecken: den Men„schen über das Alltägliche und Sinnliche empor zu heben „und ihn für das Heilige, Göttliche und Ewige zu „erwärmen, darauf kommt es an, wenn man in der Kirche „spricht; was ist aber diesem großen Zweck weniger ange„messen, als eine ängstlich zugeschnittene und kunstmäßige „Schulchrie?

„Hierbey bemerke ich zuerst, daß man doch Unter„richt und Belehrung zu allen Zeiten, und zwar mit

„Recht, für einen Hauptzweck des Predigers angese„hen, und die Prediger eben deßwegen Lehrer des „Evangelii genannt hat. Wer den Unterricht von „der Kanzel verbannt, und alles auf Erwecken und Rüh„ren zurückgeführt wissen will, der raubt dem Predigtamt „einen großen Theil seiner Nutzbarkeit, zumal bey dem „großen Haufen, dem fast alle Gelegenheit mangelt, seine „Religionskenntniß zu berichtigen und zu erweitern, wenn „er nicht in der Kirche und von dem Prediger weiter ge„führt wird. Sodann muß ich es geradehin läugnen, „daß das Religionsgefühl auf eine heilsame Art geweckt, „und eine fruchtbare Rührung und Erhebung hervorge„bracht werden kann, wenn man den Weg nicht durch „den Verstand zum Herzen nehmen, wenn man „nicht überall von überzeugender Belehrung ausgehen „will. Man wird doch nicht dadurch rühren wollen, daß „man sich an die Phantasie wendet, und diese zu ent„flammen sucht; auf diese Art würde man nichts weiter „als ein wildes Feuer entzünden, das der wahren Frömmig„keit keinen Vortheil bringen, aber wohl schaden könnte. „Soll eine fromme Rührung heilsam und bessernd, und „eine Erhebung des Geistes vernünftig und fruchtbar seyn, „so muß sie sich auf wichtige Wahrheiten gründen, die „lebhaft vorgestellt und empfunden worden sind; ein wirk„lich weckender, ergreifender und begeisternder Vortrag „ist ohne Belehrungen, welche die Bewegung des Herzens „vorbereiten und veranlassen, gar nicht denkbar. Da nun „diese Belehrungen am meisten wirken werden, wenn man „ihnen Klarheit und zweckmäßige Ordnung gibt; so läßt „sich nicht absehen, warum ein strenges Disponiren mit „dem Zweck, auf Herz und Gefühl zu wirken, nicht verein„bar seyn sollte."

Lehrreich ist insbesondere die zweyte Hälfte dieses Brie-fes, in welcher der Verfasser auf seine eigenen Fehler im Disponiren aufmerksam macht. Nicht weniger der folgende letzte Brief, in welchem er von der Diction in seinen Predigten redet, aber nur in so fern Er sie un-

vollkommen und fehlerhaft findet. Man sieht, daß Er, wie jeder Meister, die Mängel seines Kunstwerks am besten kennt.

Noch habe ich desjenigen Briefes nicht gedacht, in welchem der Verfasser von dem Inhalte seiner Predigten redet, oder vielmehr nur von den theologischen Principien, die er bey seinen Predigten zum Grunde gelegt habe, und von seiner Anhänglichkeit an den Lehrbegriff der evangelischen Kirche, wie er in den Bekenntnißschriften derselben ausgedrückt ist. Man habe ihn, sagt Er, über diese seine Orthodoxie, über sein Hängen an der alten Lehre unsrer Kirche, auf der einen Seite bitter getadelt und geschmäht, auf der andern mitleidig entschuldigt und in Schutz genommen; und das Letztere habe seinem Herzen weit weher gethan, als das Erstere.

Hierauf erklärt Er auf eine Art, die seiner Aufrichtigkeit und seinem sittlichen Gefühle die größte Ehre macht: daß er nie gegen seine Ueberzeugung gelehrt habe; sondern daß er zu den Supernaturalisten, die eine unmittelbare Offenbarung annehmen, und zu denen gehöre, welche, bey der Mangelhaftigkeit ihrer eigenen Tugend, eines Mittlers, wie er in der heiligen Schrift und in dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche dargestellt worden, bedürfen. Er habe begriffen, daß man entweder ein strenger Rationalist oder ein Supernaturalist seyn müsse. Denn nichts sey ihm mehr zuwider, so wie auch Lessing seinen Spott darüber nicht habe zurückhalten können, als jenes unstete Schwanken zwischen Bibel und Vernunft; wobey es an einer sichern Regel, welchem Erkenntnißgrunde man jedesmal folgen soll, durchaus fehle. Da er nun auf die Seite des consequenten Rationalismus sich nicht neigen könne; so sey ihm nichts übrig geblieben, als der Autorität der — richtig erklärten heiligen Schrift zu folgen, und das als Wahrheit zu glauben und zu lehren, was er in derselben klar und deutlich vorgetragen gefunden habe; und dieß sey nichts anders als der in den

Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche enthaltene Lehrbegriff.

Niemand in der Welt kann gegen eine solche Erklärung etwas zu erinnern haben. In Sachen der Wissenschaft, dergleichen auch die christliche und kirchliche Theologie, oder die Auslegung der heiligen Schrift und die Zusammenstellung der darin gefundenen Glaubenslehren und Lebenspflichten ist, bleibt jedem Denker seine Freyheit. Auch gehört, jene Ansicht zu vertheidigen oder die entgegengesetzte zu widerlegen nicht in eine Schrift, die sich auf die Kunst zu predigen bezieht, sondern recht eigentlich in die gelehrte wissenschaftliche Theologie. Der Prediger wendet die gefundene Wahrheit zur Belehrung und Erbauung an. Daß er sie richtig finde, ist die Sache des Theologen; daß er sie zweckmäßig vortrage, ist die Sorge des Predigers. Es konnte also auch hier gar nicht von der Wahrheit der Principien die Rede seyn; sondern es genügte die Erklärung, welchen Er gefolgt sey und wie Er sie angewandt habe.

Aber um so mehr hätte man wünschen mögen, daß es dem scharfsinnigen und gewissenhaften Verfasser gefallen haben möchte, uns in einem besondern Briefe über die Vorsicht oder über die durch Klugheit geleitete Gewissenhaftigkeit zu belehren, mit welcher der Prediger — bey der in der evangelischen Kirche herrschenden Freyheit des Denkers und der Untersuchung, und bey der daher entstehenden großen Verschiedenheit der Ansichten und Vorstellungsarten der einzelnen kirchlichen Lehren, welche oft unter den Mitgliedern einer und derselben Gemeinde angetroffen wird, ja welche nicht selten zwischen dem Prediger selbst und Vielen seiner Zuhörer statt findet — mit welcher der Prediger, ohne bey Manchen durch Abweichung von der Ueberlieferung oder der sogenannten Orthodoxie anzustoßen, und ohne bey Andern mit den Forschungen der Philosophie, der Philologie und der Geschichte zu unbekannt zu erscheinen, und ohne seiner eigenen Ueberzeugung et-

was zu vergeben — wie er so, und doch zur Erbauung Aller, deren Prediger er ist, reden könne.

Ein solcher Brief, von einem Reinhard geschrieben, gewiß man würde ihn mit nicht mindrer Begierde, als die übrigen, gelesen haben, und er würde, nach meinem Gefühl, leicht eben so lehrreich gewesen seyn, als der gegenwärtige neunte, der bloß erklärt, welchen Principien der Theologie er gefolgt sey, und der zwar, daß er wegen jener Principien verspottet, entschuldigt, vertheidigt worden sey, erzählet und bedauert; aber jene in der That nicht unwichtige und sehr anziehende Rücksicht unberührt läßt.

Und, wenn ich meinem eigenen Gefühl trauen und mein freymüthiges Urtheil über einen Mann sagen darf, den man um so mehr ehrt, je mehr man das, was Er öffentlich thut, der Betrachtung unterwirft, und dessen Denkart und Handlungsweise eine desto genauere Prüfung verdient, je einflußreicher sein Beyspiel ist; so wage ich, nach wiederholter, und ich darf glauben nach kaltblütiger Ueberlegung zu sagen: daß gerade in dem Umstande, daß jene Vorsicht und Schonung, welche ich vorhin andeutete, in jener Predigt, *) welche Er im Sinne hat, und welche ihm so viel Unmuth zuzog, vermißt ward, und daß der Verfasser in der Lebhaftigkeit seiner Ueberzeugung, daß der darin aufgestellte Lehrsatz von der freyen Gnade Gottes in Christo, eine Hauptlehre Luthers und der Reformatoren gewesen sey, und in dem tief gefühlten Unwillen über so manche übermüthige und leichtsinnige Schriftsteller, sich zu stark und zu tadelnd gegen die Andersdenkenden überhaupt ausdrückte, und sie selbst, nicht für Glieder der evangelischen Kirche, sondern für Gegner der Reformatoren erklärte; ich wage zu behaupten: daß darin, verbunden mit einem andern Zwecke, zu welchem jene Predigt von den Obern gebraucht wurde, weit mehr, als in den darin enthaltenen theologischen Ansichten selbst, der

*) Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung, den 31. October 1800. von Fr. V. Reinhard, Dresden. 30 S. 8.

Grund lag, warum jene Predigt eine so allgemeine Empfindlichkeit erregte und so viele Federn sehr verschiedener Gattung beschäftigte.

Nicht in den Principien selbst lag der Grund! Wie viele angesehene und allgemein verehrte Theologen haben ähnliche Glaubensansichten vorgetragen, in ihre praktischen Arbeiten einfließen lassen und selbst in besonderen Schriften ausführlich vertheidigt; ich nenne nur — um einem Reinhard nicht unwürdige Gefährten zu geben — einen Ernesti, Seiler, Storr; ohne daß darüber so viele widerlegende, spottende, entschuldigende Schriften erschienen wären, als über jene einzelne Reformationspredigt vom Jahre 1800, welche dem Verfasser zu einer solchen Herzensergießung, als dieser neunte Brief enthält, die Veranlassung gibt.

Die Ursache jenes lauten, von allen Seiten erhobenen Widerspruchs mußte also wohl in etwas ganz anderm als in den Principien selbst liegen. Und hier glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich sie vielmehr in der Art wie, in dem Orte wo, gesprochen wurde, und in dem Gebrauch, der von jener gedruckten Predigt gemacht worden, suche.

Es mag allerdings seyn, daß manche Gegner sich wirklich mehr mit der Sache, die Herr Reinhard in jener Predigt vorgetragen hat, als mit der Art, wie dieß geschehen war, befaßt und jene zu widerlegen gesucht haben; unterdeß daß Manche seiner Freunde ebenfalls entweder die Wahrheit der Sache zu vertheidigen suchten, oder Gründe auffinden zu müssen glaubten, warum der Verfasser jene Sätze, vielleicht gegen seine Ueberzeugung, vorgetragen habe und mit Recht habe vortragen können. Beyde hatten gewissermaßen Unrecht und verfehlten ihres Zwecks. Die ersten, weil sie ihren Widerspruch in Absicht der Sache gegen eine Predigt richteten, da mit dem Prediger, als solchem, nicht sowohl über die Wahrheit seiner Behauptungen gestritten werden kann, indem solche Fragen in die gelehrte Theologie zu verweisen sind, als vielmehr über die Wahl des Gegenstandes zu einem

Vortrage von der Kanzel und über die Einkleidung und den Vortrag. Die Andern, weil sie eine Erklärungsart aufstellten, die zwar mit der Denkart Mancher stimmen mag, die aber nicht die Denkart desjenigen war, den sie vertheidigen wollten. Man kann es daher an den Gegnern jener Predigt nicht billigen, wenn sie dem Verfasser verargten, oder darüber spotteten, daß er gewissen theologischen Ansichten auch in seinen Predigten gefolgt sey. Waren diese Ansichten die seinigen; waren sie für Ihn wahr: wer durfte Ihm verargen, daß er nicht andern folgte, als denjenigen, die er für die richtigen hielt, und die er noch dazu mit den ersten Stiftern der evangelischen Kirche gemein zu haben glaubte? Aber seine Freunde hatten noch mehr Unrecht, ihm eine Denkart zu leihen, von der er auf das weiteste entfernt ist, und die er verabscheut.

Gewiß aber war es weniger die Sache, als die Art, wie, und der Ort, wo sie vorgetragen war, und der Gebrauch, der von der gedruckten Predigt gemacht wurde, was die Gegner reizen konnte, und vielleicht, ohne daß sie sich ihre Gefühle deutlich genug machten, wirklich gereizt hat.

Herr Reinhard stellt nämlich in jener Predigt nicht nur seine Ansicht der Lehre von der Rechtfertigung als die allein richtige vor; — wer mag ihm das verdenken? — sondern er erklärt zugleich diejenigen, welche in jener Lehre, in der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo, seiner Ansicht und der Lehrart Luthers nicht folgen, für Unevangelische und für Gegner der Reformatoren. Er ist darüber bekümmert; er behauptet, daß Luther, käme er wieder, diese Lehrer der Kirche selbst nicht für die Seinigen erkennen würde.

So gewiß die Sache vorzutragen, wenn es unsere Ueberzeugung ist, sie mit Gründen zu unterstützen, und die Gefahr, die damit verbunden seyn soll, zu zeigen, jedem Gelehrten in der evangelischen Kirche frey stehen muß; so wenig scheint dieses Thema, so ausgeführt, auf die Kanzel, oder an einen Ort zu gehören, wo zum Theil zu Un-

gelehrten, die die Sache aus Gründen zu beurtheilen gar nicht im Stande sind, zum Theil zu Zuhörern von der verschiedensten Denkart gesprochen wird. Diese bestreitende Art scheint offenbar Mißtrauen, Spaltung und Krieg unter die Mitglieder der Kirche zu bringen; eine Sache, wozu am wenigsten auf der Kanzel, vor Zuhörern von so verschiedenen Kenntnissen und Fähigkeiten, auf eine solche Art Veranlassung gegeben werden sollte. Oder kann man seine Ansicht nicht vortragen und erweisen, selbst die entgegengesetzte widerlegen, ohne von der Sache auf Personen zu blicken, die man auch in Schriften, wenn man ihre Meynung bestreitet, am besten vergißt, um sich bloß an ihre Sache zu halten; und die man am wenigsten in einer Predigt, in einem Vortrage zur Erbauung, bezeichnen und verdächtig machen sollte? Ein solcher gegen Personen gerichteter Ton ist weder dem Zwecke, zu welchem eine Predigt, noch den Zuhörern, vor welchen sie gehalten wird, angemessen. So ist es schon im Allgemeinen; aber noch mehr in diesem besondern Falle, da ein großer Theil der protestantischen Theologen, wie Herr Reinhard selbst sagt, jene bestrittene Meynung hegen und doch ächte Protestanten zu seyn behaupten. Dieß muß die Ungelehrten — und ich verstehe darunter hier die nicht theologisch gelehrten — besorgt und ängstlich machen, und wenn sie Macht haben, zu verkehrten Maßregeln verleiten; die Andersdenkenden aber, die sich bezeichnet fühlen, nicht anders als unwillig machen. Und doch mit welcher Zuversicht, und zugleich mit welchem Kummer werden diese für unwürdige Söhne der Kirche erklärt und für Gegner des Mannes, nach dem sie sich nennen und dessen Anhänger zu seyn sie sich rühmen. Und das deßwegen, weil sie einen Lehrartikel, den von der freyen Gnade Gottes in Christo, anders darstellen als Luther, oder weil sie z. B. S. 8. verlangen, daß man sich der Glückseligkeit würdig machen solle; eine Lehre, die die Reformatoren, so gewiß bey ihnen die Seligkeit ein Geschenk der Gnade ist, doch selbst wenigstens versteckt (implicite) vortragen, oder die sich aus

ihren Grundsätzen unmittelbar ableiten läßt, indem sie die guten Werke als nothwendige Frucht des Glaubens, oder als unerläßliche Bedingung der Seligkeit ansehen. Dieß, diese Zuversicht, in einer Sache, die so entschieden nicht ist, diese Bezeichnung von Personen, die auch Lehrer der Kirche sind, und dieser bestimmte, entscheidende Ton, in welchem die Andersdenkenden geradehin für Gegner der Reformatoren und der von ihnen gestifteten Kirche erklärt werden — dieß war es, was so Viele empörte, was so manchen starken Tadel und so manchen feinen Spott erzeugte, und was nicht Wenigen in der Stille eine Empfindung des Bedauerns abnöthigte.

Und nimmt man dazu, daß nach dem Inhalte eines von der obersten Staatsbehörde, eben weil sie vielleicht durch den in jener Predigt herrschenden Ton und durch die Größe der Gefahr, in der unsere Kirche schweben solle, besorgt gemacht war, an den Kirchenrath und das Oberconsistorium erlassenen Rescripts, (Dresden, am 3. November 1800.) jene Predigt allen Religionslehrern zugefertiget, und diese nachdrücklich erinnert werden mußten: „die in „dieser Predigt abgehandelten wichtigen Grundlehren von „der freyen Gnade Gottes in Christo, von der Recht„fertigung allein durch den Glauben an sein Verdienst, und „von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Tugend ohne „diesen Glauben, zum Hauptgegenstand ihrer öffentlichen „Vorträge zu machen;" und daß also die darin aufgestellte Lehrart als die allein richtige in der evangelischen Kirche angesehen, und eine Erklärungsart der heiligen Schrift in dieser Lehre als die einzig richtige von oben herab, von einer Staatsbehörde, zu lehren befohlen wurde; — nimmt man dieß dazu: so hört man auf sich zu wundern, daß die Andersdenkenden von allen Seiten darüber in Bewegung geriethen, und eine solche Verdammung abzuwenden suchten.

Doch ich verliere über diesen Gebrauch, den man von jener Predigt machte, um so weniger ein Wort, weil, — außerdem daß bey einmal getroffenen Maßregeln der Obern,

welche zu billigen man von seinem Nachdenken nicht erhalten kann, zumal wenn sie in ihren Wirkungen schon vorüber und allenfals durch die Güte der Absicht zu entschuldigen sind, lange zu verweilen nicht rathsam ist — weil Herr Reinhard an jener Maßregel gewiß ganz unschuldig und von ihr vielleicht nicht weniger, als wir andern, überrascht war. Aber desto mehr wird mir erlaubt seyn, jetzt, nachdem die Sache längst vorüber und das Gemüth einer ruhigen Ueberlegung fähig ist, die Gründe darzulegen, warum ich nicht glaube, daß diejenigen Theologen, welche jener Lehrart Luthers und der andern Reformatoren nicht folgen, sondern eine andere Ansicht als die richtigere und fruchtbarere vertheidigen, nichts weniger als als solche angesehen werden dürfen, welche Luthers Grundsätze zerstören, und nicht für Glieder der evangelischen Kirche gelten können. Da ich keine Predigt, aber für die Prediger Deutschlands schreibe, die in dieser Beziehung in zwey Parteyen getheilt seyn dürften; so mögen diese selbst urtheilen, ob jede andere Ansicht jener Lehre, als die, welche Luther und Melanchthon dachten, mit der evangelischen Kirche und dem Gange ihrer Ausbildung streitend betrachtet werden muß?

Ich gehe nicht in die Lehre selbst ein, ich untersuche nicht, welche Ansicht unter den möglichen die wahre oder wahrscheinlichere sey; sondern ich frage nur: ob diejenigen, welche historisch sehr wohl wissen, und es nie vergessen können, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein die Lieblingslehre Luthers und anderer Reformatoren war, und daß sie dieselbe besonders gegen die päbstliche Kirche behaupteten, aber welche dessen ungeachtet glauben, daß diese besonders auf die Schriften des Apostel Paulus gegründete Lehre eine andere Darstellung erlaube, ob sie deßwegen, weil sie in dieser Lehre von den Reformatoren abweichen, aufhören, würdige Söhne der von ihnen gestifteten Kirche zu seyn?

Was Luther und Mleanchthon und Andere, heutiges

Tages, nach den Untersuchungen beynahe dreyer Jahrhunderte, über jene Lehre und über so manche andere, in denen nicht Wenige gleichfalls von ihnen abgewichen sind, urtheilen, ob sie genau ihre ehemaligen Vorstellungen vertheidigen oder sie zum Theil anders modificiren würden, ob sie insbesondere die heutigen Theologen, welche Herr R. im Sinne hat, so weit von ihrer Lehre entfernt finden würden, „daß, wie es S. 3. 4. der Predigt heißt, der „große Mann, an dessen Verdienste wir uns heute erinnern und dessen Nachfolger die Lehrer unserer Kirche seyn „wollen, sie, wenn er aus seinem Grabe wiederkehren sollte, „unmöglich für die Seinigen halten und zu „der von ihm gestifteten Kirche rechnen könnte;" wer in aller Welt mag dieß zu bejahen oder zu verneinen wagen? Aber daß Luther und Melanchthon den, der nach der heiligen Schrift, als dem von ihnen anerkannten einzigen Erkenntnißgrunde der christlichen Lehre, prüft und durch sie sein Urtheil, wiche es auch von dem ihrigen ab, leiten läßt, für den Ihrigen erkennen müßten, und, wenn sie ihre eigenen Grundsätze nicht verläugnen wollten, erkennen würden, das scheint, aus folgenden Gründen, keinem Zweifel unterworfen zu seyn.

Als die Stifter unserer Kirche sich von der päbstlichen Kirche trennten — denn nur im Gegensatz gegen diese gibt es eine evangelische — da setzten sie der römischen Kirche, den Anordnungen der Bischöfe, den Beschlüssen der Kirchenversammlungen und der Ueberlieferung, die heilige Schrift, die prophetischen und apostolischen Bücher des Alten und Neuen Testaments, als den einzigen Erkenntnißgrund der christlichen Wahrheit entgegen. Nach dieser wollten sie die einzelnen streitigen Lehren und das, was sie Mißbräuche nannten, geprüft und entschieden haben. Wenn sie aus dieser, aus der heiligen Schrift, in irgend einer Behauptung widerlegt werden könnten; so wollten sie weichen. Hieraus, aus dieser Erklärung, welche die Reformatoren nie zurückgenommen haben, und welche auch die Verfasser der Eintrachtsformel

wiederholen, ergibt sich, daß alle einzelne Lehrsätze der evangelischen Kirche und ihrer Bekenntnißbücher, von der Dreyeinigkeitslehre an bis zu dem Artikel von den letzten Dingen, geändert werden können und geändert werden müssen, sobald die heilige Schrift es befiehlt. Dieß würde Luther und Melanchthon und die andern Reformatoren selbst gethan haben. Man kann daher nicht sagen, daß die Abweichung von dem Lehrbegriffe, der in unsern Bekenntnißbüchern aufgestellt ist, in welchem Theile desselben es sey, uns von den Grundsätzen der Stifter der protestantischen Kirche entferne; so wenig die bloße Behauptung desselben uns zu besonders würdigen Gliedern derselben macht. Es ist bloß die Anhänglichkeit an die heilige Schrift, mit Verwerfung jeder andern Autorität der Bischöfe, der Concilien, der sogenannten Ueberlieferung, was uns zu Protestanten macht, im Sinne der Reformatoren. Es ist daher sehr wohl möglich, daß man z. B. die Dreyeinigkeitslehre nach dem Nicänisch-Konstantinopolitanischen, und noch mehr nach dem sogenannten Athanasianischen Bekenntnisse bestreite; daß man über den Fall Adams, über die Erbsünde, über das natürliche Unvermögen des Menschen zum Guten u. s. w. ganz anders denke und lehre, als Luther; und daß man dessen ungeachtet ein ächter evangelischer Christ im Sinne Luthers und Melanchthons sey; wenn man nur seine Behauptungen nicht auf die Autorität eines Bischofs oder auf die Decrete einer Kirchenversammlung oder auf eine unsichere Ueberlieferung, sondern auf die heilige Schrift gründet; wenn man nur nichts lehrt, was dem klaren Inhalte dieser entgegen ist.

Dieser Fall, daß die Lehren unserer im sechzehnten Jahrhunderte verfaßten Bekenntnißbücher geändert worden, und zwar in unserer Kirche selbst, ist auch wirklich eingetreten. Nie hat man behauptet, daß unsere Bekenntnißbücher ohne Fehler wären; selbst ein Mann von Speners Frömmigkeit räumt dieß ein; man hat einzelne Behauptungen und Lehrsätze geprüft und genauer be-

stimmt; man hat ihren biblischen Grund untersucht, und sie nach einer richtigern Auslegung verwerfen oder anders ausdrücken zu müssen geglaubt; man hat die Entstehungsart und den Gang der Ausbildung der einzelnen Lehrartikel näher nachgewiesen; und daraus ist freylich im Fortgange der Zeit, bey dem Wachsthum der historischen, philologischen und philosophischen Gelehrsamkeit, nach einem Zeitraume von beynahe drey Jahrhunderten ein Lehrsystem hervorgegangen, welches in vielen Theilen sehr verschieden von demjenigen seyn möchte, das in unsern Bekenntnißbüchern aufgestellt ist. Man vergleiche nur einen neuern Abriß der Glaubenslehre mit einem des sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderts. Oder man vergleiche, was hie und da zerstreut manche Gelehrte über einzelne kirchliche Lehren vorgetragen und wie sie diese beurtheilt haben. Man wird die größte Verschiedenheit in einzelnen Lehrartikeln, z. B. in dem Artikel von der Erbsünde, von den natürlichen Kräften des Menschen zum Guten, von der Dreyeinigkeit, von der Höllenfahrt und andern finden, und man wird nicht läugnen können, daß diese Schriften im Geiste der ersten Reformatoren geschrieben sind; sobald sie nur die Autorität der heiligen Schrift unangetastet stehen lassen; sobald sie nur diese als die einzige Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit anerkennen.

Wenn diese Grundsätze keinem Zweifel unterworfen seyn können; so wird, wenn davon die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, gemacht werden soll; so wird unmöglich seyn, diejenigen Theologen als unächte Söhne Luthers gelten zu machen, welche, indem sie die Lehre von der Gnade Gottes in Christo, oder die Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen, anders bestimmen als Luther, sich auf die heilige Schrift berufen und ihr entscheidendes Ansehen anerkennen. Mit welchem Rechte würden zum Beyspiel dahin diejenigen Theologen gerechnet werden können, welche aus der heiligen Schrift selbst zu erweisen suchen, daß die verzeihende Gnade Got-

tes in Christo, von welcher die Apostel, oder der Apostel Paulus selbst in der Stelle, welche den Text zu jener Predigt hergegeben hat, redet, sich nur auf die vorchristliche Welt, auf Juden und Heiden beziehe, aber keinesweges auf die wirklichen Mitglieder der Kirche; daß jene Lehrart der Apostel heutiges Tages höchstens noch eine Anwendung auf diejenigen leide, welche durch die Taufe, oder deren Bestätigung, in den Schoos der Kirche unter der Bedingung künftiger Heiligkeit aufgenommen werden; daß sie aber auf keine Weise bey denen gebraucht werden dürfe, welche als Mitglieder der Kirche wissentlich sündigen, und welche gleichfalls unter jener Bedingung in die Kirche aufgenommen waren. Es kann seyn, daß diese Theologen in der Auslegung irren; aber dann ist mit ihnen, den ächten Mitgliedern der evangelischen Kirche, über den Sinn und Gebrauch der heiligen Schrift zu streiten; nicht darüber, ob sie Mitglieder der Kirche sind, deren ersten unterscheidenden Grundsatz sie befolgen; dann kann man nicht sagen, daß sie nicht in Luthers Geist und nach seinen Grundsätzen lehren; dann scheint es, darf man am wenigsten in einer Predigt, und vor Zuhörern, von welchen darüber zu urtheilen nur der kleinste Theil im Stande seyn dürfte, sie als solche verdächtig machen, die Luther, käme er wieder, nicht für die Seinigen erkennen, die er nicht zu der von ihm gestifteten Kirche rechnen könnte.

Und gesetzt, daß Luther selbst, wenn er unter uns wieder erschiene, mit solchen in der Auslegung der heiligen Schrift von ihm abweichenden Theologen keine Gemeinschaft unterhalten wollte; so würde er zum zweyten Male den Fehler begehen, den wir an ihm im sechzehnten Jahrhunderte bedauern, als er die Schweitzerischen Theologen, welche mit ihm in der Verwerfung aller menschlichen Autorität, der Entscheidungen der Päbste, der Beschlüsse der Kirchenversammlungen, gegen die römische Kirche und in der Anerkennung der heiligen Schrift als einziger Erkenntnißquelle der christlichen Religion übereinstimmten, und

sich nur mit ihm über den Sinn einiger Stellen der heiligen Schrift in der Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl nicht vereinigen konnten, als Er diese nicht für seine Brüder und Genossen erkennen wollte, und dadurch den Grund zu einer Spaltung legte, die so oft beklagt worden.

Und das sollte der Luther thun, der die Kirche nicht nach seinem Namen genannt wissen wollte, der durchaus keinen Lehrartikel für wahr gehalten wissen wollte, weil er, Luther, ihn vortrug; und wir sollten ihn dadurch ehren zu müssen glauben, daß wir Lehrsätze fortpflanzen, weil er sie gelehrt hat? und wir sollten Bedenken tragen, eine seiner Behauptungen für einen Irrthum zu erklären, auch wenn wir sie nach der heiligen Schrift dafür erkennen müßten, bloß damit wir nur Ihn nicht eines Irrthums ziehen?

Aber, möchte man sagen, wenn auch diese Theologen, welche die heilige Schrift bey ihren Abweichungen zum Grunde legen, weniger als Gegner Luthers zu betrachten seyn dürften; so gibt es eine Menge anderer, welche jene Lehre von der Gnade Gottes in Christo allerdings in der Schrift finden, welche sie aber aus dem Grunde verwerfen, weil sie ihnen mit der Vernunft zu streiten scheint, und weil sie die Bibel nicht in dem Sinne für den Erkenntnißgrund der christlichen Wahrheit anerkennen, in welchem Luther sie als solchen ehrte. Er betrachtete sie als das unmittelbare Wort Gottes, als eine Offenbarung, der man sich durchaus unterwerfen müsse; sie behandeln sie wie ein anderes menschliches Buch des Alterthums, dessen Behauptungen man nicht ohne neue Prüfung als Wahrheit anzunehmen verbunden sey. Und hierin, in diesem andern Urtheil über die Bibel, liegt der Grund, warum sie jene Lehre nicht achten, und warum sie als ächte Jünger Luthers nicht betrachtet werden können.

Ich bemerke zuerst, daß es allerdings Theologen geben möge, welche die Lehre von der freyen Gnade Gottes in eben dem Sinne in der heiligen Schrift finden, in wel-

chem Luther sie dachte, ungeachtet sie die Bibel nicht als eine unmittelbare Offenbarung betrachten. Da die Auslegungsregeln und Hülfsmittel dieselben bleiben, man mag die Bibel so oder anders betrachten; warum sollten auch beyde Arten der Theologen in den Resultaten der Auslegung nicht zusammen stimmen können, und wirklich zusammen stimmen?

Auch ist zwischen Beyden kein Streit darüber: ob die Schriften des Neuen Testaments als der sicherste Erkenntnißgrund der christlichen Lehre, dessen, was Jesus und die Apostel vorgetragen haben, zu betrachten sey? Hierin stimmen sie vollkommen überein. Aber worüber sie uneinig sind, ist die Frage: ob dasjenige, was als der historische Sinn der heiligen Schriften, nach den Gesetzen der Auslegung, gefunden worden, auch deßwegen für wahr gehalten werden müsse, weil es der Sinn jener Schriften ist, oder ob es einer weitern Prüfung, der Prüfung der Vernunft, zu unterwerfen sey. Hier ist es, wo beyde Arten der Theologen sich scheiden, und wenn sie bis dahin einen Weg gegangen waren, so trennen sie sich nun auf zweyen, um sich jedoch am Ziele mit dem, was sie auf beyden Wegen von Wahrheiten gefunden, zur Anwendung auf Heiligung und Beruhigung wieder zu vereinigen.

Obgleich die Größe und Wichtigkeit dieser Verschiedenheit nicht zu verkennen ist; so zweifele ich doch, daß diejenigen, welche die heilige Schrift bloß als die sicherste historische Quelle der Geschichte und Lehre Jesu und der Apostel betrachten, aber nicht als ein unmittelbares Wort Gottes, deßwegen nicht für Luthers und Melanchthons ächte Jünger und nicht für Glieder der von ihnen gestifteten Kirche angesehen werden dürfen.

Wie so viele einzelne Behauptungen und größere Lehrartikel unserer Bekenntnißschriften seit dem sechzehnten Jahrhunderte eine Veränderung erfahren haben; so auch insbesondere der Artikel von der heiligen Schrift. Die Theorie von der Eingebung der Bücher des Alten und

Neuen Testaments ist seit jener Zeit nach Gründen der Philosophie und selbst des Sprachgebrauchs viel sorgfältiger erforscht, die Art der Entstehung ihrer Sammlung (des Kanons) ist historisch in das Licht gesetzt, die Aechtheit oder Unächtheit einzelner Bücher und einzelner Abschnitte und Stellen durch Hülfe der Kritik geprüft. Aus den mühsamen Untersuchungen dieser Art, besonders in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, haben sich Resultate ergeben, welche das heutige Urtheil über jene Schriften von dem Urtheile der Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts nicht wenig verschieden machen mußten. Die prophetischen Bücher des Alten Testaments werden seit jenen Untersuchungen zwar als erwünschte, aber nicht über jeden Zweifel erhobene Quellen der jüdischen Geschichte und Verfassung, als Sammlungen von gottesdienstlichen und andern Liedern, begeisterten patriotischen Reden, und Sprüchen der Weisen der damaligen Zeit betrachtet. — Und die Schriften des Neuen Testamentes, sie gelten für die schätzbarsten und die sichersten historischen Quellen über die Geschichte und Lehre Jesu und der Apostel. Aber das Wort sicher bezieht sich nur auf andere minder sichere Quellen; und der Beysatz historisch zeigt an, daß sie nur erzählen, was geschehen, was gelehrt und geglaubt worden seyn mag, und daß sie, wie andere historische Schriften der Vorzeit in Absicht der Erzählung der Prüfnng der Glaubwürdigkeit, und in Absicht der Sachen der Prüfung der Wahrheit unterworfen bleiben; welches freylich bey einer anerkannten unmittelbaren Offenbarung nicht nur nicht nöthig, sondern ein unstatthaftes Mißtrauen seyn würde.

Wir sind zu bekannt mit den zum Theil berühmten Untersuchungen, welche auf jene Gegenstände Beziehung haben, als daß ich hier genauer darauf hinzuweisen Ursach hätte; und ich bemerke nur: daß Luther selbst zu jenen freyern Untersuchungen über die Autorität der heiligen Schrift, nach seinem gesunden Verstande, ohne noch die historisch-kritischen Untersuchungen des vorigen Jahr-

hunderts zu kennen, die Bahn gebrochen und das erste Beyspiel gegeben hat. Denn er ist offenbar Derjenige, welcher zuerst den Inhalt eines biblischen Buchs zu einem Kriterium seiner Göttlichkeit machte. Dieß that er bekanntlich bey der Offenbarung Johannis, und bey dem Briefe des Apostels Jakobus. Heißt das nicht den Inhalt eines für einen Theil einer unmittelbaren Offenbarung gehaltenen Buchs der Prüfung des denkenden Verstandes, und das Urtheil über eine wirkliche oder geglaubte Offenbarung dem Urtheile der Vernunft unterwerfen? Und können wir bestimmen, was der Erfolg gewesen seyn würde, wenn Er über andere Bücher der heiligen Schrift die Untersuchung sich erstrecken zu lassen durch Zweifel wäre versucht worden? Oder wenn er die historisch-kritischen Untersuchungen unserer Theologen des vorigen Jahrhunderts gekannt hätte?

Ich möchte daher nicht wagen, geradehin zu behaupten, daß Luther heutiges Tages diejenigen nicht für die Seinigen erkennen würde, welche in den Büchern der Apostel zwar keine unmittelbare Offenbarung, von der man sich nicht auf die Vernunft berufen dürfe, erblicken, aber wohl die sichersten historischen Quellen der christlichen Lehre.

Es kommt noch dazu, daß die Vertheidiger einer unmittelbaren Offenbarung sich, in Absicht des Erweises der Wirklichkeit in einem bestimmten Falle, in nicht geringe philosophische; und bey dem Gebrauche, den sie davon zu machen gedenken, in nicht geringe exegetische Schwierigkeiten und Inconsequenzen verwickelt finden müssen, vielleicht in noch häufigere und größere, als diejenigen, welche zwischen beyden Systemen unbestimmt schwanken.

Daß aber der Unterschied, wie Herr R. in eben diesem neunten Briefe S. 104. behauptet, zwischen dem Rationalisten, der seiner Vernunft folgt, und dem Supernaturalisten, der an eine unmittelbare Offenbarung Gottes glaubt, nur darin bestehe: daß jener seiner Vernunft, die-

ser dem Urheber der Vernunft glaube, das würde, nach meiner Einsicht, nur alsdann wahr seyn, wenn von einer bestimmten Schrift, z. E. dem Sendschreiben des Apostel Paulus an die Christen zu Rom, eben so erwiesen wäre, daß sie von Gott herrühre, als es von der Vernunft gewiß ist. Aber dieß hieße voraussetzen, was zu erweisen ist. Daß die menschliche Vernunft von Gott stamme, daran hat noch Keiner gezweifelt, der überhaupt die Menschen von Gott abhängig glaubt; aber ob Bücher, deren menschlicher Verfasser bekannt ist, von Gott herrühren, das bedarf wohl eines nähern Beweises auch für den, der nicht ungläubig ist. Ist es doch beynahe, als wenn Herr R. das Glauben als einen Vorwurf und als eine Schwäche betrachtet, die er gern seine Gegner mit sich theilen lassen möchte. Aber zwischen begreifen und glauben bleibt wohl ein ewiger Unterschied. Und, möchte ich hinzusetzen, es dürfte scheinen sollen, als glaube der, der der Vernunft glaubt, nicht an Gott, den Urheber der Vernunft, indem er der Vernunft selbst glaubt. Aber, ist die Vernunft von Gott, ist das, was wir durch sie begreifen, seine Offenbarung; so glaubt der Rationalist, indem er an seine Vernunft glaubt, so gut an Gott, als derjenige, der sich einer unmittelbaren Offenbarung rühmt.

Daß übrigens die Lehrart, welche gewisse Wahrheiheiten als von Gott mitgetheilt darstellet, auf den minder denkenden Theil der Zuhörer, wie Herr R. S. 105. bemerkt, einen wirksamern Eindruck in Absicht des Fürwahrhaltens und der Befolgung mache, mag der Erfahrung zufolge, bis die Fähigkeit selbst nachzudenken und zu untersuchen eintritt, allerdings gegründet, und daß sie also, wenn der Erfolg sie fordert, der entgegengesetzten vorzuziehen sey, mag nicht zu bezweifeln seyn. Aber sieht der Rationalist die allgemeinen Wahrheiten und Vorschriften der Religion nicht auch als von Gott geoffenbarte, nur auf eine mittelbare oder der natürlichen Einrichtung der menschlichen Seele gemäße Art geoffenbarte, Wahrheiten und

Vorschriften an; und folgt er also jener wirksamern Lehrart nicht auch, ohne jedoch auf den Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung zu bestehen, und ihn, der ohnehin von den minder Denkenden nicht gefaßt und beurtheilt werden kann, zu erörtern? Und wie oft, ich möchte es hier auf die Erfahrung ankommen lassen, ist, daß eine Wahrheit wahr, daß eine Vorschrift verbindend sey, und daß also beyde von Gott kommen, dem Menschen weit leichter fühlbar zu machen durch sein eigenes innerstes Bewußtseyn und durch die Art, wie er sie begreift, als auf dem Wege einer unmittelbaren Offenbarung?

So verschieden übrigens der Verfasser dieser Anzeige in diesen Punkten von dem berühmten Verfasser jener Schrift denket, und so sehr er in der Zeit, als jene bekannte Predigt erschien, in der Stille bedauert hat, den Ton und die Behauptungen derselben nicht billigen zu können; so aufrichtig bezeugt er einem Manne solcher Verdienste und einer solchen Denkart seine ungeheuchelte Hochachtung.

Löffler.

3.

Aufgabe einer auszuführenden Materie.

Wie hat der Prediger zu vermeiden, daß er, bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, keinem Theile anstößig werde? und auch seine eigene Ueberzeugung nicht verletze? *)

*) Fast möchte ich an eine Abhandlung erinnern, in welcher diese Frage berührt ist, und welche vor der zweyten Auflage des ersten Bandes meiner Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts für Freunde einer verständlichen Religionslehre (Jena und Leipzig 1798. 8.) steht, über die Frage: darf der Prediger auf die Resultate neuerer theologischer Untersuchungen Rücksicht nehmen?

L.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

I.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Text: Ev. Luc. 21, 25—36.

Dieses Evangelium, welches wohl öfter unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, gehört zu denjenigen Stellen der heiligen Schrift, welche durch das Räthselhafte ihres Inhaltes, und durch ihre Dunkelheit und Zweydeutigkeit in der Auslegung manche Frage und manche Untersuchung veranlaßt; aber auch zu manchen Mißdeutungen, falschen Anwendungen und Prophezeiungen Gelegenheit gegeben hat. — Wir, die wir an diesem Orte, welcher der gemeinschaftlichen Erbauung gewidmet ist, versammelt sind, würden sehr Unrecht haben, wenn wir dieses Evangelium mehr zur Befriedigung unsers Wunsches, die Zukunft zu enthüllen, als zur Erweckung frommer Entschließungen anwenden wollten, und wenn wir mehr davon zu hören begehrten, als dazu erfordert wird, uns vor falschen, fruchtlosen und selbst schädlichen Deutungen, zu welchen wir ohnehin bey unserm Hange, die Zu-

kunft zu erforschen, geneigt sind, zu sichern. Ich will daher, nach dieser doppelten Bemerkung,

1. erstlich, dieses Evangelium in so weit erläutern, daß wir das Helle und Dunkele unterscheiden, die Absicht Jesu uns deutlich denken, und uns vor schädlichen Anwendungen hüten können; und dann will ich,

2. zweytens, daran einige allgemeinere Bemerkungen knüpfen, die besonders die Beherrschung und rechte Leitung unseres Hanges, die Zukunft zu erforschen, zur Absicht haben, und uns die richtige Anwendung desselben erleichtern.

Erster Theil.

1. Die Unterredung Jesu mit seinen Jüngern, von welcher dieses Evangelium ein Theil ist, fällt in die letzte, denkwürdige Woche seines Lebens, in die Woche vor Ostern. Jesus war zur Feyer des Festes gereiset. Mit welcher Freude des Volks, besonders des auswärtigen, er empfangen wurde, erzählt die Geschichte. Täglich besuchte er den Tempel und lehrte. Als er das letzte Mal in dem Tempel anwesend war, verließ er ihn mit einer harten Strafrede an Jerusalem und mit der Versicherung, daß er ihn nicht wieder besuchen würde, bis man ihn würdiger empfange. Als er die Tempelstufen mit seinen Schülern herabging, und sie das hohe Gebäude bewunderten, gab er ihnen die Versicherung, daß dieser Tempel zerstört, daß nicht ein Stein auf dem andern gelassen werden würde. Unbegreiflich schien ihnen dieses Wort, aber die Jünger schwiegen, und hingen mit ihren Gedanken an dieser Aeußerung. — Als er gegen Abend auf dem Oelberge, umgeben von seinen Jüngern, saß, Jerusalem und den hohen marmornen Tempel, erleuchtet vom Feuer der Opferthiere, im Auge — da traten zu ihm einige seiner Jünger, denen die Rede über den Tempel im Sinne lag, erinnerten ihn und fragten: wann, wann wird dieß Schicksal Jerusalem und das Heiligthum treffen? wann wirst du mit dem Untergange des Tempels in deiner Würde, in deinem Reiche

erscheinen; wann und welches wird das Zeichen davon seyn?

Hierauf redete unser Heiland von dem Schicksale der Stadt und des Tempels. — Er spricht deutlicher von der Zerstörung beyder, von dem Elende eines bürgerlichen Kriegs, und von dem Ende des jüdischen Tempeldienstes in Jerusalem. — Aber ohne auf die Frage bestimmt zu antworten, warnt er sie vor allen Dingen, sich nicht täuschen zu lassen durch falsche Propheten und Betrüger — die Zeit der Noth ist die Zeit des Betrugs — und nicht muthlos zu werden durch Verfolgung, indem die Sache des Christenthums nicht unterliegen werde.

So weit ist seine Rede klar, und was darin noch dunkel scheinen könnte, erläutert die Geschichte der Eroberung Jerusalems und des jüdischen Kriegs.

2. Mit dieser Eroberung Jerusalems und mit dieser Veränderung in Palästina setzt er seine Zukunft in Verbindung: den Anfang eines neuen Reichs, die Erlösung seiner Heiligen nach vielen Drangsalen und das Gericht der Menschen.

Hier ist es, wo uns die Geschichte verläßt, und hier ist es, wo Jesu Reden ein heiliges Dunkel umschließt, das zu erhellen uns nicht gelingen will.

3. Desto trauriger, denkt vielleicht Mancher, wenn so furchtbare Begebenheiten uns noch bevorstehen! — So scheint es nicht, M. Fr. Denn für uns sind jene Begebenheiten nicht zukünftig, sondern vergangen. Welche es auch gewesen seyn mögen, unser Heiland sagt ausdrücklich: „dieses Geschlecht, das jetzige Menschenalter, wird nicht aussterben, bis diese Ereignisse erfolgt sind.“

Und damit seine Jünger, welche jene Begebenheiten alt bevorstehend betrachten mußten, sich nicht ängstigten, so sagt er zu ihrer Beruhigung, ohne auf ihre Frage: wann wird das geschehen? bestimmt zu antworten: Zeit und Stunde weiß Niemand, auch des Menschen Sohn

nicht. Gott allein hat dieß zu wissen sich vorbehalten.

4. Das Einzige, was unser Heiland seinen harrenden Jüngern eröffnet, ist: plötzlich und unerwartet; und daher seyd wachsam, damit das Wirkliche euch nicht unvorbereitet treffe.

Ueberhaupt aber

5. ermahnet er zu einer Gesinnung und zu einem Verhalten, das uns am Tage des Gerichts nicht zittern läßt. Denn das scheint das Stehen vor des Menschen Sohne, nämlich das Bestehen am Tage des Gerichts anzudeuten.

Dieß ist die Erläuterung des Evangeliums, die, wenn sie auch noch manche Frage unbeantwortet läßt, uns doch so viel Licht gibt, daß wir uns nicht durch falsche Propheten täuschen oder durch ängstliche Erwartungen schrecken lassen dürfen. Vor jenen sichert uns die ausdrückliche Versicherung Jesu, daß diese Begebenheiten in die erste Zeit der christlichen Kirche gehören; und gegen ängstliche Befürchtungen schützt uns der Gedanke: Gott kennet die Zukunft.

Zweyter Theil.

Diese Erläuterung führt uns zu manchen allgemeinern Anwendungen. — Die

1. erste sey diese: Lasset es uns zu unserer Bescheidenheit rechnen, daß wir nicht jede Stelle der heiligen Schrift, nicht jedes Wort unsers Heilandes, mit Gewißheit ausdeuten wollen. In einer so alten Schrift, wie unsere heiligen Bücher sind, in einer fremden, nicht mehr lebenden Sprache gefaßt, unter einem fremden Himmelsstriche, unter andern Bildern gedacht, auf veraltete Sitten und Gebräuche anspielend, Reden enthaltend, die der Sprechende nicht unmittelbar aufzeichnete; ist es zu verwundern, wenn uns manche Stelle dunkel und räthselhaft erscheint? wenn wir auf Worte des Weisen stoßen, zu denen wir gleichsam den Schlüssel verloren zu haben

scheinen? Schwerlich gibt es ein Buch in der Welt, auf welches der Fleiß vieler so anhaltend gewendet worden; und wie oft führen alle Forschungen selbst den Gelehrten nicht weiter, als die Schwierigkeiten, von denen er gedrückt wird, zu fühlen, und die Gründe kennen zu lernen, warum er zu einer größeren Klarheit zu kommen nicht im Stande ist.

Es ist daher eine eben so tadelnswürdige als schädliche Gewohnheit und Verirrung, wenn man die heilige Schrift, die uns zu unserer Belehrung und Besserung und zu unserm Troste gegeben ist, vorzüglich um derjenigen Theile willen achtet, welche dunkel und mit Schwierigkeiten umringt sind; wenn man diesen seinen besondern ausschließenden Fleiß widmet, und darüber die klaren, verständlicheren übersieht; und wenn dieß von Personen geschieht, deren eigenthümlicher Beruf die Untersuchung des Alterthums und die Wegschaffung ihrer Dunkelheiten nicht ist. — Wie in der Religionslehre überhaupt, so auch in der heiligen Schrift, müsse uns dasjenige das Wichtigste, das, dem wir die meiste Aufmerksamkeit widmen, seyn, was verständlich und klar ist, was unser Verstand leicht faßt, was unserm Herzen wohl thut, was uns verständiger, ruhiger und in Gott vergnügter macht, bessert, erheitert und tröstet. — So müsse die heilige Schrift von uns gebraucht werden. Dann bleiben wir nicht nur vor ihrem Mißbrauche verwahrt; sondern wir schätzen sie auch um so mehr, je mehr sie uns wirklich nützt.

2. Vorzüglich aber können wir an der Art, wie unser Heiland mit seinen Jüngern über die Zukunft spricht, und wie er ihre Fragen über die Zeit, wann künftige Begebenheiten eintreten, und an welchen Zeichen sie zu erkennen seyn dürften, lernen: wie wir unsern Trieb, uns mit der Zukunft zu beschäftigen, diese entziffern zu wollen, sich in diese zu versetzen, beherrschen, und wie wir ihn für uns nicht nur unschädlich, sondern wirklich nützlich machen können. Die Sache ist wichtig genug, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen.

a. In sich ist es nicht unerlaubt, sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Es ist dem Menschen natürlich; ja es ist sogar pflichtmäßig.

Wie könnte ich nicht fragen, wie könnte ich nicht zu wissen wünschen: was mir Morgen begegen wird? was das Loos der Meinigen seyn dürfte? — Wie sollte ich nicht überlegen: welches die Folgen, die nothwendigen, die wahrscheinlichen, einer Handlung, einer Gewohnheit, einer Art zu denken, eines Umganges, einer Beschäftigung seyn werden? — Man sieht vielmehr, daß solche Fragen den Menschen zur Bedachtsamkeit und zur Weisheit führen; und daß ein solches Ueberlegen der Zukunft, welches nichts anders als das Nachdenken über die natürlichen Folgen unserer Handlungen ist, nicht nur natürlich, erlaubt, sondern höchst pflichtmäßig ist, — daß davon unsere bedachtsamen Entschließungen und unsere Besserung abhängen.

b. Aber dabey ist nicht zu verkennen: daß eben dieser Trieb sehr leicht nachtheilig und schädlich werden könne. — Und das geschieht besonders alsdann: wenn der Mensch nicht sowohl das Gewisse der Zukunft überdenkt; sondern das Ungewisse, das zu erkennen Unnützliche und Unmögliche erforscht — wenn er sich mehr mit der Zukunft, als mit der Gegenwart beschäftigt — wenn er dabey leichtgläubig, sogleich mit Gewißheit hofft oder fürchtet; wenn er, bey diesem herrschend gewordenen Hange, sich mit der Zukunft, der nahen und der entfernten, zu beschäftigen, zu dunkeln Stellen der heiligen Schrift, oder zu unverständlichen Büchern und Weissagungen betrogener oder betriegender Menschen seine Zuflucht nimmt, und wohl endlich die Zukunft auf Wegen und durch Mittel zu erfahren sucht, die der ruhige Verstand und eine religiöse und bescheidene Denkart durchaus mißbilligen muß.

Und die Gefahr, daß die Beschäftigung mit der Zukunft, wenn man sich ihr überläßt, leicht so schädlich werde, ist in der That näher und größer, als man viel-

leicht glaubt, weil in der menschlichen Natur selbst gewisse Anlagen vorhanden sind, die jenen Hang nähren; und weil das damit verbundene Vergnügen sehr verführend ist.

Der Mensch besitzt nicht allein Verstand und Urtheil; sondern es regt sich in ihm auch insbesondere die Wißbegierde, die sich nicht bloß auf die Vergangenheit und auf die Gegenwart, sondern auch insbesondere auf die Zukunft bezieht; — ihre Befriedigung ist mit einem großen Vergnügen verknüpft, das sich nach der Größe des Gegenstandes, nach der Mühe und Schwierigkeit der Kenntniß, die dadurch erlangt wird, richtet. — Vermöge dieser Anlage und Neigung untersucht der Mensch nicht bloß das Gegenwärtige und Vergangene; er späht auch nach dem Zukünftigen; das Schwerere, Seltnere, das Dunkele, das in Bilder Gehüllte, reizt seine Kräfte, weckt seine Entzifferungsbegierde, beschäftigt seine Einbildungskraft. Der Wunsch zu finden, die Ehre gefunden zu haben, was andere nicht wissen — selbst die Ueberzeugung von der guten Absicht, die uns leitet, von der Nützlichkeit der vermeynten Entdeckung, verbunden, wenn sich fromme, religiöse Gedanken damit vereinigen, mit der Einbildung: daß unsere gemachte Entdeckung eine besondere Begünstigung, eine Offenbarung Gottes, daß diese Offenbarung bekannt zu machen, den Glauben daran zu erzwingen, unsere Pflicht und der Wille Gottes sey — — sehet da, M. F., die Art, wie der Hang, sich mit der Zukunft zu beschäftigen, ausarten kann — wie aus ihm schwärmerische, sich selbst täuschende und andere verfolgende Propheten, mit der redlichsten Absicht, mit dem besten Herzen, entstehen können. — Und das dünkt mich ist Gefahr genug.

Wenn auch dieser Hang nicht immer bis zu solchen Ausschweifungen verleitet, zu denen doch die Beyspiele nicht selten gefunden werden: so hat er doch gewöhnlich, wenn er nicht in Schranken gehalten wird, folgende Nachtheile: Einmal, daß unsere Wißbegierde eine Richtung

nimmt, die nicht die nützlichste ist; daß wir meistentheils zu leicht, ohne gehörigen Grund, hoffen oder fürchten; und daß wir uns dadurch entweder manche Beängstigung oder manche Täuschung bereiten; daß wir entweder trübsinnig oder fröhlich werden, und nicht bloß uns, sondern auch unsere Freunde täuschen; und was das Wichtigste ist, daß wir beynahe aufhören, uns mit dem Gegenwärtigen zu beschäftigen, und das zu treiben, was für den Augenblick für uns und andere noth ist; — und daß man endlich sogar sich der Gefahr aussetzt, dadurch zum Unglauben verleitet zu werden. Aberglaube und Unglaube berühren sich nur zu nahe; wer gewiß glaubte, daß Gott so handeln werde, so handeln müsse, und dennoch das Gegentheil wiederholt erfolgen sieht, der ist in großer Gefahr, ein Zweifler an der göttlichen Vorsehung, ein förmlicher Gottesläugner zu werden.

Aber, dürfte man fragen, gibt es denn gar kein Mittel, einen Trieb, der sich doch mit so großer Gewalt in uns regt, dessen Befriedigung mit einem so großen Vergnügen verknüpft ist, und der uns so manchen wichtigen Dienst leisten kann, — gibt es keine Mittel, ihn für uns unschädlich, oder nützlich zu machen? Allerdings, M. Fr.! Und diese Mittel sind:

a. wenn man sich mehr an das hält, und dasjenige erwägt, was uns Gott mit Zuverlässigkeit von der Zukunft wissen läßt, als an das Ungewisse und Zweifelhafte;

b. wenn man dabey mehr an seine Zukunft als an die Zukunft der Welt denkt;

c. wenn wir diese Ueberlegung nicht ohne Entschließungen seyn lassen; und

d. wenn man dabey den Glauben an den hohen Regierer der Welt nicht vergißt, der noch Manches seiner Macht vorbehalten hat, was wir zu wissen nicht fordern dürfen.

I. Man halte sich zunächst und vorzüglich an dasjenige, was wir von der Zukunft mit Zuverlässigkeit wissen.

Und dessen ist in der That nicht wenig. So weiß ich, daß die Zukunft ganz von der Vergangenheit — wie das Alter von der Jugend, wie die Erndte von der Saat abhängt. Dieß zu überlegen, diese Wahrheiten sich nicht fremd werden zu lassen, das ist eine nützliche Beschäftigung mit der Zukunft.

2. Man beschäftige sich mit seiner Zukunft, nicht der Welt.

Ich sage, mit unserer Zukunft. Jeder mit seiner. Nicht mit der Zukunft anderer, nicht mit der Zukunft ganzer Völker und der Welt, sondern mit unserer eigenen.

Dieß zu bemerken, hierauf zu dringen, ist in einem religiösen Vortrage von großer Wichtigkeit.

Die Religion, welche die Menschen gut und ruhig machen soll, und welche dieß bewirken soll durch fromme Rechtschaffenheit — die Religion, sage ich, hat es nur mit Einzelnen, mit der Gesinnung und mit den Handlungen Einzelner zu thun. — Sie, die Religion, nimmt sich gleichsam nicht vor, die Welt zu bessern; sie nimmt sich vor, die Einzelnen zu bessern, weil wenn sie die einzelnen gebessert hat, auch die Welt gebessert ist; und weil die Besserung der Welt ohne die Besserung aller und jedes Einzelnen nicht möglich ist. So belehrt sie also auch jeden Einzelnen über seine eigene Zukunft, und lehrt ihn in Absicht dieser recht denken.

Aber was wissen wir nun von **unserer** Zukunft? was weiß davon jeder Einzelne?

Meine Zukunft, und so die Zukunft jedes unter uns, hat einen **hellen** und einen **dunkeln** Theil. — Der **helle** ist der, den ich mir selbst bereite, der aus meiner Denkart und Handlungsweise entspringt. — Diese Zukunft schaffe ich selbst — ich trage sie in meinem Innern. In meinem Herzen, in meiner Denkart, in meinem Gewissen, dem gemäß mich auch Gott richtet, liegt Same und Frucht, Gegenwart und Zukunft, Verdammniß und Seligkeit. — Diese Zukunft entdeckt sich dem unpartheyischen Beobachter seiner selbst deutlich genug. Und hier ist nur

zu wünschen, daß wir uns nicht selbst täuschen, daß wir keine bessere erwarten, als wir zu hoffen berechtigt sind. —

Aber meine Zukunft hat auch ihren dunkeln Theil — und dieser ist für jeden derjenige, welcher die Begebenheiten außer ihm begreift. Diese Begebenheiten sind nicht in unserer Gewalt. Von manchen weiß ich nicht, ob sie mich treffen werden; und von manchen, die mich gewiß treffen, weiß ich wenigstens die Zeit und Stunde nicht.

Aber jene Begebenheiten, von denen ich nicht weiß, welche mich treffen werden, und von denen manche schmerzhaft und bitter genug seyn können, stehen unter Gott, vor dem auch dieser Theil meiner Zukunft nicht dunkel ist; unter der Leitung desjenigen, der Vieles seiner eignen Macht vorbehalten hat — und der mir nur gebietet, in stiller Unterwerfung das Vertrauen zu seiner Weisheit und Güte nicht zu verlieren, das eine große Belohnung hat. Mit diesem Glauben im Herzen erwacht man ohne Furcht auch an einem trüben wolkichen Tage, weil der ihn leitet, der über den Wolken thront.

Und was diejenigen Begebenheiten betrifft, die mich gewiß treffen, und von denen nur Zeit und Stunde unbekannt ist — ich meyne die Begebenheit meiner Zukunft des Sterbens, der Trennung von den Meinigen, der Verlassung des irdischen Schauplatzes, der künftigen Rechenschaft — nun, so überlasse ich Zeit und Stunde dem, der allein die rechte weiß; so will ich, nach dem Rathe meines Heilandes, dafür sorgen, daß mich mein Herr, daß mich diese Stunde nicht unvorbereitet treffe. —

Löffler.

2.

Am ersten Pfingsttage.

Sollte die Kirche, welche Jesus stiften wollte, (heute ist ihr Fest) gegründet werden: so mußten die Männer, welche er erwählt hatte, sie zu gründen, dazu Tüchtigkeit haben. Sie mußten an ihn, als ihr Haupt, mit festen Banden geknüpft — sie mußten mit ihm zum wohlthätigen großen Zweck vereinigt seyn. Zwar hatte er sie dazu vorbereitet und gebildet; aber bey dem Aufhören seiner sichtbaren Gegenwart fehlte ihnen noch viel. Die außerordentliche Wirkung auf ihre Seele, welche die Ausgießung des heiligen Geistes genannt wird, gab ihnen viel von dem, was ihnen dazu fehlte, und förderte sehr die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens zu ihrem Amt. Sie erhielten ein helleres Licht, einen festern Muth, eine höhere Seelenstärke, und besonders bey der Ausrichtung ihres edlen Geschäfts einen innern Frieden, eine in ihrem Gewissen ruhende Versicherung des Wohlgefallens Gottes, welche sie zum Siege über die Welt, die im Argen lag, mit Muth und Kraft erfüllte. Meinen Frieden gebe ich euch, sagte der Erlöser; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Es waren keine irdische Bande, keine Aussichten auf Reichthum, Glanz, Ehre und sinnliche Lebensfreuden, welche sie an Jesum knüpften; es waren übersinnliche, heilige und himmlische Bande. Solche Bande können und sollen uns auch als Anhänger, Verehrer, Freunde und Nachfolger Jesu mit ihm vereinigen.

Text: Joh. 14, V. 23—31.

Die himmlischen Bande unsrer Vereinigung mit Jesu.

Diese Bande sind die, welche den ächten, den heiligen, veredelnden und über das Vergängliche erhebenden Geist des

Christenthums in sich schließen: Glaube, Liebe, Hoffnung.

1. Glaube.

Der Erlöser sagte, v. 29., daß er so manche und besonders seine letzten herzlichen Eröffnungen seinen Freunden gegeben habe, daß sie möchten an ihn glauben. Er gründete diesen nachher so unerschütterten Glauben in ihrer Seele. Der Glaube an Jesum, die feste und unerschütterte Ueberzeugung, daß er der Sohn des lebendigen Gottes und vom Vater ausgegangen sey, damit er der Retter, Führer und Beglücker der Menschen wäre auf dem Wege zum ewigen Leben, das Oberhaupt des bessern und edlern Theils der Menschheit, daß er leiden und selbst den Tod erdulden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen, und daß ihn Gott zum Herrn und Christus gemacht habe; die darauf sich gründende tiefe Verehrung Jesu und die innige Hingebung an ihn waren das himmlische Band, welches die Apostel so fest, so unauflöslich an ihren Herrn knüpfte.

Dieser Glaube, M. 3., ist auch das überirdische Band, welches unser Gemüth durchdringt und unsere Seelen mit Jesu vereinigt. Wenn wir den Durst nach Licht und Wahrheit in unserm Innern empfunden haben, und diesen Durst nur bey ihm ganz stillen können — wenn wir nicht allein gehört und gelernt haben, daß er gekommen sey zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, wenn wir auch durch Nachdenken und innere Erfahrung zur unerschütterlichen Ueberzeugung gekommen sind, daß er der gottgesandte Heiland der Menschen, der Wohlthäter ohne seines Gleichen ist: so ist dieser Glaube ein festes Vereinigungsband zwischen uns und Jesus. Auch wir sagen dann mit Gefühl: Wohin sollen wir gehen; du hast Worte des ewigen Lebens. Wir erkennen, wir wissen, wir empfinden es dann, daß er uns (1. Cor. 1, 30) von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. An ihm haben wir unsern Lehrer und Führer, unsern Versöhner mit Gott, unsern

Vorgänger zum Himmel, unser Vorbild im Leiden, unsern Freund im höhern künftigen Leben. Bey dem Gefühl der edlern Bedürfnisse unsers Geistes ist er es, dem unser Herz entgegen schlägt. In seinem Evangelium, im Genuß seines Lichts und seiner Kraft finden wir Leben und volle Gnüge.

2. Liebe.

Wer mich liebt, sagt Jesus, der wird mein Wort halten.

Liebe war es, was auch die Herzen der Schüler Jesu mit ihm fest vereinigte, was in ihnen jenes Festhalten an Jesu gründete, welches bis an ihr Lebensende wirksam war. Liebe war es, die sie antrieb, für ihn, für seinen Namen, für seine Ehre so viel zu wagen, so viel zu dulden, so treu ihm zu bleiben. Liebe beseelte ihre Amtsführung. Liebe leitete sie die mühsamen Pfade ihrer Wanderung. Liebe begleitete sie aufs Blutgerüste. Liebe war bey ihnen stärker als der Tod. Liebe drang sie, zu bezeugen: In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat, und sich selbst für uns dargegeben. Weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur scheidet uns von der Liebe des Herrn.

Diese Liebe, diese auf lichtvolle Erkenntniß der Wohlthaten Jesu, auf die Erfahrung seiner großen Segnungen gegründete dankbare Anhänglichkeit und Hingebung des Herzens an ihn, ist ein himmlisches Band, welches auch unsere Seelen an Jesum knüpfet. Von jener Maria sagte Jesus: (Luc. 7, 47.) Ihr ist viel vergeben, darum liebet sie viel. Auch uns wird vergeben, darum lieben wir. Die im Glauben angenommene, von Jesu verheißene und durch seinen Tod versiegelte Vergebung der Sünden, diese Beruhigung des nach Trost schmachtenden Gewissens — wirkt unbegränzte Dankbarkeit, die das ganze Gemüth ergreift, und Herz und Leben zum Opfer der Dankbarkeit weihet. Aus ihr geht kräftiger das Bestreben hervor, den von Jesu verkündigten Willen Gottes zu thun, dem erhabnen Vorbild der Menschen, dem edlen, großen Men-

schenfreunde ähnlich zu werden, mit ihm im stillen ernsten Umgange zu stehen und zu bleiben bis zum Anschauen seiner Größe und Liebe in einer bessern Welt. Diese Liebe zu Jesu ist kein leeres Spiel der Einbildungskraft, kein Geklingel süßer Worte ohne Kraft — Nein! wer Jesum liebt, der wird sein Wort halten. Eben dieses ehrfurchtvolle und freudige Sehnen, ihm immer nahe zu seyn in sanften leicht aufzuregenden Bewegungen des Gemüths, im Thun und im Leiden, im Gebet, in der Theilnahme an religiösen Handlungen, in der Uebung der Berufstreue — gibt dieser Liebe einen heiligen Ernst und eine stille Würde, und dadurch wird das Leben gereinigt, veredelt, und erhält eine höhere Bedeutung. Dieser Liebe wird es nicht schwer, Opfer der Selbstverläugnung zu bringen, um des geliebten Wohlthäters werth zu seyn, und sein Freund und sein Eigenthum heißen zu dürfen.

3. Hoffnung.

Hättet ihr mich lieb, sagte Jesus zu seinen Freunden, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater. Wohl! Denn nun war ihre Hoffnung auf ihn nicht vergebens. Er verhieß ihnen Beystand, Hülfe, und am Ziele — hohe Seligkeit: ich will den Tröster euch senden, der euch in alle Wahrheit leite — wir werden zusammen zum Vater kommen. Welch ein köstliches Band war diese erweckte Hoffnung! ein Band der Vereinigung mit Jesu, welches nach dem Aufhören seiner sichtbaren Gegenwart, das alle ehemalige kleinliche Hoffnungen zerstört hatte, ihre Seelen noch fester umschlang! Wie war alles ihr Wollen, Wünschen, Wirken und Erwarten dadurch auf ihn gerichtet! Sie gingen ihren Weg fort in stetem Blick auf ihn — im Festhalten seiner Verheißungen; ich vermag, sagten sie, alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Krone, welche mir und allen, die seine Erscheinung lieb haben, der Herr geben wird.

So lebendig war ihre Hoffnung noch nah am Ziele ihres in seinem Dienst vollbrachten Lebens.

Diese Hoffnung, die am Uebersinnlichen und Himmlischen festhält, bleibt auch für Christen, die an Jesum glauben und ihn lieben, das Band, welches sie an ihn knüpfet. Er hat sie ihnen gegeben, die hohen, bedeutenden Verheißungen. Er hat ihnen die reichsten Erwartungen ins Herz gelegt. Sie bedürfen im Leben der Vorbereitung, Erziehung und Uebung, so manches Lichts und so vieler Stärkung zum Guten; sie zweifeln nicht, sie, wenn es nöthig ist, zu erlangen, da der, welcher sie ihnen im Namen Gottes verheißen hat, erhöhet ist und Gaben empfangen hat für die Menschen. Sie bedürfen im Leiden und bey dem Gefühl der Unvollkommenheiten des Lebens so manchen Trost, so manchen Balsam für's verwundete Herz, so manche Kühlung im heißen Kampf, so manche Erquickung und Hülfe bis zum Sieg über das Verwesliche; sie schauen im Gefühl der Bedürfnisse glaubend und bittend zu ihm hinauf: denn ohne ihn, ohne sein Licht, ohne die Kraft, welche aus seinem Wort in ihr Gemüth und Herz dringt, was wären sie? — Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen; das beruhigt das Herz, wenn's ihm hienieden enge und schwer wird — das stillet den Kummer bey der Trennung von den Unsrigen am Grabe — das ist der Abschied, den wir mit ihnen feyern.

So knüpfen Glaube, Liebe und Hoffnung als ein himmlisches Band die bessern Seelen an den Erlöser der Welt, und dadurch an das Heilige, Göttliche, Himmlische und Ewige.

Schlußanwendung.

Nachdem ich dieses himmlische Band euch, g. Z., entwickelt habe, so dringt sich mir der betrübende Gedanke auf, ob diese an sich so heilige und ehrwürdige Sache auch für viele eine Bedeutung habe? Ach! Viele kennen dieß heilige Band nicht. Das in die Sinne fallende Band ihrer Ver-

einigung mit Jesu ist: ihr Christenname, ihre äußere Gemeinschaft mit der sichtbaren Kirche. Der Vortheil im bürgerlichen Leben, den diese Gemeinschaft gibt, bewegt sie, einen Werth darauf zu setzen. In ihrem Innern aber ist Trennung von Jesu. Sie gehören zu denen, welche das niederschlagende Wort treffen wird: ich habe euch nie für die Meinen erkannt, weichet von mir. Bedauernswürdige! Vielleicht nehmen einige von euch jetzt an der Feyer dieses Festes durch ihre Gegenwart Antheil. O möchte dadurch der Entschluß in euch entstehen, euch von alle dem loszureißen, was zwischen Jesus und euch eine Scheidewand aufbauet — von der Unbekanntschaft mit seinen göttlichen, seelerhebenden Lehren, die in unsern Tagen auch Personen entehrt, welche auf Bildung Anspruch machen — von jenem kalten Unglauben, der das Herz tödtet — von jenem irdischen Sinn, der Reichthum und Sinnengenuß zu seinem Himmel macht — von jenem Stolz, der die Eigenliebe nährt und die Menschenliebe zerstört — von jenem Leichtsinn, der Menschenwürde und Menschenwohl kaum eines ernsthaften Blicks werth achtet. Möchte eure verirrte und entweihte Seele durch Reue und Glauben sich wieder mit dem vereinigen, der auch Euch Retter und Beglücker seyn wollte!

Ihr aber, die ihr durch himmlische Bande mit Jesus Christus vereinigt seyd, wecket, stärket, befestigt immer mehr euren Glauben an sein Wort, an seine Wahrheit, an sein unendliches Verdienst um die Welt, an seine großen Verheißungen, an die Kraft und den Trost seines Geistes. Liebet ihn, der euch geliebet hat. Bringt ihm die Opfer des Gehorsams, der Treue, der Selbstverläugnung, des Wohlthuns um seinetwillen an euren dürftigen Brüdern. Hoffet auf ihn. Alle übrigen Hoffnungen dieses irdischen Lebens sind entweder trüglich, oder unbefriedigend für euer Herz. Wie manche solcher Hoffnungen zertrat der Zeitgeist! wie manche vereitelte das Schicksal! Hoffet auf ihn im Drange des Lebens, im Kampf der Tugend, im Schmerzgefühl, in den Trennungen von eu-

ren Freunden. Bleibet lebendige Glieder am Haupt der Edlen und Seligen. Dann wird euer Glaube dort Schauen, eure Liebe reines Wonnegefühl, eure Hoffnung Genuß werden.

Kleinschmidt.

3.

Am zweyten Pfingsttage.

Von einem uneigennützigen, großmüthigen Wohlthäter sagen wir, daß er sich um seine Mitmenschen verdient mache. Je vielumfassender und großmüthiger sein Bestreben und seine Aufopferung für and er Wohl ist, desto größer ist sein Verdienst.

So hat die Welt manche würdige und edle Männer gehabt, deren Namen in dem Andenken einer dankbaren Nachwelt leben. So feyert jeder größere und kleinere Verein von Menschen den Namen solcher Männer, deren Verdienst gepriesen wird.

Aber so wie die hellesten Sterne vor unsern Augen ihren Glanz verlieren, wenn die majestätische Sonne am hohen Himmel hinaufgeht; so erscheint das Verdienst Jesu größer und glänzender, als alles Verdienst jener Wohlthäter der Menschheit. Jesus Christus, der Einzige und Erhabene, war, ist und bleibt unstreitig der größte Wohlthäter der Menschen — gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Er kam in die Welt, lehrte, wirkte, duldete, blutete und starb, um Menschen zu retten und zu beglücken. Mit dem größten Recht nennt ihn die Geschichte, nennt ihn jeder lebende Mensch, der von ihm und seinem Zweck belehrt ist, nennen Mächtige und Reiche, Geringe und Arme, Menschen von vieler und von weniger Bildung, Greise und Jünglinge seinen Namen mit Verehrung.

Es ist wichtig, a. F., für unsre christliche Bildung und Veredlung die Größe des Verdienstes Jesu zu kennen und zu empfinden; es ist selbst Kennzeichen einer höhern Bildung und einer bessern Gesinnung, wenn wir dazu fähig sind.

Text: Joh. 3, V. 16.

Diese Worte erinnern uns an
die unendliche Größe des Verdienstes
Jesu um die Menschen.

Der Evangelist, durchdrungen von dem Gedanken, den er als Schluß der Unterredung des Erlösers mit Nicodemus aufstellt — entwickelt denselben näher, und legt sein Glaubensbekenntniß von der unerreichbaren Größe des Verdienstes Jesu in den Worten nieder, welche unser Text enthält. Sie umfassen in einer gewichtvollen Kürze den Segen der Zukunft Jesu in die Welt, dieser Veranstaltung der Liebe Gottes gegen die gefallene und rettungsbedürftige Menschheit.

Sie zeigen uns, 1) worin das Verdienst Jesu um die Menschen bestehe; und leiten uns darauf, 2) die unendliche Größe desselben zu verehren.

I.

Einfach ist die Darstellung des Verdienstes Jesu in zwey wichtigen Stücken, nämlich, daß die, welche an ihn glauben, nicht verloren werden: Er ist Erretter; und, daß sie das ewige Leben haben: Er ist Beglücker der Menschen.

Verloren gehen ist noch immer der Ausdruck des Verderbens, des Unglücklich- und Unseligwerdens. So kam also Jesus in die Welt, daß die Menschen nicht im Verderben, im Elend, in Unseligkeit bleiben, nicht tiefer in dasselbe sinken sollten. Hierin also ist Jesu Verdienst, daß er Erretter der Menschen war, Erretter von dem Elende, welches den bessern Theil ihres Wesens drückte. Die Errettung, welche die Menschen aller Jahrhunderte in

dieser Hinsicht bedürfen, ist: Errettung aus Rohheit und herrschender Sinnlichkeit, aus Unwissenheit, Unglauben und Aberglauben, aus Lasterhaftigkeit und ihren schädlichen Folgen für Gewissen, Herz und Leben. Jesus, der große Wohlthäter der Menschen, kam, von Gott gesandt, daß er die, welche ihm glaubten, vor allen Dingen von der Sclaverey der Sinnlichkeit, von der Herrschaft ihrer unedlen Begierden erlösete. Ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes lag und liegt noch unter diesem schimpflichen Joch. Was ist der Mensch, wenn er bloß auf die Erhaltung seines irdischen Lebens und auf sinnliche Lust bedacht ist, wenn er nur niedere Triebe zu befriedigen sucht! Sein Leben bleibt ein gemeines animalisches Leben. Für diese Welt bereitet er sich manches Elend. Die Würde der menschlichen Natur erreicht er nicht. Sein Leben auf der Erde ist für sein höheres Daseyn verloren. Jesus sagte den Menschen: ihr seyd besser, als die niedern Geschöpfe. Gott ist nicht nur der Urheber eures Daseyns, er ist auch euer Vater; das ist eure Würde, daß ihr seine Kinder seyd. Ihr seyd unsterblich; das ist euer Adel. Alle, die ihm glaubten, wurden errettet.

Er kam, sie zu retten von Unwissenheit, Unglauben und Aberglauben. Ein großer Theil der Menschen wußte nicht, was alle wissen sollten, daß ein einiger Gott sey, daß Er allein der Gegenstand ihrer Anbetung sey. Sie wußten nicht, wie sie ihn würdig verehren sollten, kannten nicht ihre Pflichten. Jesus lehrte wahre Religion und reine Tugend; die ihm glaubten, wurden errettet. Er kam, sie zu retten vom Unglauben, vom bloßen Kleben am Sichtbaren, von Gotteslängnung, wenn sie Gott in seiner Weltregierung nicht sehen und fühlen konnten. Die übersinnliche Welt, das Leben des Geistes war ihnen verschlossen. Er knüpfte ihren Geist ans Unsichtbare. Er gab Glauben.

Er kam, sie zu retten vom Aberglauben, der unzufrieden mit dem Sichtbaren, und das Uebersinnliche nicht ahnend, sich Wesen der Einbildungskraft schuf, Götter und Göttinnen erdachte, Götter der Erde, des Meers,

der Flüsse, und sie mit Furcht oder mit Ausschweifungen verehrte, oder sterbliche Menschen in Götter wandelte. Jesus lehrte ein Geisterreich unter Gott.

Er kam, sie zu retten von Lasterhaftigkeit und ihren schädlichen Folgen für Gewissen, Herz und Leben. Der größte Theil der Menschen war gewohnt, Böses zu thun. Daher entstanden endlich brennende Gewissensvorwürfe. Denn das Gewissen war in ihnen; sein Schweigen dauerte nicht immer. Daraus kam knechtische Furcht vor Gott, Entehrung des Herzens, Herabwürdigung des Lebens. Jesus verkündigte Gnade und Vergebung den sich bessernden Sündern, versiegelte sie durch seinen Tod, weihete die Herzen ein zur Dankbarkeit und Liebe. Die ihm glaubten, wurden errettet.

Aber nicht Erretter allein, auch Beglücker war er. Er kam, daß sie das ewige Leben hätten. Leben bedeutet: Thätigkeit, Wohlseyn und Freude. Er kam, daß sie ein Leben des vernünftigen Geistes haben sollten: Erkenntniß der Wahrheit, Glauben, Seelenruhe, Tugend — Liebe; daß sie erreichten ihre hohe Bestimmung und darin selig wären — daß sie wachsen sollten im innern geistigen Leben, und die Hoffnung hätten einer ewigen Dauer und einer ewigen Fortschreitung zum Gutseyn und Wohlseyn — daß Genuß ewiger Freuden ohne Einschränkung von Raum und Zeit in der höhern Welt ihrer warteten. Die ihm glaubten und seiner Führung sich hingaben, wurden und werden selig. Welch ein Verdienst!

2.

Es ist unendlich — größer, als ein menschlicher Verstand es ausmessen kann, in seinen wohlthätigen Wirkungen, in seinem Umfange. Wer mag beschreiben die Größe seiner Segnungen für die Millionen, die gelebt haben, leben und leben werden! Wer mag es bestimmen, wie viel Licht, Kraft, Trost und Hoffnung in menschliche Seelen gelegt wurde, wie viel Menschen von den verschiedensten Stufen des Alters und der Bildung, in den verschiedensten Lagen des Lebens, in Pallästen und in Hütten

durch ihn weise, gut und froh geworden sind; wie viel Sehnen nach Wahrheit und innerer Ruhe und wie mannigfaltiger Kummer gestillt, wie viel stille Tugend durch ihn geweckt, wie manche Thräne von ihm, und von Menschen um seinetwillen getrocknet sey! Unendlich ist das Verdienst Jesu in seiner Dauer. Fast 1800 Jahre sind hingeflossen, seit er der Erde seine sichtbare Gegenwart entzog; aber die Quelle des Segens aus Jesu Verdienst fließt immer noch neu und kraftvoll. Völker sind aus ihren Wohnsitzen verdrängt, Staatsverfassungen sind umgewandelt, mächtige Thronen sind gestürzt, neue sind auf ihren Trümmern erbauet; aber das Reich der Wahrheit, welches der Erlöser gründete, steht unerschüttert, denn Zeit und Raum beengen es nicht. Wie viel Jahrhunderte können noch über die Erde hinströmen — den Glanz des Verdienstes Jesu werden sie nicht auslöschen. In so viel tausend unsterblichen Seelen gegründet, geht es mit diesen in eine gränzenlose Ewigkeit hinüber, wo sein Glanz eine Sonne ist, die nie untergehet.

Schluß.

Christen! Bekenner des Erlösers! Wie wenig haben viele unter euch das große Verdienst erwogen! Wie konnten diese sonst so träge seyn, es zu verehren, sein Wort aufzufassen, sein heiliges Mahl mit Rührung zu feyern, vor Menschen und in Entfernung von Menschen vor seinem großen Namen die Knie zu beugen! Denket ihm nach, ich bitte euch, in den stillsten, zerstreuungslosesten, heitersten und heiligsten Stunden des Lebens. Die Rührung eures Herzens wird euch zur Anbetung leiten. Vermöget ihr das nicht, so habt ihr noch keinen oder einen zu geringen Antheil an seinem Verdienst der Errettung und Beglückung. So kam er vielleicht, unendlicher Schaden! für euch umsonst. Eilet zu ihm mit Reue, Glauben und Hingebung, um durch ihn von dem Joch der Sinnlichkeit, der Eitelkeit und der Sünde frey zu werden, um zu kommen zu eurer Bestimmung: Gottes Kinder zu seyn und Erben einer bessern Welt. Die ihr aber von Herzen

an Jesum glaubt, und zu den Seinen gehöret — schätzet, ehret, bekennet immer mehr sein Verdienst. Zeigt immer mehr in eurem Sinn und Wandel, daß ihr seines Verdienstes Werth empfindet! Wie viel leichter wird euch dann manche Last, wie sehr gelindert des Lebens Kummer werden! Eure letzte Erlösung wird ein Eingang in ein ewiges seliges Leben seyn. —

Kleinschmidt.

4.

Am ersten Tage des neuen Jahres.

Ueber Lukas 2, Vers 21.

Zu dir, der du erhaben über jeden Wechsel der Zeit, ewig und unveränderlich die Quelle alles Lebens und Empfindens und Handels bist, Unendlicher, Gott, Regierer aller Dinge, Erhalter und Beglücker aller Welten, zu dir schwinget sich an diesem ersten Morgen eines neuen Zeitabschnittes unser Geist hinauf, und bringet dir Anbetung, Preis und Lob und Dank für alles, dadurch sich deine Weisheit an uns verherrlichet hat! Ja, Preis und Lob und Dank dir für die Kräfte des Geistes, welche du uns verliehest, für alle, alle Mittel, die uns deine Weisheit, daß wir diese Kräfte vermehren und erhöhen, erhält! Preis und Lob und Dank, daß du uns täglich, ja stündlich Gelegenheiten, sie zum Heil und Segen für uns und die Welt anzuwenden, geschenket! O, hätte Keiner, Keiner unter uns die frohen und verständigen Erwartungen Anderer von sich getäuschet! Stände in dieser feyerlichen Stunde unsrer öffentlichen Andacht eine Reihe vieler guten Gedanken vor uns, die wir gedacht, vieler edlen Entwürfe, die wir angeleget, vieler guten Thaten, die wir gethan! Reiften um uns die Aussaaten der Wahrheit und der Tugend, und erschienen wir hier, Gott, vor dir

Bayerische Staatsbibliothek München

durchdrungen von standhafter Ehrfurcht vor unsrer Pflicht, begleitet von dem stillen Danke und der Zufriedenheit unseres Herzens, männlich und stark zu helfen und zu segnen, wohin wir kommen und in welcher Lage wir sind! Wie getrost könnten wir dann uns und unser ganzes Schicksal dir überlassen; mit welcher Zuversicht von dir erwarten alles, was gut ist; wie froh hoffen, du werdest segnen, was wir mit gutem Herzen Gutes auf der Erde wollen und thun! Und voll dieses Glaubens werfen wir uns, Vater, in deine Arme u. s. w.

Wir bleiben allerdings eingeschränkte und abhängige Geschöpfe; eingeschränket in Ansehung unsers Geistes wie unsers Körpers, abhängig von den Eindrücken der Luft, die wir einathmen, von dem Unbestande des Glücks, von den Veränderungen der Zeit, von dem Schicksale des Volkes, damit uns unsere Geburt verknüpfte oder unser zweytes Vaterland verband, abhängig von den Meynungen der Menschen von uns und ihren Gesinnungen gegen uns, heute hoch bis zu den Wolken erhoben, und morgen tief bis in den Staub niedergebeuget, Geschöpfe, über welche zuletzt das unüberwindliche Schicksal des Todes und der Vergessenheit sieget.

Dennoch aber tragen wir einen Schatz von Kräften und die Anlage zu einer himmlischen Würde in uns. Uns, uns beseelet ein Geist, der uns weit über die Umwälzungen der Zeit und die Treulosigkeit des Glückes und die Vorurtheile der Menschen und die Gewalt des Todes und das Loos der Vergessenheit erhebet. Ja, wir durchbrechen die engen Schranken und bekämpfen die mannigfaltigen Schwierigkeiten unsers Geistes, und fühlen uns große Dinge zu wollen und zu vollführen geschickt, Dinge, deren weise und edle Ausführung uns zur Gottähnlichkeit führt. Wir, wir sind die Beherrscher dieses prachtvollen Theiles der Schöpfung Gottes, die Priester der Natur, deren Herzen ihm im Namen aller übrigen Geschöpfe durch Dankbarkeit und Vertrauen und eine edle Thätigkeit huldigen, die Stellvertreter Gottes selbst. Das ist vorzüglich der merkwürdige und lehrende Zuruf der Zeit. Sie

hält uns bey dem Gedanken an unsere sich endigenden Tage und unsere verschwindenden Monathe und hinfliehenden Jahre, und der Erschütterung, womit uns dieser Gedanke ergreifet, unsere Hoheit und Unvergänglichkeit vor, vor, wozu wir hier leben, was wir anfangen oder fortsetzen oder vollenden sollen, vor, daß wir, wir vorzüglich vor allen andern Geschöpfen der Erde, zum edlen und gemeinnützigen Wirken hier sind,

daß auf uns vorzüglich gerechnet ist.

Ueber den Sinn dieses Gedankens lasset uns zuvörderst nachdenken.

Auf Jesum war, wie sein Lebensbeschreiber bemerkt, schon vor seiner Geburt als einen Erretter der Geistes- und Willensfreyheit zahlloser Menschen gerechnet. Wegen seines weisen, unerschütterlichen, edlen und thätigen Eifers für Menschenwohl schwebte er den edleren Seelen seines Volkes als der hohe Gottesgesandte vor, welcher inneres Wohlseyn gründen und dadurch auch äußerliches befördern würde. Sehet hier Winke, um Licht in den Gedanken zu bringen, daß auf uns vorzüglich gerechnet ist. Die Menschheit erwartet unsere Dienste, unseren Beystand, unsere redliche und männliche, ausdauernde, thätige Theilnahme an ihrem wahren und bleibenden Wohl, und erwartet diese Theilnahme mit Recht, und zwar in einem hohen Grade und Umfang. Alles, sowohl den Gegenstand, in Ansehung dessen auf uns gerechnet ist, als auch den Grund, aus welchem, wie den Grad und Umfang, darin, wollen wir näher ansehen.

Erhaben ist der Gegenstand, in Ansehung dessen auf unsere Theilnahme gerechnet ist. Er ist der erste und letzte Gegenstand der Menschheit, ihre Wohlfahrt, ihre innere und ihre äußerliche. Die äußerliche bleibet durchaus in der inneren gegründet, sie verschwindet mit ihr und kehret zurück mit ihr. Die innere Wohlfahrt wird

indeß durch mannigfaltige und große Hindernisse zurückgehalten oder verringert oder erschweret. Wer kennet nicht die tyrannische Gewalt jener Irrthümer, Vorurtheile und Verblendungen, welche die Kraft unsers Geistes zerrütten; wer übersiehet nicht das Elend, was aus rohen Ausbrüchen verwildernder Begierden quellet? Gerechnet ist daher darauf, daß wir alle Hindernisse immer muthiger zurückdrängen und immer männlicher besiegen, welche der Entwickelung und Erhöhung und freyen Anwendung der Kräfte unseres Verstandes wie des Herzens entgegenstehen. Gerechnet ist darauf, daß wir verscheuchen und entfernen, was den Frohsinn und die Ruhe und die Zufriedenheit der Menschen vermindert und untergräbet, ihre Zufriedenheit mit sich, ihrer Lage und den Menschen und der Welt. Brüder, welcher Gegenstand, in Ansehung dessen auf uns gerechnet ist! Unwissende harren unseres Lichtes, Verlassene unseres Schutzes, Traurende unseres Trostes. Daß die Jugend um uns am Geist und Körper gesunder aufblühe, und ihre Kraft nicht mehr wage zügellos in wilden Genüssen bloß sinnlicher Vergnügungen zu erschöpfen; daß der Habsüchtige sich seiner Selbstsucht schäme und sich nicht unter seinem mit den Seufzern und Thränen und dem Fluche der von ihm beraubten Mitbrüder beladenen Schatze begrabe; daß der lasterhafte Zweifelsüchtige und der unwissende Spötter der Religion und Verächter der Tugend nicht mehr ungläubig mache an Pflicht und Unsterblichkeit und Gott, das, das ist unser Ziel. Groß ist die Aernde. Flehet den Herren der Aernde an, daß er euch als treue Arbeiter darin sende! *) Denn Grund hat die Menschheit, auf uns zu rechnen.

Lebenvoll ist um uns die Natur; Thätigkeit herrschet überall in ihr; alles dienet und nützt einander in ihr. Die Winde bewegen und reinigen die Luft; die Strahlen der Sonne entlocken dem Erdboden Keime, und heben

*) Matth. 9, 37. 38.

sie zu Halmen empor; die Bäche erfrischen, die Flüsse beleben und die Ströme breiten Fruchtbarkeit aus; die Wolken senken sich im Regen herab. Wie reget sich und wirket alles, was Kräfte hat; wie strenget alles seine Kräfte an und nützet mit ihnen, jede Pflanze, jeder Baum, jeder Wurm, jedes Thier! Und wir, wir hätten unsere Kräfte umsonst, diese erhabnen, unsterblichen Kräfte umsonst? Erhielten wir sie nicht, um sie zu üben? Und, gibt es wohl eine ihrer würdigere Uebung und Anwendung als die, Menschen dadurch wahrhaftig zu dienen? Wohin wir sehen, entdecken wir, daß alles nimmt und gibt, empfängt und erwiedert. Was wir erhalten und besitzen gehöret nicht bloß uns, sondern der ganzen Menschheit. Dienen, dienen sollen wir uns, ein Jeder dem Andern mit der Gabe, die er empfing. Schön und prachtvoll ist die Natur. Aber, wie hebet sich diese Schönheit unter der alles leitenden und verknüpfenden Hand des Menschen! Fruchtbar, unerschöpflich fruchtbar ist die Natur; und in welchem Umfang nimmt diese Fruchtbarkeit durch die schöpferische Thätigkeit des Menschen zu! Voller Leben ist alles in der Natur, jede Höhe, jede Tiefe, die Luft und das Meer. Aber, wie vermehret und veredelt und erhöhet die Thätigkeit des Menschen dieses Leben! Freunde, der Erfolg einer weisen und edlen beharrlichen Thätigkeit, welche sich auf die Erleuchtung des Verstandes und die Tugend des Willens des unsterblichen Geistes unserer Brüder und Schwestern auf Erden beziehet, kann und wird nimmermehr ohne einen fortgehenden und großen Erfolg seyn. Denket nur an die große, laute Bewegung, die in der Geisterwelt durch Jesum begann; an die wahre und heiligende und tröstende Erkenntniß, dazu sich ein so großer Theil der Menschen durch ihn erhob, selbst da, wo man sich auch nicht nach seinem Namen nennet! Grund hat die Welt, auf uns zu rechnen, und zwar in einem, wenn auch noch so verschiedenen, doch immer hohen Umfange und Grade.

Die menschliche Gesellschaft ist ein Inbegriff von mannigfaltigen Ständen, ein Jeder unter uns hat seinen eigenen bestimmten Beruf. Unzählig sind die Plätze, darauf wir unsere Mitbrüder vertheilet sehen. Wir sehen sie in der glücklichen Stille des häuslichen Lebens, und in dem Glanze eines öffentlichen Amtes; Viele umgeben von Ansehen und Macht, Viele in Niedrigkeit und Dunkelheit; diese im Schooße des Ueberflusses, jene unter dem Druck der Armuth. Aber überall, in allen Ständen und auf allen Stufen sind Uebungen, nützliche Uebungen für ihre Kräfte. Wem viel gegeben ist, von dem fordert die Welt und Gott viel. Viel übernehmen müssen, setzet viel übernehmen können voraus. Gemäßigtere Erwartungen heget ein Jeder unter uns von dem, welchem die Vorsehung die Aufsicht über ein kleines Hauswesen übertrug; mit vielen und großen Erwartungen blicket er zu dem hinauf, dem das Loos fiel, blühende Städte und ausgedehnte Länder und mächtige Völker zu regieren. Ich erinnere bloß daran, daß wir ganz andere Erwartungen von dem hegen, dessen Ansehen und Einfluß wächst, als von jenem, dessen Ansehen sich immer mehr verlieret. Was sollten daher die unter uns und überall auf der Erde thun, deren Stimme immer mehr gilt und deren Wille immer mehr entscheidet; was könnten und sollten daher die Obrigkeiten und Vormünder eines Volkes thun, die wohlhabenden und begüterten Mitglieder desselben, die Vornehmen und Angesehenen, welche ein Volk in seiner Mitte siehet! Was insbesondere die Väter und Mütter, die Lehrer und Erzieher der Jugend und der Erwachsenen, was wir, die Lehrer der Religion! Ja, es ist gerechnet, vorzüglich gerechnet auf dich, Jüngling, so oft dich auch die unwissende Menge übersiehet und der am Schimmer hangende Thor verkennet, der du große Anlagen des Verstandes und Herzens verräthst und viele und zweckmäßige Anleitungen erhältst, diese Anlagen zu entwickeln und zu vermehren. Du wirst die Menschheit nicht um ihre Erwartungen betrügen, wenn du, was du thun kannst und

sollst, mit Ueberlegung und Nachdenken thust, wenn du die Ordnung und Pünklichkeit liebest, wenn du mit Treue wirkst und mit Uneigennützigkeit. Du wirst, wie ein Jeder, der diese Gesinnungen liebet, immer mehr thun können und wollen.

Was folget zweytens hieraus für uns?

Die Wahrheit, auf uns ist vorzüglich gerechnet, theilet uns große Begriffe mit von der Hoheit und Würde unserer Natur, und stärket unsre verständige Ehrfurcht vor ihr. Denn, welches Ziel ist das Ziel eines Menschen; welche Thätigkeit aus solchem Antriebe und mit solchem Erfolg! Wer zählt und berechnet und umfaßt die wahren und zum Theil großen Gedanken, die menschenfreundlichen und edlen Entwürfe, welche ein gemeinnützig gesinnter Mensch unaufhörlich macht, abändert, ausführet und wieder anfängt? Wer bestimmt die Summe des Guten, welches er auszubreiten verstehet in sich und um sich; wer zeichnet die Gränze, innerhalb der sich sein Rechtthun, sein edles Wohlwollen und Wohlthun beschränket? Berechnet, welche Arglist seine Offenheit beschämet, welche Anschläge des Betruges und der Ungerechtigkeit seine Treue enthüllet, welche Menge von Sorgen seine Theilnahme verringert oder erträglicher macht oder gänzlich verscheucht; zählet die Seufzer, die er hemmt, die Klagen, welche durch ihn verstummen, die Thränen, welche er trocknet, das Licht und Leben und den Muth, damit er an jedem Tage und in jeder Woche Hausgenossen und Kinder und Freunde und Mitbürger und die Welt erfüllet; und verwandelt diese Thaten einer Woche in Thaten eines Monathes, und die Thaten eines Monathes in die Thaten eines Jahres, und die Thaten eines Jahres in die Thaten mehrerer und vieler Jahre, ja, aller Jahre eines ganzen Lebens! Ja, fühlet diese Größe unserer Natur, und behauptet sie. Sehet, mit welchem edlen Selbstgefühl ein

gemeinnützig wirkender Mensch da stehet; wie ihn jeder gute Gedanke, welchen er hier belebet und dort unterstützet, wie ihn jeder gemeinnützige Entwurf, den er ausgeführt und den er angelegt, wie ihn jede gute That als einen Stellvertreter Gottes erhebet! Wahrlich, die Größe des Menschen ist keine eingebildete, sie beruhet auf Wahrheit und Erfahrung. Fühle daher Ehrfurcht vor dir!

Auf uns ist vorzüglich gerechnet: dieser Gedanke fordert an einem Tage, wie der heutige ist, uns zum Nachdenken über uns auf. Es kann ein ungegründetes und falsches Rechnen auf unsere Dienste statt haben. Dieses erlaubet sich ein Leichtsinniger; trotz seiner Verschwendungssucht hoffet er auf unsern Beystand; oder ein Ehrgeiziger oder Selbstsüchtiger. Lasset uns über uns selbst uns freuen, deren Weisheit weder Ermunterung noch Anleitung dazu gab, so wie überhaupt keine Hoffnungen erreget hat, die sie weder befriedigen konnte noch wollte. Und dann wollen wir danksagend vor der Vorsehung erscheinen, durch die es uns Gutes, manches Gute und vieles Gute einzuleiten oder zu vermehren gelang, oft glücklicher gelang, als wir selbst und Andere zu erwarten gewaget. Ja, wirf einen unparteyischen und unbestechlichen Blick zurück auf die Tage und Wochen , Monathe, welche du wiederum in dem geendigten Kr . slaufe verlebet. Richte deine Thaten mit der Strenge, damit Gott sie richtet, ewig richten wird. Was ist durch dich, was ist durch die Anstalten, welche du trafst, was durch dein Beyspiel, was durch deine Verwendung bey Andern, was ist, ich frage dich, für die Erleuchtung so mancher Verirrten, für die Besserung so vieler Verführten, was ist für die Ermunterung der Guten, was für die Beseligung und Beglückung der Welt im Kleinen und Großen durch dich geschehen; und wie, mit welchem Sinne und Geist?

Weichlinge, die ihr vor Anstrengungen bebet und bloß flüchtigen Genüssen der Sinne nacheilet; Pflichtver-

gessene, die ihr verabsäumet, was Menschen und Gott erwarten; Selbstsüchtige, die ihr bloß an euch denket und euch allein dienet; Täuscher des Volkes, die ihr anstatt der Wahrheit den Irrthum empfehlet, und die ihr weise machen sollt in der Unmündigkeit zu erhalten euch erkühnet, mit welchem Bewußtseyn eurer Unwürdigkeit müsset ihr auf einer Erde wandeln, die anstatt ein Schauplatz des Segens eures Daseyns zu werden, ein Schauplatz eurer Verwerflichkeit ist! Womit wollt und könnt ihr euch entschuldigen, wo alles, euer Gewissen, euer Wandel und selbst diese Stunde gegen euch zeuget!

Benutzen wollen wir den Gedanken, daß auf uns vorzüglich gerechnet ist, zur Beruhigung wie zur Ermunterung für uns. Mag Unwissenheit und Parteylichkeit, mag Undankbarkeit und Unempfindlichkeit übersehen und verwerfen das Gute, was du, die verständigen und gerechten Erwartungen Anderer von dir zu befriedigen, gewirket: dieses Schicksal theilest du mit allen Weisen und Guten. Allein das Gute hat einen eigenen, inneren und von den Meynungen Anderer durchaus unabhängigen Werth, und jede edle That ist ehrwürdig in sich selbst. Was du, die weisen Erwartungen Anderer von dir zu befriedigen, je unternommen hast und noch unternimmst, das zeuget von deiner treuen und innigen Liebe der Pflicht, von der errungenen Herrschaft über dich selbst, und breitet Segen in dir und um dich aus auf Erden wie im Himmel. Das menschliche Geschlecht hat unter unzähligen Rückschritten vom Großen zum Kleinen immer wieder unzählige Fortschritte vom Kleinen zum Großen gemacht. Diese Fortschritte hätte es nicht gemacht, hätten nicht bey dem Leichtsinne und dem Undanke und der Thorheitsliebe des einen und anderen Theiles der Menschen muthige Freunde des Guten die edlen Hoffnungen der Bessern zu befriedigen oder immer wieder zu beleben versuchet. Darum ein Theil des Weltwohlseyns dir angehört, der du Gutes zu thun nicht ermüdest.

Ermunterung müsse dir der Gedanke heute

aufs neue geben, daß auf dich vorzüglich gerechnet ist. Leben wollen wir, um Gutes zu wirken, um das Bild Gottes immer heller an uns leuchten zu lassen, um würdig des Lebens, dieses und des zukünftigen zu seyn. Welcher Tag, wenn er mit einem Entschlusse dieser Art bezeichnet wird; welches Bündniß, wenn es jeder Weise, jeder Gute, jeder Jüngling und Mann, jeder Vater, jede Mutter hier in diesem Tempel der Vorsehung heute beschwöret! Heil allen Verirrten! dieser Verein wird ihre Irrthümer immer kräftiger zerstreuen. Heil allen Verlassenen! er wird ihnen neue Retter zusenden. Heil uns Allen! es wird Kraft zum anderen und besseren und erhabneren Leben unter uns seyn! Gott segne uns also und schenke uns seinen Frieden!

Dr. D. H. Biederstedt.

5.

Am Neujahrstage.

Ueber Luk. 2, 21.

Vater, vor dem wir an diesem ersten Morgen eines unter uns erneuerten Jahres versammelt sind, dein ist und bleibet unser Leben, du hast uns von Jugend auf mit Allmacht geschützet, weise geleitet, heilig regiert; du hast gesorget für uns, noch ehe wir dich dachten für uns gesorget, durch Wohlthaten, selbst durch Leiden uns gebessert und durch Schmerzen beglückt! Und so werde er an diesem ersten Morgen eines neuen Jahres vor dir erneuert der heilige Bund der Wahrheit und Tugend; so werde er vor dir gefaßt, der feyerliche Entschluß, deine Absichten zu lieben, und, was gut ist, überall und willig zu thun! Voll dieses Entschlusses übergeben wir uns und unsre ganze Zukunft dir. Deine Heiligkeit wird uns erziehen, deine Weisheit uns leiten, deine Güte für uns sorgen jetzt und ewig!

Geendiget war also der Kreislauf der Stunden von der Geburt Jesu an bis zu dem gesetzlich angeordneten achten Tag seiner Aufnahme in die gesellschaftliche Verfassung der Juden. Und geendiget war er, gleich dem Kreislaufe unsrer Stunden, schnell.

Indeß, so schnell sich diese acht Tage auch endigten, so hatten sie Jesum doch eingeführet in die Verfassung seines Volkes. Jesus hatte sein Bürgerrecht, er hatte seinen Namen, diesen sinnvollen Namen. Er hieß Jesus, und wurde auch ein großer Wohlthäter und erhabener Erretter seines Geschlechtes, ein Mann, welcher die Altäre der Götzen und Leidenschaften zerstörte, den Unglauben entwaffnete, und eine Religionslehre verkündigte, welche eine innere und thätige Verehrung des höchsten Gutes, die Verehrung Gottes, belebet.

Und wie sein Name genannt war, so sind auch unsre Namen genannt. Auch wir sind Mitglieder des großen göttlichen Reiches; wären wir doch würdige Mitglieder desselben! Noch ist der Tag unsers Lebens da, und wohl ein schöner, herrlicher Tag. Zahllose Gelegenheiten, Gutes zu denken und zu wollen und zu thun, umringen uns an ihm. Welche Kräfte, um damit zu wirken, schenket und erhält uns Gott! Weihen wollen wir dann den Tag unsers Lebens zum Tage einer frohen und edlen gemeinnützigen Thätigkeit, einer Thätigkeit, wie sie Jesus bis an den letzten Hauch seines Lebens ausgeübet hat. Kommt also, die ihr dem Morgen eures Lebens noch nahe seyd, und vor euch einen schönen und heiteren Tag erblickt, und freuet euch des Lichtes, das euch bald im helleren Glanze strahlt, und lernet, was euch an diesem Tage obliegt. Kommt, die wir schon am Mittag unseres Tages wandeln und an ihm mit manchen Sorgen ringen, und laßt uns überschauen unser Tagewerk, das wir vollbracht; kommt endlich ihr, deren Abend schon nahet, Müde, die ihr vielleicht bald dahin gehet, und erwäget, daß eine standhafte und treue Pflichterfüllung auch noch an dem Abende des Lebens das Höchste ist, was ein Mensch denken und

lieben kann. O, ein Zuruf ergehet an uns Alle aus dem Munde der Zeit, der es verdient, daß wir ihn beherzigen:

Einmal versäumte Pflichten sind auf immer versäumet.

Lasset uns

zuvörderst untersuchen, worauf die Wahrheit dieses Zurufes beruhet, und

danächst eine Anwendung davon auf uns machen.

Zuvörderst, worauf beruhet die Wahrheit: einmal versäumte Pflichten sind auf immer versäumet?

Zuerst darauf, daß die Zeit dahin ist, darin wir sie erfüllen konnten. Die Zeit war kurz und flüchtig, nichts hielt sie auf; und keine Kunst, kein Flehen, kein Wunsch, keine Sehnsucht, keine Reue, keine heiße Thräne führet sie zurück, ja, die Allmacht Gottes selbst lenket ihren Flug nicht zurück, denn sie ist heilig. Oder kannst du den Morgen aufhalten, daß er sich nicht in den Mittag verliert? Führest du auch nur einen Tag aus den Jahren der Jugend zurück? Kannst du heute diese Verirrten belehren, und belehrest sie nicht, oder jene Rathsbedürftigen unterweisen, und unterweisest sie nicht, jene Kranken pflegen, und pflegest sie nicht, so manchen Verlästerten retten, und rettest ihn nicht: wehe dir! die Zeit, sie zu belehren und zu unterweisen und zu pflegen und zu retten ist so gewiß für dich dahin, als die Minute, die itzt verflieget. Denn, nicht bloß kurz war die Zeit, und unwiederbringlich; auch immer neue Pflichten und größre Lasten führet der Fortgang der Zeit herbey. Wie willst du Zeit gewinnen, diese Pflichten genau und pünktlich zu erfüllen, wenn du das Verabsäumte nachzuholen geschäftig bist? Und dann die neuen und vermehrten Sorgen des Lebens —

Zweytens darauf, daß hienieden nichts ohne Folgen bleibet; die Erfüllung der Pflicht ziehet erfreuliche Folgen nach sich, die Verabsäumung derselben traurige.

Alles ist in einem ewigen Fortgange, was wir thun oder unterlassen, in Beziehung auf Andere, oder in Beziehung auf uns selbst.

In Beziehung auf Andere. Unglücklicher Vater, der du deine Söhne und Töchter in den ersten Jahren der Kindheit und Jugend zu bilden unterließest; und auch du, der du sie zwar zu bilden anfingst, aber kaum angefangen hattest, als du schon wieder stille standest! Unempfindlicher, der du jene wilde Streitsucht entstehen sahst, und sie in ihrem ersten Keim schnell und glücklich unterdrücken konntest, und dich träge, sorglos und gleichgültig dabey betrugest! — Ja, sie wurden zügelloser und verderbter, auf die dein Beyspiel und Ansehen Einfluß hatte, und denen du ein sie verführendes Beyspiel gabst. —

Auch in Beziehung auf uns. Unsre Kräfte irrten wie auf einer verlornen Bahn, sie wurden nicht, was sie werden konnten; sie wurden vielmehr verbildet. Itzt sollen sie gebildet und zweckmäßig geleitet werden. Ist die Bildung derselben indeß die Sache eines Augenblickes? Reißen wir uns von Gewöhnungen wohl plötzlich los?

Lasset uns diese Wahrheit: einmal verabsäumte Pflichten sind für immer verabsäumet,

danächst auf uns anwenden zur Warnung und Ermunterung.

Zuvörderst zur Warnung für die Trägen, Unbedachtsamen, Leichtsinnigen, Muthlosen und Sicheren. Die Pflicht ist verletzt, die Ruhe und der Friede des Gewissens ist verscheucht, ohne alle Kraft zum Guten und ohne Würde stehet ihr da. Da ist kein Reichthum von Wahrheiten und Kenntnissen, daraus der Geist Kräfte schöpft, und nichts, was Gewalt über Leidenschaften zu

siegen schenket. Und ihr hattet doch Kraft, und kanntet sie nicht. Ungezähmte Leidenschaften wurden durch euch erwecket, anstößige Gedanken streutet ihr aus — welche Folgen schweben um euch her! Bewaffnet euch und tilget aus — wenn ihr könnt. Habt ihr Thränen, Thränen, wie sie die vernünftige Reue weinet, so weinet über euch; weinet über jeden Unglücklichen, dem ihr zu helfen vergaßt. Heil euch, die diese Stunde des Nachdenkens nicht ohne Gewinn auf euer Herz zurückführt!

Ferner zur Ermunterung. Ja, freuet euch, ihr vielen guten, edlen Menschen, die ihr treu und beharrlich die Pflicht erfüllt, die ihr wurdet, was ihr werden konntet und solltet. Mögen sich auch manche bittere Rückerinnerungen in eure Freude mischen: so freuet ihr euch doch, daß ihr gelebet habet für euch und die Welt. Denket an die Irrenden, die eure Weisheit belehrt, an die Unterdrückten, die euer Muth geschützet — — Ja, Frieden predige ich euch von Gott, unserm Vater; ihr vollendet sein Werk. Eure Tage schwanden wohl hin, aber eure Thaten wirken fort. Und, möchten unsere Thaten, die wir hier sind, fortwirken. Lasset uns dazu die Zeit kaufen. Wir haben vieles für uns und Andere zu thun. Welcher Entschluß, wenn er uns heute belebet!

Dr. D. H. Biederstedt.

6.

Am ersten Adventssonntage.

Ueber Röm. Cap. 13, V. 11—14.

Gebet. Daß es mein heißester Wunsch — mein eifrigstes Bestreben ist, wenn es möglich wäre, auch nur Eine Seele zu retten: das weißt du, o Gott! der du das Innerste des Herzens kennst. Es ist deine Wahrheit —

deine heiligende Wahrheit, die ich predige. O laß sie eine furchtbare Kraft zur Seligkeit werden! Amen!

Exordium. Es gibt einen Schlaf der Seele — einen festen Schlaf bei wachenden Augen und lebendigen Sinnen. Davon ist die Schlaftrunkenheit unterschieden: die eben so schädlich seyn kann, als jener. Fester Schlaf ist völlige Unbesinnlichkeit — völlige Ohnmacht zu einem deutlichen Gedanken — zu einer besonnenen Ueberlegung: also gänzliche Unthätigkeit für's Gute; gänzliche Entfernung des Entschlusses dafür. — Schlaftrunkenheit ist überwiegende und überwältigende Neigung zum Schlafe. Man hört etwas; weiß aber nicht recht, was? setzt keinen Gedanken — keine Ueberlegung fort; die also auch keine Frucht bringen können.

Einleitung. „Weil wir wissen, daß der Zeitpunkt da ist, aus der Schlaftrunkenheit der Sünde zu erwachen — denn unser Heil ist uns jetzt (durch unsere hellere Religionserkenntniß) näher (möglicher, leichter zu besorgen), als damals, da wir zuerst glaubten (die christliche Religion überhaupt und im Allgemeinen annahmen); die Nacht ist vergangen und der Tag (das Licht der hellern Wahrheit) leuchtet —: so lasset uns die Lasterhaftigkeit jener finstern Zeit ablegen und gleichsam Tageskleider anziehen.“ Dieser Ermahnung des Apostels gemäß ist doch wohl die Frage:

Warum lassen sich Manche nicht aus der Schlaftrunkenheit der Sünde erwecken: da es hohe Zeit dazu wäre?

I. Warum erwachen sie nicht?

Der Wächter, der aus dem Schlafe wecken will, macht doch nicht, daß die Leute noch fester einschlafen? Also

entweder ist die Schlaftrunkenheit so arg von der vorigen Zeit her. Sie hören gar nicht; sie hören die Stimme, die sie erwecken soll, wie im Traume: und schlafen dann nur noch tiefer wieder ein; weil sie im Schlafe gestört waren. —

Aber man kann sie doch nicht ruhig fortschlafen lassen; die Träumerey muß doch einmal unterbrochen werden; man muß immer lauter rufen — auch mitunter rütteln und schütteln: weil Gefahr vom Feinde da ist; weil viel versäumt wird. Ihr Unglück und des Weckenden Verdruß ist, daß sie nicht gewöhnt sind, zu hören. Aber muß man sie gehen und es darauf ankommen lassen, wie lange sie fortschlafen? Ich kann ja nicht wissen, ob nicht wenigstens Einer und der Andere aufwacht; ich versuche also mehrere Arten, zu wecken. Gelingt die Eine nicht: so gelingt vielleicht die Andere. Wir Prediger sollen säen; und nicht ärndten — die Aerndte nicht bemerken. — Manche sind wohl im ersten Erwachen; wissen nicht, wie ihnen geschieht; können sich nicht begreifen — nicht ganz ermuntern; taumeln noch; können nichts recht denken — sich nicht besinnen.

Oder sie wollen nicht erwachen; und legen sich also, wenn man sie geweckt hat, wieder zurecht zum Schlafe. Man habe, denken sie, kein Recht, sie im Schlafe zu stören; der Schlaf sey ihr Beßtes; es sey, meynen sie auch wohl, nicht der Mühe werth, sich Gewalt anzuthun; es habe mit dem Erwachen noch Zeit — komme auf eine Stunde Schlaf länger nicht an; lasse sich Alles wieder beybringen.

II. Gleichwohl wäre es zum Erwachen hohe Zeit.

1) Ist es denn für uns noch stockfinstre Nacht? Haben wir keinen deutlichen Gedanken von der Religion? Hat uns die vielfache Belehrung seit unsren Jugendjahren nichts geholfen? Schwebt uns keiner der großen Gegenstände der höhern Welt vor? Aber wir haben leider! die Belehrungen auch in Schlaftrunkenheit angehört; strengen uns nie an, zu einem hellen Begriffe zu kommen.

2) Gewisse Laster haben sehr überhand genommen — Laster der finstern Zeiten.

3) Es fehlt Scheu und Scham vor denen, die als am hellen Tage wandeln — und für die es heller Tag ist;

aller Anstand — der Wächter der Tugend, der aus der Tugend stammt — wird bey Seite gesetzt.

4) Schändlichkeit und Schädlichkeit der herrschenden Laster, die sich schon bewährt an unserm Körper und unserm Wohlstande. — Freylich ohne christliche Gesinnungen (V. 14, ziehet an den Herrn Jesum Christ) und ohne Kampf mit dem Körper und den Begierden werden wir sie nicht los. Entweder ganz, oder gar nicht! Besonders ist vorsichtige Behandlung des Körpers nothwendig. —

Anwendung. Ob auch diese Vorstellung etwas wirken will, muß ich der Vorsehung überlassen. Aber, ob ich daran Schuld bin, daß so viele Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen ungehört und unbeachtet geblieben sind; ob ich daran Schuld bin, wenn die Unsittlichkeiten, die Aergernisse überhand nehmen; ob ich es zu verantworten habe, daß die Ausschweifung noch nie so frech gewesen sey, als sie sich vor kurzem gezeigt haben soll: das möget ihr Bessern beurtheilen, die ihr meine Amtsführung kennt. Euer Zeugniß und selbst das Zeugniß der Fremden spricht mich frey. Was vermag die Wahrheit gegen lange Gewohnheit; gegen den groben Aberglauben; gegen schon längst überhand genommenes Verderben; gegen den Geist hitziger Getränke; gegen den Ubermuth, den Trotz, der sich nichts sagen lassen will? Wir glauben, auf Rechnung der versöhnenden Gnade fortsündigen zu können. Dieß Vorurtheil ist uns tief eingeprägt; dieß schläfert uns immer tiefer ein. Nun so schlaft meinetwegen, so lange ihr wollt. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Schlaft, ihr alle, die ihr nun einmal nicht anders wollt, euern gräßlichen Todesschlaf. Einst, wenn euch fürchterlich die Donnerstimme des Richters weckt: dann werden die Bessern, denen mein Amt gewiß Segen gebracht hat, mich rechtfertigen; und wir mit einander — das hoff' ich zu Gott — werden eingehen zu unsres Herrn Freude. —

Gebhard.

7.

Am zweyten Adventssonntage.

Ueber Röm. 15, 4 — 13.

Exord. Die gewöhnlichen Katechismus-Begriffe geben Beyspiele ab von einer Religionserkenntniß, die nicht gerade aufgeklärt ist. „Gott ist allmächtig“: er kann Alles, was er will; „er ist heilig“: liebt das Gute; „er ist allweise“: hat die beßten Absichten — und braucht dazu die beßten Mittel. — Gemeine Religionsbegriffe sind die, die an die Erfahrungsbegriffe für Jedermann angeknüpft werden können. So der Begriff der Allmacht an den der Macht; der Begriff der Heiligkeit an die Begriffe: Gewissen; gut; recht; tugendhaft oder geneigt, zu thun, was gut und recht ist, weil es gut und recht ist — um des Gewissens willen — aus Gehorsam gegen das Gewissen. — Wer dagegen seine Religionskenntniß durch eignes Nachdenken von allem Irrthum und Vorurtheil frey macht: ist aufgeklärt; und ein Solcher hilft sich also auch selbst zu Begriffen und zusammenhängender Religionserkenntniß. —

Wann erfüllt unsre christliche Religionserkenntniß ihren Zweck; gesetzt auch, daß sie nicht die aufgeklärteste wäre?

1) Wenn sie uns fähig macht und reizt, uns selbst zu erbauen aus der Bibel oder aus jedem andern guten und für uns geschriebenen Religionsbuche. V. 4. „Trost (Ermahnung) der Schrift“ — „uns zur Lehre geschrieben.“ Der Zweck aller Religion und also auch Religionserkenntniß ist Besserung und Beruhigung: denn das ist ihre natürliche, unausbleibliche Wirkung; weil sie aus der Sehnsucht nach Beruhigung und Besserung hervorgehen muß — bey dem Menschen, der sich als Menschen fühlt in Vergleichung mit Welt und Schicksal. Aber nicht Jeder hat Geist genug zu eignen religiösen Betrachtungen — d. i.

zusammenhängenden, fortgesetzten Gedanken; er bedarf dazu eines Hülfsmittels — eines Buchs oder Freundes. Dieß Buch, der Freund muß für den gesunden Menschenverstand, der die gemeinsten Begriffe unterscheiden und erkennen kann, sprechen. Es werden also die nothwendigsten Religionsbegriffe vorausgesetzt. Hat der Christ diese; faßt er sie auf; erinnert er sich ihrer; kann er ihre Verbindung und Anwendung für das allgemeine menschliche Bedürfniß verstehen: so muß er auch in dem Buche mit Wohlgefallen, mit Aufmerksamkeit, mit Rührung lesen; und dieß Gefühl muß zu seiner Besserung und Beruhigung wirken, wenn er die erhaltenen Eindrücke nicht wieder durch Zerstreuung verliert. Wenn du also findest, daß die Bibel in ihren gemeinverständlichen Stellen auch dir zur Lehre geschrieben ist: so erfüllt deine Religionserkenntniß ihren Zweck:

a) wenn sie also überhaupt uns in der Tugend stärkt. V. 5. 7. „Geduld." Zur Erbauung gehört Besserung — also Ermunterung zu jeder besondern Pflicht und Tugend. So ermuntert mich zur Geduld mit Schwachen: daß Gott sie duldet; daß die Eingeschränktheit ihres Geistes Fügung Gottes ist; daß ich, wenn ich richten wollte, in seine Rechte griffe; daß Gott aus weisen Absichten mich mit ihnen verband; daß ich auf diese Absichten achten soll; daß ich mich selbst — daß ich die Schwachen zu bessern suchen soll.

b) besonders in der allgemeinen Menschenliebe. V. 5. „einerley gesinnet." Zur Erbauung gehört Stärkung in der allgemeinen christlichen Tugendgesinnung — Menschenliebe. Sie ist die allgemeine Tugendgesinnung: weil ich, durch sie getrieben, jede besondere Pflicht ohne besondere Gründe übe. Gott, denke ich, ist unser aller Schöpfer und Vater: dessen Bild ich in jedem Vernünftigen anerkennen muß; der es mit Allen gut meynt; der uns zu unserm wechselseitigen Beßten mit einander verbunden hat. Gott ist das erhabenste und zugleich liebenswürdigste Wesen: das unsre ganze Ehrfurcht und Liebe verdient; die

wir ihm also auch in seinen Kindern erweisen müssen u. s. w.

2. Wenn sie uns zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu ermuntert V. 6.

Soll die Religionserkenntniß zur Besserung und Beruhigung dienen: so muß man fähig und geneigt seyn, die Mittel zu brauchen, wodurch sie bey uns erneuert und belebt wird. Keines ist natürlicher und fruchtbarer, als die gemeinschaftlichen öffentlichen Andachten, die für jeden Christen eingerichtet sind; hauptsächlich also für den Schwachen an Erkenntniß: natürlich, weil Religion eine allgemeine menschliche Angelegenheit ist; fruchtbar, weil Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Gehorsam gegen Gott — mit Einem Worte, das Gefühl seiner wohlthätigen Erhabenheit durch die Vereinigung zu seiner Verehrung vorzüglich belebt wird. Die Religion erscheint da als gemeinsame menschliche Angelegenheit; Gott als allgemeiner Herr und Vater; Jesus als allgemeiner Erlöser u. s. w.

3. Wenn sie uns die Erlösung Jesu erkennen und schätzen lehrt. V. 7. ff.

Die Kenntniß, die das leistet, ist die christliche Religionskenntniß. Der Christ muß also würdige Vorstellungen von Jesu und seinem Werke im Allgemeinen haben.

4. Wenn sie uns die Freuden der Religion zu genießen gibt. V. 13. Vertrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit.

Beruhigung ist nur durch Vertrauen auf Gott, den allmächtigen und allweisen Freund der Tugend, möglich; und zu ihr auch dieß Vertrauen hinreichend.

Anwendung. Zeigt sich, daß unsre Religionserkenntniß hinlänglich sey? —

Gebhard.

8.

Am dritten Adventssonntage.

Ueber 1. Kor. 4, 1—5.

Treue des Christen gegen seine Religion.

I. Was setzt sie voraus — oder: wie ist sie möglich?

II. Worin besteht sie?

III. Ihre Folgen.

I. 1) Sie setzt voraus feste Ueberzeugung von der Wahrheit und Wolthätigkeit, also Göttlichkeit des Christenthums; ohne diese feste Ueberzeugung kann man keine Geneigtheit haben, demselben treu zu bleiben.

2) Kenntniß dieser Religion selbst und ihres Geistes. Sonst kann man ihr nicht treu seyn: weil man sie nicht einmal kennt. Kenne ich die Denkungsart und Gesinnung meines Freundes: so weiß ich auch, was er im Allgemeinen — und dann in besondern Fällen von mir erwartet. V. 1. „Christi Diener" — „Haushalter über Gottes Geheimnisse" — d. i. Verkündiger der göttlichen Religion.

II. Der Christ ist ein sorgfältiger Diener Jesu Christi — und Verwalter seiner ihm anvertrauten Lehre: er befördert die Absicht Jesu, seine Religion zu verbreiten und zu empfehlen — durch Lehre und Beyspiel. V. 1. Das können Lehrer und Prediger; Schullehrer; Aeltern; jeder Christ — Alle nach ihren besondern Verhältnissen.

III. 1) Einen größern Vorzug, als diese Treue, wünscht sich der Christ nicht: denn sie gibt ihm den wahren Menschenwerth.

2) Das Bewußtseyn dieser Treue macht ihn gegen das Urtheil der Menschen gleichgültig. V. 3.

3) Der Christ hofft auf die Entscheidung der Ewigkeit, die den innern Werth oder Unwerth eines Jeden klar machen wird.

V. 4. „Ich bin mir wohl nichts (Strafbares — keines Versäumnisses) bewußt: aber darin (deßhalb) bin ich

noch nicht gerechtfertigt (in euern Augen — ihr erkennt meine Rechtschaffenheit nicht und erkennt sie nicht an). Der Herr ist's aber, der mich richtet — d. i. Gott allein, kein Mensch, kann meinen Werth oder Unwerth bestimmen." —

Gebhard.

9.

Am vierten Adventssonntage.

Ueber Phil. 4, 4—7.

Exord. Die Liebe muß sich in unserm ganzen Betragen zeigen. Mangel der Vorsicht in unsern kleinsten Aeußerungen und Handlungen nährt das Laster. —

Einleit. Blicke sind auch Handlungen. — Lindigkeit im Texte heißt: Güte, Liebe.

Das Beleidigende im stummen, aber sehr lieblosen Blicke.

I. Wie blickt die Liebe Menschen an — oder: Wie zeigt sich der Blick der Liebe?

II. Wie wird selbst der stumme Blick lieblos und beleidigend?

I. Der Blick der Liebe ist

1) allemal bescheiden: nicht neugierig, forschend;

2) er ist ein sanfter, milder — nicht durchbohrender Blick;

3) er ist freundlich, ohne Zudringlichkeit;

4) er ist der Vorbote der geselligen Mittheilung.

II. Beleidigend durch Lieblosigkeit ist

1) der starre oder stiere Blick, ohne Seele.

Sobald du dich mir, einem Menschen, näherst: mußt du deine Menschheit mitbringen; mich nicht in Gedanken — d. i. gedankenlos, zerstreut anstarren.

Das Stumme des Blicks zeigt an, daß man nicht

sprechen kann und darf; ist also sehr sprechend. Das Stiere des Blicks zeigt die Macht des Neides, der Eifersucht, der Spähsucht; und die Macht dieser Triebe ist so stark, daß sie frech und frevelhaft wird. Der Neid regt die Neugier auf: um Stoff für seine Qual zu suchen. Der gesetzte Sinn würde sagen: es ist nur ein Kleidungsstück. Die Achtung würde sagen: es ist ein Mensch, den ich nicht beleidigen darf. Die Liebe spräche: es ist ein Wesen, dem ich Theilnahme zu erkennen geben — das ich aber nicht von mir scheuchen soll. —

2) Der neugierig-gaffende — und bedenklich-oder bedeutend-forschende Blick.

Wenn man dich mit diesem deinem unbesinnlichen Blicke faßte: wie würdest du dir zurecht helfen? wo einen Gedanken hernehmen? würdest du deine Menschheit beglaubigen können mit einer vernünftigen Rede? würdest du wissen, was du eigentlich willst? Sobald du dich besännest, müßtest du dich schämen.

Die Person erregt bey dir keine Theilnahme, wohl aber ihr Anzug: und dieser Anblick einer kleinen Veränderung im Anzuge raubt dir alle Besonnenheit; und macht dich zum thierischen, starren, dummen Gaffer. Nur das Aeußere reizt dich: an der Menschheit selbst findest du nichts Merkwürdiges; sie ist für dich nichts.

a) Man beaugenscheinigt die Person so genau; um sich davon und damit zu unterhalten: weil man arm am Geiste ist. b) Man sucht gern etwas Auffallendes an einer Person, die man nicht leiden mag; man möchte sie gern in Verdacht der Eitelkeit bringen; die Person hat Vorzüge, denen man gern einen Fleck anhängen möchte. c) Man findet Vergnügen daran, Personen mit seinem Blicke in Verlegenheit zu setzen: weil man's mit Worten nicht ungestraft thun dürfte.

Dein Blick scheint zu verrathen, als wenn du erst sehen wolltest: ob ich auch Mensch sey, wie du. Aber der Mensch ist überall keine Sache zum Beschauen, kein Schaustück; verhält sich nie bloß leidend.

5) Der zornmüthige — gleichsam strafende Blick: wenn er auf den Unschuldigen fällt.

4) Der scheue und fremde — mißtrauische, argwöhnische ist beleidigend zumal für Bekannte.

Anwend. So lieblos ist man in der Kirche; so frevelt man hier mit seinen Blicken. —

Gebhard.

10.

Nochmalige Ueberarbeitung des vorhergehenden Entwurfs.

I. Der Blick der Liebe ist nicht neugierig-forschend: weder nach dem Innern, noch Aeußern der Person.

Der Mensch hat freyen Willen: es muß auf ihn ankommen, wie viel er von seinem Innern mir zu erkennen geben — verrathen will; ich darf nicht auf einem gewaltsamen Wege in sein Innres dringen wollen; mein Blick darf ihn nicht gleichsam auf die Folter spannen.

Der Mensch hat Vernunft: ich darf ihm ohne Grund nicht Unvernunft zutrauen; es darf nicht mein Lieblings-, also nicht mein erstes Geschäft seyn, Unvernunft aufzuspüren. Hat er unvernünftige Gesinnungen: so hat er sie zu seiner Verantwortung. Hätte ich Beruf, ihn zu bessern: so müßte ich sie genauer kennen. Ich bescheide mich also, daß er nicht für meine unberechtigte, zwecklose Neugier da ist. Der Verbrecher hat aber freylich vor der Hand seine Freyheit verwirkt.

Auch das Aeußere hängt vom Willen der Person ab. Will sie es von mir mustern lassen: so wird sie sich vor mich hinstellen — und mir auf irgend eine Art dazu die unzweydeutige Erlaubniß geben: diese muß ich abwarten; oder mir durch eine zwanglose höfliche Art zur nähern Beaugenscheinigung erwerben. „Ich stehe, sitze nicht für dich da;

bin für dich kein Schaustück, das du um und um wenden kannst." Der Blick darf nicht so zudringlich seyn, als ob man den Andern durchbohren — erstechen wollte. So wenig ich Leute ausfragen darf: so wenig darf ich durch Blicke sie ausholen. Ein solcher Blick kann wie in der Nothwehr erwidert werden: und nun begänne ein Kampf der Blicke — immer einer tödtlicher, schmerzhafter, als der andere. Welcher wird den andern niederschmettern? Jedermann fühlt das Unschickliche, Widermenschliche; also Unsittliche. Der Blick der Liebe ist also

ein bescheidener; nicht ein neugierig-gaffender und bedenklich- oder bedeutend-forschender. —

2. Der Blick der Liebe ist nicht zornmüthig; wenn er auf Unschuldige fällt: nicht mürrisch, übellaunig, zurückstoßend. Die Person hat ja meinen Verdruß nicht verschuldet; ich gebe ihr Veranlassung zu ungerechtem Argwohn gegen sich selbst, als ob sie etwas verschuldet hätte — gegen mich, als ob ich ihr strafenden Unwillen zu erkennen geben wollte, was ich doch nicht will; ich errege ungerechten Verdacht gegen meine Familien- und Hausgenossen, als ob sie mich beleidigt hätten, so, daß ich's nicht verwinden könnte. Der Blick der Liebe ist also

ein milder, sanfter, gefälliger; nicht ein zorniger, mürrischer, übellauniger, zurückstoßender.

3) Der Blick der Liebe ist nicht scheu und fremd gegen Bekannte: als ob die Person durch meine Bekanntschaft mit ihr mein Zutrauen verwirkt hätte; als ob es gefährlich wäre, sich ihr zu nähern; als ob man nichts mit ihr zu thun haben wollte; oder als ob es wenigstens nicht der Mühe werth wäre, sich noch näher mit ihr bekannt zu machen — sich mit ihr zu unterhalten. Der Blick der Liebe ist also

ein freundlicher, zutraulicher — ohne die Zudringlichkeit, die die Liebe erobern, er-

zwingen — nicht gewinnen, nicht als freyes Geschenk annehmen will.

4) Der Blick der Liebe ist nicht ein starrer, stierer, seelenloser — der bloße Widerschein von der harten Eisrinde des Herzens; von keinem theilnehmenden Gefühle erwarmt; keine Mittheilung ankündigend; thierisch-ungesellig; ohne alle Begleitung irgend einer Aeußerung der Liebe, der Achtung, der Höflichkeit, die sich auch ohne viel Verstand finden läßt und keine Anstrengung fordert: kein Blick, den ein übermächtiger Naturtrieb — Neugier, Neid und Scheelsucht, Haß und Feindschaft, Argwohn stumm gemacht — ihm das Menschliche genommen hat. Der Blick der Liebe ist also

ein sprechender Vorbote der geselligen Mittheilung. Denn Liebe ist allemal wirksames Wohlgefallen an der Menschheit.

Anwend. Bäurische Rohheit findet bey Landleuten, die Liebe in's Herz gefaßt haben, nicht Statt. Man überlasse sich also nur der Liebe u. s. w.

Gebhard.

II.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Tit. 2, 11 ff.

Eine Homilie. Stoff zu mehrern nach einander gehaltenen Vorträgen.

Auftritt. So feyern wir denn abermals deine preiswürdige Erscheinnung, du erhabenster, du herrlichster aller Gesandten unsres Gottes! die je die Erde betraten. Denn du, Allmächtiger! Allweiser! unser Gott bist du — durch ihn, unsern Jesus; unsern Gott, unsern Vater — so nennen wir dich mit vollem, überseligen Herzen durch ihn, unsern Jesus. Ach! möchten wir doch

recht würdig, menschlich und christlich dieß hochheilige Fest, diese Geburtsstunde unsrer Glückseligkeit feyern! Möchte der Geist einer heiligen Inbrunst der Andacht aus der Kirche sich über unsre Häuser und Gesellschaften verbreiten; und nicht der unheilige, weltsinnische, lüstische Frevel, der sich erst gestern in der Stille der Nacht, zur Schande unsres christlichen Orts, in rohen Tönen ausbrüllte, das schönste, heiligste Fest entweihen. Vater! Vater! rühre sie, die Gefühllosen! Endlich einmal erreiche, durchdringe, durchglühe ihr Herz ein Strahl deiner göttlichen Liebe. Ach! wie beklagenswürdig die Armen, für die noch kein Jesus gekommen ist. Ich und wir alle beten für sie: Vater Unser u. s. w.

Und nun ermuntern wir uns noch einmal durch Gesang: N. 81. unsers Gesb. V. 10. 11. „Die lobten Gott, die Jesum sahn" u. s. w.

Ja! Lob Gottes und Lob unsres Jesu — Lob Gottes um Jesu willen, Lob Jesu um Gottes willen werde der Ton unsres ganzen Festes. Wir alle, deine ewig-Geliebten und ewig-Beseligten — wir selbst, jeder Gedanke an dich, jedes frohe Gefühl für dich, jeder gute Vorsatz, jedes Bestreben der Tugend, jede christliche That, selbst diese und jede unsrer christlichen Andachten — Alles, Alles ist dein Lob, unser Gott und Vater! durch Jesum.

I. Jesus, der Weltheiland durch seine Lehre. „Es ist erschienen — allen Menschen." Aber ist sie denn Allen ohne Ausnahme erschienen? Ist Jesus Weltheiland? Gibt es keine Nationen mehr, die noch nie ein Wort von Jesu hörten? keine Nationen mehr, die viel zu roh sind, als daß eine christliche Predigt bey ihnen anschlagen, verfangen könnte? Gibt es nicht, wie der Kenner der Völkergeschichte weiß, gibt es nicht noch jetzt ein Volk, das noch nicht einmal sprechen — geschweige über seine ersten Bedürfnisse hinaus denken kann; ein Volk, das von den drey bis vier einzelnen Sylben, die es immer und immer wiederholt, den Namen hat?

Aber, m. F.! uns und vielen andern Völkern ist

doch die Gnade Gottes erschienen für alle Menschen. Für uns wurden so große Anstalten zur Seligkeit gemacht. Gleichwohl sind wir nichts, als Menschen; und alle Andere sind so gut Menschen, als wir. Daß in und an uns die Menschheit besser ausgebildet ist, ist nicht unser Verdienst; ist abermals Gnade unsres Gottes. Und Gott ist Gott; Gott ist Vater auch jener Völker. Wenn er uns so großer Anstalten zur Seligkeit würdigt: wird er jene Völker versäumen? Und, wenn sie nicht selig werden durch Jesum, wie wir: werden sie nicht einst eben so selig werden, wie wir es durch Jesum werden sollen?

An Jesu Namen und Person hängt die Seligkeit nicht; sie hängt an seiner Lehre: an Jesu Lehre hängt die Seligkeit nicht; sie hängt am Glauben an diese Lehre: am Glauben an Jesu Lehre hängt die Seligkeit nicht; sie hängt an der Befolgung derselben. Und wenn wir ihr folgen: so folgen wir der Vernunft und dem Gewissen. Und können, dürfen wir's Gott nicht zutrauen, daß er ein Mittel finden werde in dieser oder jener Welt, das Gewissen auch der rohesten Menschen noch zu rechter Zeit zu wecken? Also: uns und vielen Menschen ist erschienen die Gnade Gottes für alle Menschen.

1) Jesus ist erschienen: aber seine Erscheinung wäre nicht heilsam ohne die Kenntniß seiner Lehre. Wir sollen glauben „an den Namen Jesu." Doch nicht an den Namen, ohne die Bedeutung dieses Namens? Also heißt es: wir sollen glauben, daß er ist, was sein Name sagt; wir sollen uns auf die Wahrheit und Gültigkeit der Bedeutung dieses Namens verlassen. Joh. 1, 12 „die an seinen Namen glauben" vergl. V. 13. „die von Gott geboren sind." Was ist nun die glaubige Annahme des Namens Jesu? Und was sind das für Christen, die den Namen Jesu nennen und bekennen, ohne seine Bedeutung zu begreifen und zu ergreifen?

2) Wir verständen seinen Namen nicht, ohne seine Lehre; wüßten nicht, wer er ist — wer er uns seyn soll —

wie er uns Heiland und Seligmacher seyn will und soll. Also: das Licht der göttlichen Lehre ist aufgegangen.

3) Beschaffenheit der Lehre Jesu im Allgemeinen.

Diese Lehre nämlich muß, wenn sie Alle — also den Menschen als Menschen beglücken soll, den Bedürfnissen und Anlagen aller Menschen angemessen seyn:

a) ihrer Vernunft.

Das Recht geht auf eine höhere Welt und höhere Weltordnung. In dieser Welt gilt nur das Nützliche und Angenehme. Soll in der höhern Welt das Recht gelten: so muß sie um der Sittlichkeit willen eingerichtet seyn durch ein heilig-weises Wesen. Hebr. 11, 6.

b) ihrer Sinnlichkeit. Tugend, ohne Hoffnung der Glückseligkeit, ist dem Menschen unmöglich. Der vernünftige Mensch fordert Tugend, ohne Rücksicht auf Glückseligkeit; der sinnliche bloß Glückseligkeit: die Einigung beyder ist Glückseligkeit durch Tugend — erst Tugend um ihrer selbst willen; dann Glückseligkeit als Gnadenbelohnung der Tugend: weil der Tugendhafte eigentlich nichts will; Gott der Tugend ihre Welt bereiten muß; der Tugendhafte der höchsten Glückseligkeit fähig ist. Matth. 5, 8.

c) ihrem freyen Willen. Sie, die christliche Lehre, macht den Menschen frey durch die Lehre von Gott, wodurch sie dem Menschen Kraft gibt für die Tugend. Joh. 8, 32. 36.

II. „— und züchtiget uns," erinnert uns ernstlich, „daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste" — oder: die allgemeine Gnade Gottes, durch Jesum und seine Lehre offenbart, erinnert uns ernstlich, der Untugend und den herrschenden Lüsten zu entsagen.

1) Die Menschen ohne Unterschied sind der Gottheit theuer — also der Mensch als Mensch, selbst in seinem sinnlichen Verderben: dieß weckt das Zutrauen zu uns

selbst und zu Gott; und die Liebe Gottes wirkt Gegenliebe.

2) Die Heilsanstalt ist Anstalt der Weisheit Gottes, die nicht zwecklos handelt und fehlt: unsre Besserung muß uns — unsre Beseligung Gott gelingen.

3) Unsre

a) Vernunft erkennt das Laster als Laster — als ungöttliches Wesen;

b) Sinnlichkeit wird veredelt durch das Zutrauen und die Gegenliebe, die wir gegen Gott gefaßt haben. (Die Lust der Lüste kann die Glückseligkeit der Tugend nicht werth seyn; schon hier und noch mehr dort muß die Tugend sich rechtfertigen als des Strebens überwiegend werth.)

c) Das Christenthum gibt uns Freyheit zur Tugend; und Gott wird uns den Beystand seines Geistes nicht entziehen, wenn wir das Unsrige thun.

d) Das Laster ist ungöttliches, folglich auch widermenschliches Wesen: also sind es auch die herrschenden Lüste — Unvernunft; Unweisheit; Lieblosigkeit; Menschenfeindschaft: das ist der Begriff vom Laster, den uns die allgemeine Gnade Gottes einprägt.

III. Wer diese Erlösungsanstalt bedenkt: muß sich bewogen finden zu einem vernünftigen, gerechten, gottseligen Leben:

1) zu einem vernünftigen Leben überhaupt — d. i. zu einem solchen, das von dem Gewissen, der schnell urtheilenden und unsre eignen Gesinnungen und Handlungen beurtheilenden Vernunft gebilligt wird.

Gottes Anstalt ist für uns als Menschen — als Vernünftige; Jesus ist unser Erlöser durch seine vernünftige Religions- und Sittenlehre: und durch eine Religions- und Sittenlehre, die auf das Gewissen gebaut — nach den klaren Aussprüchen des Gewissens eingerichtet ist. Bey allen ihren Grundsätzen und Vorschriften ist darauf gerechnet, daß die Aussprüche des Gewissens damit übereinstimmen; und daß es keines weitern Beweises bedarf.

So mußte auch für Jedermann diese Lehre beschaffen seyn. Wollen wir also durch Jesum erlößt seyn: so müssen wir das Gewissen ehren in allen unsern Handlungen. Sonst können wir die Lehre Jesu nicht ehren; und nicht von ihr zur Tugend geführt werden.

2) zu einem gerechten Leben im ganzen Sinne des Worts.

Wir haben in Gottes Augen alle den gleichen Werth. Wollen wir irgend einem Menschen diesen Werth absprechen; und ihn geringfügiger behandeln: so sprechen wir der Erlösungsgnade Gottes selbst das Verwerfungsurtheil. Ist aber jeder Mensch werth, was ich selbst werth bin: so hat er dieselben Rechte; verdient dieselbe Güte, dieselbe Schonung; meine Güte ist nichts, als Gerechtigkeit; sie gebührt ihm. So die geringste oder größte Wohlthat, dem Aermsten erwiesen: ich erweise ihm ja eine Wohlthat, zu deren Erweisung kein Anderer dieselbe Gelegenheit und Aufforderung hat.

3) zu einem gottseligen Leben.

Gottseligkeit ist Seligkeit in Gott — Zufriedenheit mit Gott, der unser höchstes Zutrauen verdient. Hat Gott, ohne unser Verdienst, so viel gethan zu unsrer beßten Glückseligkeit: so wird er uns das geringere Gut nicht vorenthalten — uns so viel irdisches Glück geben, als unsre höhere Bestimmung verträgt. Er gab uns Jesum: wie sollt' er uns mit ihm nicht Alles schenken? Dabey erwarten wir die zu hoffende Glückseligkeit, die uns einst bey der majestätischen Erscheinung des großen Gottes und unsres Heilandes J. Ch. zu Theil werden soll.

Wir erwarten die ewige Glückseligkeit bey unsrer Tugend; nicht als verdiente Belohnung. Es ist uns am Wohlgefallen Gottes genug. Aber das Wohlgefallen Gottes, des Heiligen, Allmächtigen und Allweisen, kann nicht unwirksam bleiben.

1) Er wird als Freund der Tugend, die uns reiner

Glückseligkeit fähig macht, die Tugend in uns rechtfertigen.

2) Er wird als Freund der Tugend uns nicht bey'm Anfange der Tugend stehen bleiben lassen.

3) Er wird die für eine andere Welt erlernte Tugend nicht ohne diese Welt auf einmal verschwinden lassen: nachdem er für sie so kostbare Anstalten gemacht — und sich gegen unser Geschlecht so liebevoll bewiesen hat.

4) Er wird dem Freunde der Tugend sie, sein Lieblingsgeschäft, nicht unmöglich machen.

IV. „Der sich selbst für uns gegeben (aufgeopfert) — Ungerechtigkeit (Lastern) und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum (und uns zu seinem Eigenthumsvolke — zu einem Volke bildete, das voll Eifer für Tugend wäre.)"

Die Liebe Gottes, lebendig dargestellt in Jesu.

Jesus, in seinem Charakter, Leben und Tode ist das lebendigste Bild der ganzen heilbringenden Absicht und Anstalt Gottes. Ein Gedanke an ihn ruft uns unsre ganze Pflicht und Glückseligkeit in die Seele. Er ist Anfänger und Vollender unsres Glaubens. Seine Seligkeit verheißt uns die unsrige.

Anwendung. Wir wollen doch selig werden als Menschen; Jesus soll uns selig machen als Menschen — also durch seine Sitten- und Religionslehre und durch seine Lehre von einem heiligen, gerechten und allweisen Gott. Eine solche Lehre will geglaubt — befolgt seyn. Ihr folgen — heißt: sich bessern; die Beobachtung aller ihrer Gebote zu seinem ernstlichen Geschäfte machen; alle Hindernisse, alle Störungen und Unterbrechungen dieser Beobachtung entfernen; fromm seyn in der Kirche und außer der Kirche; beten und — im Geiste und mit der Gesinnung des Gebets arbeiten; seine Begierden zähmen; alle Heils- und Zuchtmittel anwenden; alles, auch das schwerste Gute thun aus Liebe zu Gott — das, m. Fr.!

heißt der Lehre Jesu folgen; das heißt es — oder es heißt gar nichts; nur so — oder gar nicht wird Jesus unser Heiland. Amen! —

Gebhard.

12.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Galat. 4, 1. ff.

Exord. Reif zur Religion ist der, welcher, wenn er auch noch keine Religion hat, sie doch haben könnte; welcher die ausgebildeten, entwickelten, wirklichen Fähigkeiten dazu besitzt. Bloß fähig zur Religion ist Jeder, der die menschlichen Anlagen hat. Diese Anlagen können einmal geweckt und ausgebildet — sie können wirkliche Fähigkeiten und Fertigkeiten werden: aber sie sind es doch noch nicht; und der Mensch ist eben deßhalb noch nicht reif für die Religion. „Der Apfel ist reif" — heißt: er ist genießbar; kann genossen werden — oder Witterung und Sonne haben wenigstens das Ihrige gethan, damit er nun genießbar werde. „Der Mensch ist reif zur Erlernung einer Kunst oder Wissenschaft" heißt: er kann sie erlernen; hat die dazu nöthigen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Vorkenntnisse und Vorübung.

Religion ist wahrer — d. i. richtiger und wirksamer Glaube an Gott. Richtig kann er für uns nicht seyn ohne innige Ueberzeugung: wirksam nicht, ohne daß Gefühl und Herz daran Theil nimmt. Aber zu Herzen kann nicht gehen, was nicht aus dem Herzen kömmt; es kann nichts dem Herzen aufgedrungen werden. Also muß die Religion, der Glaube an Gott, dem Herzen Bedürfniß seyn: und das wird und ist er durch gewecktes menschliches Selbstbewußtseyn. Der Mensch muß fühlen, daß er ohne Glauben an Gott

nicht zu seiner vollen Befriedigung leben kann. Dieß fühlt er: wenn er innerlich gedrungen wird, sich zu einer höhern Welt zu rechnen; wenn er sich in seinem geistigen Elemente erblickt.

Vollmündig ist der, der sich oder seine Willkühr für sinnliche und verständige Zwecke selbst regieren kann; und dem man, seines gereiften Verstandes wegen, das Recht zugesteht, seine häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten selbst zu besorgen. Vollmündig im höhern Sinne ist der, der sich für seinen höhern Zweck selbst regieren und seine höhern Angelegenheiten selbst besorgen kann. Die höhern Angelegenheiten sind eben die der Religion: also ist diese Vollmündigkeit Reife für die Religion.

Die Vollmündigkeit im Sinne der Religion — oder: wann ist der Mensch reif für die Religion?

Der Mensch, der reif ist für die Religion,

I. muß sich durch seine Vernunft feste moralische Ueberzeugungen verschaffen — und die Falschheit moralischer Vorurtheile einsehen können.

Vor allen Dingen muß der Mensch einsehen, daß er in der Religion seine Vernunft brauchen kann und soll. Jesus sollte die Juden zu „freyen Gottessöhnen" machen V. 5. Der Geist, der Jesum als Sohn Gottes belebte, war der Geist der eignen Ueberzeugung V. 6.; worauf er auch drang — der Geist des erwachten moralischen Bewußtseyns (Joh. 7. „Wer den Willen meines Vaters im Himmel thun will: der wird inne werden, ob u. s. w.) Daher auch die Gründlichkeit, Innigkeit und Festigkeit seiner religiösen Gesinnung; worin der Christ Jesu nachfolgen soll V. 6. Die Juden mußten ihre levitischen Vorschriften beobachten auf bloßen Befehl: ohne die Ursachen und die Bedeutung derselben einzusehen.

Das erwachte moralische Bewußtseyn ist die Quelle der bessern Ueberzeugungen; woraus auch die Falschheit

der Vorurtheile sich ergibt — z. B. der Vorurtheile über die Besserung.

Moralisches Bewußtseyn ist das Bewußtseyn, das der Mensch von sich hat: daß er ein moralisches — zur Freyheit (im Denken, Wollen und Handeln) bestimmtes Wesen — nicht bloß sinnlich (von Trieben und Neigungen unmittelbar) — nicht bloß verständig (von Trieben und Neigungen mittelbar, nämlich durch den Verstand regierbares) Wesen sey. Er fühlt, daß seine Natur und Bestimmung höher ist, als die aller übrigen Geschöpfe.

Dieses moralische Bewußtseyn ist die Quelle unsrer moralischen Ueberzeugungen — d. i. die sittlichen (Sittlichkeit und Tugend betreffenden) und religiösen Wahrheiten sind deßwegen für uns Wahrheit: weil wir sittlich-freye Wesen sind.

Hab' ich das moralische Bewußtseyn oder das Bewußtseyn meiner moralischen Natur: so fühle ich auch, daß ich Vernunft habe; und daß die Vernunft ohne Selbstdenken gar nicht seyn kann, was sie seyn soll. Ich kann Andern bloß glauben, daß ich solche Kräfte habe: aber der erste Versuch des Denkens und der Freyheit läßt mich innig wissen, daß ich vernünftig und frey bin; und weckt meine Achtung für mich selbst als höheres Wesen: das nun im Höhern, wie in seinem Elemente lebt; sich durchaus, ohne Unbehaglichkeit, nicht selbst erniedrigen kann — wie der Vogel fortfliegt, weil ihm der erste Versuch des Fliegens mit dem Gefühl des Wohlgefallens gelungen ist; wie sich ihm die Flügel von selbst regen. Der Mensch ahnet, daß er sich bey'm Gegentheile nicht wohl befinden kann; und ist wirklich dabey nicht wohlgemuth. Das Kind, dem der erste Versuch des Sprechens gelungen ist, spricht immer mehr. Der Mensch kann nun nicht anders, als: seine Vernunft auch in der Religion brauchen.

Der freye Gottessohn ist der Vernünftige, der nicht mehr von einem Gesetze, von der beständigen Rücksicht auf dasselbe, von der Furcht, es zu übertreten und

von der Furcht vor der Strafe gegängelt wird: sondern seinen eignen Einsichten, seinem eignen Willen folgt.

II. Wer für die Religion reif ist, muß die Belehrungen der Vernunft und des Christenthums verstehen — und auf sich anwenden können: Folge von I.

Das Juden- und Heidenthum war die Kinderreligion V. 3. Durch den Verstand und durch verständige Vergleichung der menschlichen Anlagen mit den Kräften der thierischen und Körper-Welt entwickelt sich eben das sittliche Bewußtseyn: woraus die vernünftigen Einsichten sich ergeben. Kinder ergreifen die Gottheit nur in ihrer natürlichen Wirksamkeit als furchtbares oder gütiges Wesen: noch nicht in seiner Heiligkeit und in der Vernunftmäßigkeit seines Willens; sein Wille im Munde der Aeltern ist noch willkührlich.

Das Kind hat bloß Sinnlichkeit — sinnliche Furcht und sinnliche Liebe — Furcht vor dem Widrigen, Liebe zu dem Angenehmen; und einen bloß auf das Sinnliche gehenden Verstand — es versteht, was Lohn und Strafe ist; von Belohnung des Verdienstlichen hat es noch keinen Begriff. Weiterhin faßt es die Tugend als Schönheit, Schicklichkeit, Ordnung. Die erwachte Vernunft erhöht auch den Verstand für das Moralische — Tugend, Heiligkeit u. s. w. so wie der Verstand und die verständige Vergleichung, verbunden mit dem Selbstgefühl, das moralische Bewußtseyn weckt.

III. Wer für die Religion reif ist, muß sich selbst regieren können; also

1) unter einzelnen Umständen seine Pflicht beurtheilen; sich dazu entschließen — und sie üben;

2) sich vor dem, was ihn verführt, zu hüthen wissen. Wachsamkeit. Schade um die Vernunft und die guten Anlagen manches Menschen, daß sie ein Raub der Unachtsamkeit und Unenthaltsamkeit werden!

Schluß. Menschen, die nur durch Zwang — durch das Gefühl der äußern schädlichen Folgen des Lasters sich bessern lassen, im Grunde nicht sich selbst bessern,

sind für die Religion noch nicht reif. Eben so Menschen, die noch keine Achtung vor der Menschheit in sich und Andern haben, haben noch keine lebendige (auf das Gefühl wirkende) Einsicht ihrer sittlichen Kraft; noch keine lebendige Einsicht, daß sie mit Selbstbefriedigung nicht weniger seyn können, als — Menschen; sie sehnen sich nach keiner höhern Welt und Ordnung der Dinge, nach Gott und Unsterblichkeit; ergreifen also diese großen Gegenstände nicht angelegentlich; glauben sie bloß, wie man einer glaubwürdigen Erzählung oder Verstandesgründen glaubt, gegen die sich nichts aufbringen läßt.

Jedes Mittel, zum Gefühl der Selbstkraft zu gelangen, ist ein Mittel zur Weckung des moralischen Bewußtseyns. Wenn einmal die Neigung und Leidenschaft in dir geschwächt ist: so benutze diesen Zeitpunkt, um mit Selbstmacht, mit besonnener Entschließung einen deiner gewöhnlichen verführerischen Gänge zu unterlassen; und gib Acht, wie dir dabey zu Muthe wird. —

Gebhard.

---

b. Ueber einige der für das Jahr 1810 im Königreiche Sachsen vorgeschriebenen Texte.

13.

Am Neujahrstage 1810.

Homilie über Psalm 90.

Dem allmächtigen und allwaltenden Gott sey Preis und Ehre und Anbetung! Preis und Dank ihm, der uns das Leben gnädig gefristet, und uns den frohen Tag eines neuen Jahres geschenkt hat! Preis und Dank ihm für alle Freuden und alle Leiden des verflossenen Jahres, für alle

Segnungen desselben, und für seine mächtige Hülfe in den Gefahren und Trübsalen, die wir erduldeten! O er wohne uns ferner bey mit seiner Güte und Treue, der barmherzige, allweise Gott. Er lasse uns immer weiser werden in unserm Thun und Lassen, immer zufriedener und beglückter in aller Mühe und allem Ungemach dieses Lebens, immer würdiger und fähiger für die Freuden der zukünftigen Welt. Ernst und frohgestimmt beginnen wir das neue Jahr; mit reichem Gewinn für Geist und Herz lasse er es uns einst beschließen! Amen.

Wir stehen abermals, m. Fr., an der Gränze eines scheidenden und eines beginnenden Jahres; abermals ist ein Theil unsrer Lebensreise zurückgelegt, und eine Summe von genossenen Freuden und überstandenen Leiden, von guten und bösen Handlungen ist hinter uns. Gott, welch ein wichtiger, ernster Zeitpunkt ist der Jahreswechsel! Welche Gedanken und Gefühle drängen sich da in dem Herzen zusammen, welche Entschließungen können da nicht gebohren werden!

Ein Jahr ist wieder dahin — ach! und welch ein Jahr war das zurückgelegte! Ein Jahr großer Trübsale und Gefahren, vielfacher Noth und Leiden, schwerer Sorgen und Bekümmernisse; aber auch ein Jahr großer Segnungen, reicher Hülfe, Erleichterungen, Errettungen Gottes. Wir sahen und empfanden in diesem Jahre die Schrecknisse und Drangsale des Krieges — aber wir sahen ihn auch nach wenigen Monaten sich enden, und den goldenen Frieden im Vaterlande wieder blühen. Wir gedachten in den Trübsalen und Gefahren umkommen zu müssen; aber die Hand des Allmächtigen schützte uns, und wir entgingen dem Verderben. Der Verheerungen und Verwüstungen waren in diesem Jahre so viele; aber sie gingen fast gänzlich für uns vorüber, und am Schlusse desselben sehen wir uns beglückter, gesegneter, als wir es nimmer erwarten konnten. O wie sollten wir nicht dafür dem

Vater der Menschen an dem heutigen Tage inniglich Lob und Dank sagen! Wie sollten wir nicht mit gestärkter Zuversicht und froherer Hoffnung das neue Jahr beginnen, und die erfreulichen Erfahrungen des verflossenen Zeitraums als unvergängliche Denkmale der vorsorgenden Weisheit und Macht Gottes unauslöschlich im Herzen bewahren! Sie müssen uns heute mit Freude erfüllen, und mit erquickendem Troste uns in das neue Jahr leiten!

Ein Jahr ist wieder dahin — ach! und mit ihm ist uns auch ein Theil unsres Lebens entflohen, und alle Freuden sind entflohen, die wir genossen, alle Werke und Thaten sind hinter uns, die wir ausrichteten. Geschehen sind sie, unsre guten und bösen Handlungen, und nun wirken sie mit ihren guten und bösen Folgen in die Unendlichkeit hinein; aufbewahrt sind sie im Buche des Lebens, und am Tage des Gerichts werden sie offenbar werden uns zur Seligkeit oder Verdammniß. Wir selbst sind dem Gerichte näher gerückt — noch sind wir in der Gnadenzeit, aber wir wissen nicht, wie lange noch. Das verflossene Jahr hat der Lebenden so viele aus unsrer Mitte genommen, und so Manche darunter, die es nicht dachten; auch wir können, da wir es noch nicht glauben, im Laufe des neuen Jahres zur Ewigkeit gerufen werden.

Darum sey dieser Tag für uns Alle ein ernster, feyerlicher Tag! Ernst wollen wir hinblicken auf die Vergänglichkeit und Kürze des Menschenlebens, und Entschließungen fassen, die uns für immer zur weisen Anwendung desselben antreiben mögen. Aber auch stärken wollen wir uns mit Trost und Hoffnung auf Gott, damit wir mit gutem Muthe und froh gestimmten Herzen in das neue Jahr eintreten. Dazu ꝛc.

Text. Psalm 90.

Der vorgelesene Psalm ist ein köstlicher Ueberrest aus dem grauen Alterthum, voll schöner Gedanken, Ermunterungen und Tröstungen. Er ist ein Gebet Mosis, das dieser betete, als sich die Kinder Israels in der Wüste

schwerer Versündigungen gegen Gott schuldig gemacht, und vielfache Strafen verwirkt hatten. Das hält ihnen der Mann Gottes in diesem Gebete zur Warnung vor, und richtet sich und das ganze Volk auf durch den Hinblick auf das gnädige Erbarmen Gottes. Es sind Gedanken an die Erhabenheit Gottes und unsre Abhängigkeit von ihm, die ihn zuerst beschäftigen, Gedanken an die Vergänglichkeit und Kürze des Menschenlebens, und an das strafende Verhängniß Gottes bey dem leichtsinnigen und lasterhaften Wandel der Menschen. Dann bittet er, daß Gott die Herzen zur Erkenntniß bringe, und sie zur Weisheit und Vorsicht des Lebens erwecke. Und nun richtet er sich wieder auf durch die Hoffnung auf Gott, der unsre Zuflucht ist für und für, und ergießt sich in frommen Bitten und Wünschen für sein Volk, daß er ihm wieder freundlich sey, und das Werk ihrer Hände fördern wolle. — Sind das nicht alles Gedanken und Vorsätze und Tröstungen, die besonders an dem heutigen Tage in uns lebendig werden sollen? Könnten wir an dem ersten Tage eines neuen Jahr etwas heilsamers thun, als daß wir ernst hinblicken auf die Eile des Lebens, um uns zur weisen Anwendung desselben zu erwecken, und dann das Herz mit göttlichem Trost stärken, auf daß wir voll freudiger Zuversicht unsre fernere Laufbahn betreten! Wohlan, so sey dieß unser Geschäft in dieser Stunde!

Einen ernsten und frohen Blick wollen wir auf das Menschenleben thun — zu unsrer Aufweckung und Warnung, aber auch zu unsrer Stärkung und Tröstung.

Erstlich also einen ernsten Blick werfen wir auf das menschliche Leben, und ernst wird er seyn, wenn wir uns lebhaft in die Betrachtungen versenken, die der Mann Gottes, Moses, in seinem erhabenen Liede bey uns veranlaßt, und die uns durch den heutigen Tag so nahe gelegt werden. Denn kaum kann der Jahreswechsel einen andern Gedanken

uns so nahe zu Herzen führen, als den Gedanken an die Eile und Vergänglichkeit des Lebens, und an die gewissenhafteste Sorgfalt in der weisen Anwendung desselben.

Wir beginnen das Jahr, und beginnen es mit der frohen Erwartung, daß wir es vollenden, und deren vielleicht noch viele vollenden werden. Wir fühlen uns gesund und wohlgemuthet, wir sind noch in den Jahren der Kraft, und blicken mit Zuversicht in eine lange, ferne Zukunft hinein, die uns noch bevorstehe. Ach aber diese Hoffnung, wie häufig wird sie getäuscht, getäuscht selbst in der Blüthe des Lebens und im Genuß der Gesundheit! Denn der Ewige, Unendliche, der da war, ehe die Berge, und die Erde, und die Welt geschaffen wurden, der ruft seinen Kindern: kommet wieder Menschenkinder! Und dieser Ruf erreicht uns, ehe wir es nur ahnden, er gelangt an Alle ohne Ausnahme, an die, die in der Kindheit, in der Jugend, im männlichen und Greisenalter sind, an die Gesunden wie an die Kranken, an die Lebenslustigen so gut, wie an die Lebensmüden. Nichts ist ungewisser, nichts vergänglicher, als menschliches Leben.

Du lässest sie dahinfahren, sagt der Mann Gottes, wie ein Strom; wie die Wassertropfen im schnellen Stromeslauf hinweggeführt werden, so werden die Menschen aus dem Leben geführt. Die Ewigkeit ist das ungeheure Meer, das die menschlichen Seelen aufnimmt in immer fluthender Bewegung, wie ohne Weile und Rast die Ströme in unzähligen Wassertropfen dem Meere zueilen. Die Menschen sind in ihrem Leben wie ein Schlaf, der den Müden überfällt nach redlich gethaner Tagsarbeit; so gleicht das Leben einem Tage, wo uns die Nacht übereilt, und wir in den ewigen Schlaf sinken. Wie ein Traum von gestern her ist unser Leben. Wir sind wie ein Gras, das so bald welk wird; heute blüht es, und am Abend wird es abgehauen und verdorret. Jetzt stehen wir da in der Blüthe des Lebens, und ehe der Abend hereinbricht,

sind wir nicht mehr, geknickt vom Hauche des Todes, hingegeben dem Staube und der Verwesung.

O wie wahr, wie lebendig wahr spricht der Mann Gottes aus dem grauen Alterthume. So war es damals schon, so ist es jetzt noch, so wird es seyn, so lange diese Erde steht. Wie ein vorübereilender Strom, wie eine schnell verblühende Blume, so ist das Leben der Menschen, auch wenn es bis zum höchsten Ziele gebracht wurde.

Ach, wie ergreift uns nicht diese Wahrheit mit kaltem Schauer, wenn wir in das Todtenregister des verflossenen Jahres blicken. Da sehen wir Siebzig- und Achtzigjährige, die aus dem Leben gingen; aber auch Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, kräftige Männer und Gattinnen, die in der Blüthe des Lebens hinweggerafft wurden. Sie dachten es nicht, daß die Reihe schon an sie kommen würde, aber sie wurden hinweggenommen, und ihre Stätte ist nicht mehr. Und ob auch wir in diesem Jahre werden abgerufen werden — wer weiß das? Wer kann auf den nächsten Tag mit Sicherheit rechnen? Darum dringe uns heute der ernste Gedanke ans Herz, weise zu gebrauchen die flüchtigen Erdentage, und immer nur so zu leben, wie wir einst wünschen werden, gelebt zu haben.

Ja, warum jagest du, o Mensch! mit so vieler Sorge und so heftiger Begierde nach zeitlichem Gut und sinnlicher Freude? Warum verlierst du darüber die Güter des Himmels aus dem Auge, und greifest nach einem Schattenbilde, nach vergänglicher Glückseligkeit? Denn, was ist denn dieß Menschenleben, und alles Erdenglück? W e n n e s l a n g e w ä h r e t, s o w ä h r e t e s s i e b z i g u n d a c h t z i g J a h r e, u n d w e n n s k ö s t l i c h g e w e s e n i s t, s o i s t s M ü h e u n d A r b e i t g e w e s e n. — O siehe hin auf die, die entschlafen sind! Es sind deren dahingegangen, die sich im Zeitlichen sehr wohl bedacht hatten, und die es sehr ernstlich darauf anlegten, sich hier noch einen langen Lebensgenuß zu bereiten; sie sorgten, sie sparten, sie müheten sich — und es ist alles dahin! Sie sind hinweggenommen von ihrem Gut, und alle Freuden,

alle Wünsche und Hoffnungen für diese Erde sind dahin. Darum werde weise — weise und klug für dein noch übriges Leben! Sorge immerhin auch für dein zeitliches Glück, und arbeite dafür vor wie nach unermüdet; nur vergiß nicht, daß du dir noch etwas Besseres erwerben mußt, das noch größerer Anstrengungen werth ist, nämlich Weisheit und Tugend, Frieden in dir selbst und in Gott, und Würdigkeit für eine bessere Welt. Dahin gehe dein Dichten und Trachten, darin werde reich und glücklich, wenn du es nicht ewig bereuen willst, das flüchtige Leben verloren, und mit ihm auch das ewig selige Leben verloren zu haben.

Und du, der du in allem Leichtsinn und aller Sicherheit dahingehest, der du gottesvergessen lebst, und mit mancherley Unrecht und Sünden dein Leben befleckest, was meynst du, wohin du gehest, und wie es am Ende werden wird? O gedenke an den Zorn, der zuletzt kommt, und halte dich fest, und stelle dir deine Missethaten vor Augen, und werde weise zur Lebensbesserung. Das machet dein Zorn, spricht der Mann Gottes, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen; unsre Missethaten, unsre unerkannten Sünden stehen vor deinem Angesichte, und die Strafe dafür ereilet uns in diesem Leben schon, und wird uns sicherer noch in der Ewigkeit treffen. So traf einst ein gerechtes Gericht Gottes schon bey Anbeginn der Welt die sündigen Menschen, und ihres Ungehorsams wegen kam Elend und Tod über sie. So trifft ein gleiches Gericht uns Alle auch, die wir im Ungehorsam gegen Gott wandeln, und mit unsern Missethaten auch die schweren Folgen derselben auf uns laden. Es ist ein unwandelbares heiliges Gericht, das unsrer erwartet, und wollen wir den Ahndungen desselben entfliehen, so müssen wir ernst und entschieden allem Unrecht und aller Untugend entsagen, und für Herzensreinigkeit und Lebensbesserung unablässig geschäftig seyn. Dann nur sind wir überall und recht bereit, wenn der Herr uns ruft, zur Verantwortung und Vergeltung

unsrer Erdenthaten zu gehen. Ach! dieses Erdenleben ist entscheidend für die ganze Ewigkeit; so flüchtig es dahin eilt, wie ein Geschwätz des Tages, ein so schweres Gewicht liegt doch auf ihm, und es muß uns ein unvergeßliches Wort bleiben, was die Schrift sagt: was der Mensch säet, das wird er ärndten. Wer auf das Fleisch säet ꝛc.

Das also, m. Fr., das war der ernste Blick auf das Menschenleben, wie er uns Allen an diesem ersten Tage des neuen Jahres so Noth thut, und so heilsam werden kann. Was wir da bedachten, und zur Entschließung uns vorlegten, o das bleibe uns tief in die Seele eingegraben, das werde von uns allen mit redlicher Treue in Erfüllung gebracht. Ja, mit ernstem Gefühl, mit feyerlicher Gemüthsstimmung beginnen wir das Jahr — darum aber doch nicht mit niedergeschlagenem Herzen, und mit bänglicher Seele. Denn es gibt auch eine erfreulichere Seite des Menschenlebens, und die Erfahrungen des zurückgelegten Jahres lassen uns auch einen frohen Blick auf dasselbe thun zu unsrer Tröstung und Stärkung, zu unsrer Ermunterung und Hoffnung.

So rufte einst auch Moses für sich und sein Volk aus: Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sey deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Lebelang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagtest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr unser Gott sey uns freundlich, und fördre das Werk unsrer Hände bey uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern.

Nun so rufen auch wir an diesem Tage mit froher Hoffnung aus: Der Herr unser Gott sey uns ferner gnädig, und walte väterlich über uns und die Unsrigen, über unser Leben und

unsre Schicksale! O das gibt dem menschlichen Leben eine sehr tröstliche und erfreuliche Ansicht, daß wir es wissen: es waltet ein Gott über uns, der unsre Zuflucht bleibt für und für; er regiert die Welt mit Weisheit und Güte, er hat uns Alle in seine Obhut genommen, und er führt Jeden unter uns zwar wunderbar und unbegreiflich, immer aber gut und selig. Sein Erbarmen hat kein Ende, er wendet sich wieder gnädig zu uns, und füllet uns mit seinem Segen, daß wir rühmen und fröhlich seyn können unser Lebelang.

Haben wir nicht darüber auch in dem verflossenen Jahre die denkwürdigsten Erfahrungen gemacht? Es war ein Jahr voll wunderbarer Ereignisse; es gingen Dinge vor, die uns zittern machten; es thürmten sich Gefahren auf, die uns in die ängstlichste Besorgniß brachten — was anders konnte uns da trösten und aufrecht erhalten, als ein vertrauungsvoller Hinblick auf den, in dessen Händen allein die Schicksale der Welt und der Menschen liegen. Und siehe, er hat sich gnädig zu uns gekehrt, er hat unsre Besorgnisse hinweggenommen, er hat die Ereignisse wunderbar gewendet, und das Verderben, welches die Verwüstungen des Krieges und die Verheerungen der Natur drohten, in heilsame Errettungen und reichliche Segnungen verwandelt. O gedenket dieser gnädigen Hülfe eures Gottes, und lasset ihn ferner eure Zuflucht seyn in aller Noth und Drangsal, die uns treffen, in allen bänglichen Aussichten, die uns vorschweben möchten. Ja, warum wollten wir uns fürchten, warum zagen wegen der ungewissen Zukunft? Der Allmächtige hat so lange die Welt regiert, und er wird sie ferner regieren; er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit ein unveränderlicher, allweiser, allgütiger Vater der Menschen, und er wird uns durch alle folgende Zeit väterlich leiten, und jede Trübsal und Noth uns zum Besten kehren!

Fasset Muth und Hoffnung und Vertrauen zu Gott! denn nach den Tagen der Trübsale und Plagen schenkt er uns Tage der Ruhe und Freu

de; auf die Stürme des Lebens lässet er die Sonne des Glücks wieder scheinen, und erfreut und erquickt uns mit segnender Güte. So betete einst auch Moses: Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Und so können auch wir in allen künftigen Leiden hoffend zu Gott aufschauen: Du wirst uns wieder erfreuen, Allvater, wenn du uns Plagen erdulden und vielfaches Unglück leiden lässest. Und hat er dieß nicht an einem Jeden unter uns gethan? Haben wir nicht auch darüber in dem verflossenen Zeitraume so schöne Erfahrungen erlebt? Auf die Zeiten der Theurung und des Mangels sind Zeiten des Ueberflusses und Segens gefolgt. Auf die Unruhen und Plagen des Krieges folgten wie nach einem schweren Gewitter Ruhe und stiller Friede. Von ihrem harten Krankenlager sind ihrer so viele wieder auferstanden, und genießen jetzt Gesundheit und Lebensglück. Aus so viel Noth und Trübsal, in denen so Manche unter uns lebten, hat der Herr ihnen geholfen, und die Noth ist überstanden, das Leiden ist geendet, und Freude und Friede ist wieder ins Herz gekehrt. O so lindernd und segnend wird der Allgütige auch ferner mit uns seyn, und welche Noth er hier nicht endet, welches Leiden er hier nicht von uns nimmt, das wollen wir geduldig ertragen, darin wollen wir standhaft aushalten im Vertrauen auf seine heilige Absicht, und in Hoffnung der vollkommenen Erlösung, die er uns in dem besseren Leben gewährt.

Fasset Muth und Vertrauen und Hoffnung zu Gott! Denn er ist freundlich den Seinen, und fördert ihrer Hände Werk, und segnet Alle, die ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen. Ja, welch eine Zuversicht kann der Gottesfürchtige haben! Welchen Muth, welche Zufriedenheit besitzt er, der in der Furcht des Herrn seine Tage verlebt, der die Wege der Sünder meidet, und sich unverrückt hält auf Gottes und Christi Wegen! Mit ihm ist auch Gott; ihm ist er freundlich, und segnet sein Tagewerk fort und fort. Ja,

wollt ihr den neuen Zeitraum eures Lebens wahrhaft beglückt hinbringen, so lebet in Gott, lebet im steten Andenken an ihn, im treuen Gehorsam, in aller Liebe und Dankbarkeit gegen ihn. Ihr Hausväter und Hausmütter, ihr werdet glücklich durch dieß Jahr gehen, wenn ihr mit gottesfürchtigem Herzen eure Pflichten erfüllet, und in Ehrbarkeit, in Geduld, in Eintracht und Liebe unter einander und mit allen Eurigen lebet. Ihr Gatten und Gattinnen, euren Fleiß wird Gott segnen, euer Haab und Gut wird er behüten, an euren Kindern wird er euch Ehre und Freude gewähren, wenn ihr in ächter Gottesfurcht wandelt, und gute Ordnung, gute Sitte, guten Frieden in euren Familien herrschen lasset, daß der Herr an euch sein Wohlgefallen habe, und seine segnende Hand nicht von euch weiche. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Alten und ihr Kinder, der Herr wird euch behüten auf euren Wegen, und eure Jugend beglücken, und euer Alter erheitern, wenn ihr die Wege eures Gottes nicht verlasset, wenn ihr ihn vor Augen und im Herzen habt, und eure Jugend und euer Alter nicht durch Sünden und Laster entweihet. Ja uns Allen wird er ein freundlicher Gott und Vater seyn, und unsre Arbeiten segnen, und unsre Glückseligkeit mehren, wenn er uns als die Seinen findet, die ihn von ganzem Herzen fürchten und auf seine Güte hoffen.

Und solch ein freundlich milder Gott sey und bleibe er auch unserm theuern Landesvater, und Allen, die Ihm durch Bande des Bluts verwandt sind! Er segne den besten König mit ungestörtem Frieden, mit daurender Gesundheit, mit jeder häuslichen Freude, und mit dem glücklichsten Erfolge seiner treuen Vorsorge für seines Volkes Glück!

Und Aller seiner Räthe und Diener Arbeiten zum geistlichen und zeitlichen Wohl des Vaterlandes fördere der Allgütige, und lasse unter seiner segnenden Obhut die Wunden heilen, die uns die vergangene Zeit geschlagen hat, und aller Unterthanen Wohlfahrt wieder aufblühen

und wachsen, damit unser theures Sachsen das glücklichste Land werde, und es für und für bleibe.

Sein milder Vatersegen beglücke besonders auch die Gerichtsherrn dieses Orts, und aller eingepfarrten Gemeinden, und für alle Theilnahme und Vorsorge zum Wohl ihrer Unterthanen belohne er sie mit der stillen Zufriedenheit des Herzens, mit der Liebe ihrer Untergebenen und mit dem besten Lebensglück. Ja er gewähre diese süße Belohnung auch denen, die als Obrigkeiten, als Lehrer des Volks und der Jugend, und als Vorgesetzte der Gemeinden mit gewissenhafter Treue ihre Pflichten erfüllen! Er fördere das Werk ihrer Hände, und erfreue sie mit seinem göttlichen Segen! Und über euch Alle, meine christlichen Br., rufe ich aus Segen und Glück zum neuen Jahre! Es werde ein Jahr des Segens und des Glücks für euch und eure Kinder, für euren Wohlstand, für euer Herz, für die ganze Ewigkeit!

Herr unser Gott, das wollest du uns gewähren, du, dem wir uns hoffend und vertrauungsvoll ergeben! Dein Geist sey mit uns, deine Kraft unterstütze uns, deine Gnade walte über uns! Amen.

Neumark. Müller.

14.

Am Sonntage Quasimodogeniti. Ueber die abermalige Berufung des Apostel Petrus zum christlichen Lehramte.

Homilie über Joh. 21, 15—19.

Du hast uns, Allgütiger! zu einer erhabenen Bestimmung geschaffen, und mit Vaterliebe leitest du uns ihr entgegen. Mit Gnade und Liebe rufest du uns zurück, wenn wir von deinen Wegen und von unserm ewigen

Glücke entfallen. Ach möchten wir deine unendliche Liebe erkennen, und mit kindlichem Sinne uns deiner Führung ergeben, mit gestärkter Treue in deinem Willen unverrückt wandeln! Möchten wir mit gleicher Liebe auch die Verirrten und Gefallenen unter unsern Brüdern aufnehmen, und zur Rettung ihrer Seelen mit mildem und heiligem Sinne helfen und wirken! Dazu, Herr! schenke uns deine Gnade — dazu laß diese Stunde der Andacht für uns gesegnet werden!

Wenn wir, m. Fr., als Bürger einer christlichen Welt die Ordnung unsers Lebens auch äußerlich in steter Beziehung auf die heiligen Tage des Jahres einrichten, die wir jährlich mit besonderer Feyerlichkeit begehen, so muß uns die Zeit von dem Tage der Auferstehung Jesu bis zu seiner Aufnahme von dieser Erde vorzüglich wichtig und heilig werden. Wir haben Tage der Vorbereitung zur würdigen Feyer der Geburt Jesu, die Adventszeit; wir haben eine sechswöchentliche Leidenszeit, die Fasten, wo sich unsre Andacht mit Betrachtung der letzten so traurigen und für uns so segensreichen Schicksale Jesu auf Erden beschäftigen soll. Und so sollen wir nun auch in christlicher Ordnung die Tage begehen, welche zwischen seine Auferstehung und Himmelfahrt fallen, und uns während derselben öfters und ernstlich erinnern, daß einst der auferstandene Heiland noch eine Zeitlang unter seinen lieben Jüngern verweilte, und sie stärkte und bekräftigte, ehe er wunderbar aufgenommen wurde zur vollkommenen Verklärung und Verherrlichung bey Gott.

Für den nachdenkenden und fühlenden Christen hat dieses Andenken an die letzten Tage Jesu auf Erden überaus viel Rührendes und Anziehendes. Es ist nicht mehr der leidende, gemißhandelte, im Stande der Erniedrigung und Schmerzen lebende Heiland; es ist der auferstandene, erhöhete, verherrlichte Erlöser, der noch auf Erden wandelt, der sich seinen Jüngern offenbart, sie wieder zu sich

sammlet, mit ihnen vom Reiche Gottes spricht, ihnen Befehle und Verheißungen für ihren künftigen Beruf als Apostel des Evangeliums ertheilt. Wem sollte es nicht höchst anziehend und wichtig seyn, zu hören und zu bedenken, was unser Herr in dieser vorhimmlischen Zeit mit den Seinigen noch geredet und gehandelt habe, worüber uns noch einige tröstliche Nachrichten in den Evangelien aufbehalten sind. Bedenkt das alles der aufmerksame und theilnehmende Christ für sich schon gern, so ist es nun um so erwünschter, daß uns die neuen Texte Veranlassung geben, dieß alles gemeinschaftlich zu erwägen, und die wichtigeren Ereignisse des Lebens Jesu in gehöriger Ordnung zu betrachten. In der That ist dieß der eigentliche Vorzug der neuen biblischen Abschnitte, wie eben dieß auch die vorzügliche Absicht bey der Wahl derselben war, daß wir die besonderen Ereignisse des Lebens Jesu und die Thaten und Schicksale seiner Jünger im gehörigen Zusammenhange betrachten, und unsre Andacht immer mit solchen Gegenständen beschäftigen möchten, die der heiligen Zeit des Jahres angemessen sind.

Und so haben wir nun an diesem ersten Sonntage nach der Auferstehungsfeyer die merkwürdige dritte Zusammenkunft Jesu mit seinen Jüngern zu erwägen, wo er den gefallenen Petrus auf eine höchst weise und liebevolle Art abermals zum apostolischen Lehramte berief, und ihn vor den Augen seiner Jünger und der Nachwelt wieder zu Ehren erhob. Zu dieser Betrachtung wollen wir uns jetzt vorbereiten durch Gebet und Gesang.

Joh. 21, 15—19.

Es ist eine Erzählung von sehr merkwürdigem Inhalte, welche wir jetzt vernommen haben, und sicher wird kein aufmerksamer Zuhörer hierbey einen andern Wunsch haben, als diesen trefflichen Abschnitt der evangelischen Geschichte näher kennen zu lernen. Wir finden uns hier in einen heiligen Kreis edler Menschen versetzt, und was hier vorgeht und geredet wird, das wird um so

anziehender für uns, da es bald nach der Auferstehung Jesu geschah, nämlich bey der dritten Zusammenkunft, die er mit seinen Jüngern hatte. Der Herr sprach hier zunächst mit Petrus, und der ganze Auftritt, der uns hier erzählt wird, betrifft die abermalige Berufung dieses Apostels zum christlichen Lehramte. Aber wer sieht nicht, welche Belehrungen und Erweckungen auch für uns in diesem Gemälde liegen, und welchem gefühlvollen Herzen sollte nicht jedes Wort, das er hier vernimmt, gerade in dieser Zeit theuer und eindringlich seyn! So wollen wir denn mit frommen Ernst in diesen heiligen Kreis treten, und mit andächtiger Seele erwägen:

Wie unser Herr den gefallenen Petrus wieder aufnimmt, und ihn abermals zum Lehramte beruft. Wir werden erstlich bey den Umständen verweilen, unter welchen diese abermalige Berufung erfolgte; dann wollen wir diese Handlung selbst betrachten; und endlich noch auf die Ermunterungen hinweisen, die sich daraus auch für uns ergeben.

Nach den Tagen der Auferstehung unsres Herrn konnten wohl keine andern Gedanken und Wünsche seine Seele so sehr beschäftigen, als Wünsche für die Vollendung seines Werkes, und für die Männer, welche dazu berufen waren. Von seiner Seite war nun alles geschehen, was zur Aufrichtung des Gottesreiches, und zur Gründung der neuen Lehre nothwendig war; nun lag das Werk in den Händen der Jünger; diese mußten nun als Apostel des Evangeliums ihren schweren Beruf beginnen, und standhaft darin beharren, wenn die Absichten Jesu für die Wohlfahrt seiner Brüder erreicht werden sollten. Alles lag daher Jesu daran, seine Jünger zu diesem großen Geschäfte noch vorzubereiten, und zu stärken, und besonders wünschte er den muthigsten und entschlossensten unter ihnen, Simon Petrus, dessen dreymalige Verläugnung ihm so schmerzlich gewesen war, wieder aufzurichten, und

für die Sache Gottes zu bekräftigen. Dieß war die Absicht, warum er sie nach Geliläa beschied, wo er ungestört und ohne weitere Nachstellungen mit ihnen vereinigt werden konnte.

Nach Galiläa also kam Jesus nun selbst, und hier offenbarte er sich ihnen am Meere bey Tiberias. Simon Petrus war hier mit mehreren Jüngern mit dem Fischfange beschäftigt, als Jesus an einem frühen Morgen, da sie die ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatten, am Ufer des Meeres erschien. Ohne daß sie ihn kannten, rief er ihnen zu: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Auf ihre Antwort, daß sie nichts hätten, sprach er: werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Da warfen sie, und konnten nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Nun erkannte Johannes den Herrn. Er sagte es dem Petrus; sogleich umgürtete sich dieser, und warf sich ins Meer, um desto schneller zum Lande zu kommen, und die übrigen Jünger zogen das Netz und das Schiff heran. Jesus ließ darauf das Mahl bereiten, und setzte sich mit ihnen, und theilte das Brod und die Fische aus, wie er sonst pflegte.

Da war er nun wieder in der traulichen Vereinigung mit seinen lieben Jüngern — da saßen sie wieder mit ihm, wie in den vorigen Tagen, und mit schweigender Ehrfurcht und Freude mögen sie sich im Anblicke ihres geliebten, nun allen Leiden, nun selbst dem Tode entnommenen Freundes ergetzt haben. O welche selige Vereinigung für Jesum und für die Seinen! Ja auch sein Herz mußte hierbey tief gerührt seyn. Denn er fand sich wieder lebend unter seinen geliebtesten Freunden, er fand sie voll Liebe und Verehrung gegen ihn, und voll noch größerer Ehrfurcht und Liebe, als sie es vormals waren. Wohl mußte ihm der Gedanke schmerzlich seyn, daß diese sonst so getreuen Seelen in der Gefahr des Todes ihn verlassen hatten, und tiefer noch mußte es ihn betrüben, daß der Getreueste, sein Petrus, den er einst den Fels nannte, auf welchen er seine Gemeinde gründen wollte, ihn dreymal verläugnen konnte.

Aber sein liebevolles Herz verzieh ihnen eine That, wozu nur Furcht sie getrieben hatte, und mit der göttlichen Güte, die ihm eigen war, nahm er sie wieder auf in sein Herz, und erhielt sie in der erhabenen Bestimmung, zu welcher er sie berufen hatte. O diese Huld und Liebe sey uns unvergeßlich! Diese Verzeihung für Fehltritte des schwachen Herzens flöße auch uns das Vertrauen ein, daß er uns nicht für ewig von sich weiset, wenn nur unser Herz ihm treu blieb, und unsre Rückkehr zum Guten ernstlich und rein war!

Der Treue seiner Jünger, selbst der Treue des gefallenen Petrus war Jesus vollkommen gewiß; aber nach seiner ungemeinen Weisheit wollte er den unglücklichen Fall des letztern zu einem Mittel seiner Aufrichtung und Stärkung gebrauchen — treuer noch als bisher, fester und standhafter noch als bisher mußten sie Alle werden, wenn sie den gefahrvollen Beruf als Apostel des Evangeliums verwalten wollten. Darum weihete er diese selige Stunde der Wiedervereinigung mit ihnen zur abermaligen feyerlichen Aufnahme des Petrus zum apostolischen Lehramte ein.

Da sie nämlich das Mahl gehalten hatten, so wandte er sich mit der Frage an Petrus: Simon Johanna hast du mich lieber, denn mich diese haben? Und auf die Antwort des Petrus: Ja Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe, spricht er: so weide meine Lämmer. Dreymal wiederholt Jesus die Frage, und auf die jedesmalige Bejahung derselben wiederholt er auch die Worte: so weide meine Lämmer! — Bemerket hier erstlich die Anrede Jesu; er nannte ihn nicht Simon Petrus, sondern Simon Johanna. Warum dieß? Den Namen Kephas, oder Petrus hatte ihm einst Jesus gegeben, um seine Festigkeit und seinen Muth zu ehren. Sonst hieß er Simon Jonas Sohn, oder Johanna. Jesus nannte ihn jetzt wieder so, weil er sich durch seine Verläugnung des Namens Petrus unwürdig gemacht hatte. Auf eine sehr zarte Art ließ es ihn Jesus dadurch fühlen, daß er ihm treulos geworden war, und den Ehrennamen des

Felsen der Gemeinde erst wieder verdienen müsse durch eine festere Treue und eine größere Standhaftigkeit, als er sie bisher bewiesen habe. O wie weise, und wie schonend zugleich gegen den gefallenen Freund! Härtere Vorwürfe hatte er verdient, aber mit Liebe wollte ihn Jesus gewinnen, und doch auch mit Ernst sein Vergehen ihm fühlbar machen. Darum traf er ihn so durch die bloße Veränderung des Namens, und er traf richtig und mit daurendem Erfolg. — Merket darauf, und gedenket dieser weisen Güte unsers Herrn, damit ihr, selbst doch Sünder, immer nur mit Schonung und liebevollem Ernst den Fehlenden zurechtweiset und gewinnet.

Dreymal fragte Jesus den Simon Johanna: hast du mich lieb? und das erstemal: hast du mich lieber, denn mich diese haben? Warum das wieder? Zunächst aus demselben Grunde, warum er ihn anredete: Simon Johanna. Denn hatte nicht in der Nacht, da Jesus verrathen wurde, Petrus feyerlich erklärt: und wenn sie sich auch Alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nicht an dir ärgern! Darum wollte jetzt Jesus wiederum sein Herz treffen: Simon, der du sonst mir unter allen am treuesten zu bleiben versprachest, hast du mich wirklich lieber, als diese mich haben? Darum auch fragte Jesus dreymal, weil Petrus ihn dreymal verläugnet hatte. Das fühlte Petrus; er wurde traurig, heißt es, da die öftere Wiederholung dieser Frage ein Mißtrauen Jesu gegen ihn nur zu sichtbarlich andeutete. Schmerzlich betrübt und beschämt rief er aus: Herr du weißest alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich liebe.

Die dreymalige Frage hatte aber sicher noch einen andern Grund, der sich leicht bemerken läßt. Denn Jesus wollte den gefallenen Petrus wieder zu Ehren erheben, und ihn gereinigt von seinem Fehltritt abermals zum Lehramt berufen, damit forthin Niemand ihn desselben für unwürdig halten möchte. Nicht also ihn nur zu beschämen, sondern ihn desto sicherer zu stärken, und in seiner Liebe und Treue gegen ihn zu befestigen, fragte er ihn zu dreyenma-

len, ob er ihn wirklich lieb habe? Fühlen sollte es Petrus, wie theuer er ihm wäre, wie sehr er seiner Liebe und Treue bedürfe, wie standhaft er darin seyn müsse. Denn auf die jedesmalige Antwort des Petrus wiederholte Jesus auch allemal den Auftrag: so weide meine Lämmer, so weide meine Schafe! Dieß Weiden der Heerde ist der bildliche Ausdruck für das Geschäft eines Mannes, der Andere zur Wahrheit und Tugend führen soll. Einen Hirten seiner Heerde hatte sich einst Jesus selbst genannt; hier setzte er feyerlich den Petrus dazu ein: so sey du nun der Hirte meiner Heerde, sey du nun der Mann, der in meinem Namen die Menschen unterrichte, und meine Lehre ausbreite, und die Gemeinde Gottes gründe! Du ergibst dich mir von heute an mit aller Liebe und Treue, die du mir einst gelobtest, und die du mir jetzt zu dreyenmalen wieder gelobt hast. Von nun an gehest du nicht mehr, setzte Jesu hinzu, wohin du willst; von nun an bist du in meinem und in Gottes Dienst; dein heiliger und schwerer Beruf wird dich in Arbeiten und Gefahren leiten, wo du wohl nicht hin willst; aber du wirst der höheren Leitung Gottes folgen, und ginge es zum Kreuzestode, du wirst ihm folgen, so gewiß du mich liebest. Jesus drückt dieß ungemein kräftig also aus: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, setzt der Evangelist hinzu, um zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Ja er hat ihn gepriesen mit dem glorreichen Tode eines Märtyrers der Wahrheit! Kein Wort von alle dem, was Jesus hier gesagt hatte, war auf die Erde gefallen. Die unendliche Güte Jesu gegen ihn hatte sein ganzes Herz ergriffen und durchdrungen, und von dem Augenblicke an, da Jesus ihm zurufte: folge mir nach! wurde er der treueste, standhafteste, muthvolleste Apostel des Herrn. Nachdem er 36 Jahre lang nach der

Aufnahme Jesu rastlos und unermüdet für das Evangelium gearbeitet, und viele tausend Seelen zum Christenthume geführt hatte, ging es buchstäblich in Erfüllung, was ihm Jesus in dieser feyerlichen Stunde angedeutet hatte. Er wurde am Kreuze erhöht, wie Jesus, und willig streckte er die Hände aus, und ließ sich gürten und führen, um mit dem Tode am Kreuze Gott zu preisen, und das Evangelium Jesu zu verherrlichen.

Was ist es nun, m. Fr., das bey der Betrachtung dieses rührenden Auftrittes unser Herz innig ergreifen muß? Und welche Gedanken, welche Vorsätze sind es, die dabey in uns Allen geweckt werden können?

Es ist 1) heilige Freude und Ruhe, die unser Herz dabey empfindet, wenn wir daran gedenken, mit welcher Huld und Schonung Jesus die gefallenen Sünder aufnimmt, und sie in Liebe mit sich verbindet. Nicht verstoßen und verloren sind die Fehlenden, nicht für ewig ausgeschlossen von Gottes Gnade und Erbarmen sind die sündigen Menschen. Und nicht mit Härte und bittern Vorwürfen läßt uns Gott zur Erkenntniß und zur Besserung rufen. Es ist vielmehr ein Ruf des verzeihenden Vaters, es ist eine sanfte und ernstliche Aufweckung unserer Herzen zum Besserwerden, damit wir nicht zitternd und verzagend zu ihm zurückkehren, sondern mit einem Herzen voll kindlicher Zuversicht auf sein väterliches Erbarmen. Das lehrt uns die schonende und liebevolle Art, mit welcher einst der Herr den gefallenen Petrus wieder aufnahm, und wieder zu Ehren brachte. O ihr Menschen, gedenket dieser huldvollen Nachsicht Gottes, und folget so freudig und fest, wie einst Petrus, dem Rufe zu größerer Treue und Beständigkeit im Guten! — Ja, und wenn ihr selbst einst Fehlende richtet, wenn ihr Feinde und Beleidiger habt, die euch kränkten, o da gedenket der Schonung und Güte eures Herrn, und weiset sie zurecht mit sanftmüthigem Geiste, und suchet sie durch Liebe euch zu verbinden. Dann handelt ihr im Geiste Christi, dann

dürft auch ihr einst ein Urtheil der Liebe und Gnade erwarten!

Hast du mich lieb? Hast du mich lieb? Das ist das zweyte, was hier unser Herz rührend treffe, und uns zur Prüfung unsres Lebens und zu edlen Entschließungen erwecke. Es ist eine Frage, die uns Alle angeht, ob wir auch von ganzem Herzen Jesum lieben? ob wir mit inniger Treue ihm anhangen? Wir lieben ihn nicht, wenn wir seine Gebote nicht halten, und seinem Beyspiele nicht nachleben; wir lieben ihn nicht, wenn wir uns nicht gänzlich seiner Führung ergeben, und für Wahrheit und Tugend so rein und redlich gesinnt sind und leben, wie er. Aber hast du das gethan, o Christ? Hast du die Welt nicht mehr geliebt, als den Erretter der Welt? Bist du deinem Fleisch und Blut nicht lieber gefolgt, als seinem Gebot? Hängst du nicht weit mehr an dem vergänglichen Glück, als an Christo, und seinem Heil, das er dir geben kann? O lasset das fragende Wort des Heilandes uns zu Herzen gehen: hast du mich lieb? Es wecke uns auf, wie es den Petrus einst erweckte und beschämte, es führe uns zur Erkenntniß unsrer Untreue gegen Jesum, und es errege in uns den Entschluß, ihm mit inniger Liebe und Treue ergeben zu bleiben, und durch einen frommen Wandel unsre Liebe und Treue zu beweisen!

Folge mir nach! Das sey daher uns Allen ein ernster und liebevoller Ruf des göttlichen Erlösers, wie er es dem Petrus wurde. Schon einmal hatte er diesen Ruf gehört, aber er hatte das Bündniß mit ihm treulos gebrochen. Nun zum zweytenmale hörte er den Ruf Jesu: folge mir nach, sey mein Jünger, werde ein Herold der Wahrheit und Tugend, gehe mit mir zur Unsterblichkeit und Seligkeit ein! Ja, nun blieb er treu und unerschütterlich treu bis an sein Ende, und er hat sie nun errungen die Krone der Gerechtigkeit, die seinen treuen Freunden bestimmt ist. — Ach! auch wir haben diesen Aufruf zur Nachfolge Christi so oft schon vernommen, und auch heute wieder hören wir ihn. Siehe noch ist es der Ruf

der Liebe des verzeihenden Gottes, und noch nimmt er uns auf mit Güte und Erbarmen, wenn wir treu und standhaft mit Jesu leben und leiden und sterben. Aber so wir verläugnen — so wir abermals und abermals seinen Weg verlassen, und seinen Geboten untreu werden, immer wieder, und immer von Neuem wieder: dann wird der Herr im gerechten Gerichte uns geben, was wir verdienten, und auf die Zeit der Gnade und Vergebung wird folgen die Zeit der Strafe und Verdammniß.

Das lehre, dazu ermuntere uns die heilige Erzählung, die wir heute betrachteten. Sie sey uns ein rührendes Denkmal der Weisheit und Liebe unsers Herrn gegen einen gefallenen Freund! — sie bleibe uns eine tröstende Erinnerung bey unsern eigenen Fehltritten, und lehre uns schonend zu seyn bey Anderer Fehlern! Aber sie erwecke uns auch zu derselben standhaften Treue, mit welcher der zu Ehren wieder erhobene Apostel seinem göttlichen Freunde ergeben blieb, und bis zum schmachvollesten Tode ihm nachfolgte. Ja, so lasset auch uns unserm Herrn und ewigen Könige Treue halten bis ans Ende, und wandeln in seinen Fußstapfen auch unter großen Entsagungen und schweren Leiden! Dann sind wir seiner werth, dann haben wir die rechte Liebe zu ihm, dann gehen wir einst selig mit ihm zu ewiger Verherrlichung ein! Amen.

Neumark.

Müller.

Anmerkung. Der vorgeschriebene Text zu dieser Predigt geht bis zum 23. Vers, und bis dahin habe ich ihn natürlich auch vorgelesen, da ich die Predigt hielt. Mir schienen indeß die Verse 20. 21. 22. 23. in die Hauptidee des Vortrags, wie ich sie einmal gefaßt hatte, nicht wohl zu passen; daher berührte ich sie auch in der Predigt nicht, und hier habe ich sie als Text weggelassen, wo der Vortrag vor ein anderes Publikum kommt. Ohne die Einheit der homiletischen Bearbeitung zu stören, und die Predigt

über die Gebühr auszudehnen, konnten jene Verse nicht mit herbeygezogen werden.

---

c. Entwürfe zu Homilien.

Ueber Psalmen von Stolz.

15.

(XIX.) Psalm XXIV.

Jehovens ist die Erde und was sie füllt, der Erdkreis, und die ihn bewohnen. Er ists, der sie gründete an Meeren, der sie bevestigte an Wasserströmen. Wer darf Jehovens Berg besteigen? Und wer darf betreten die ihm geweihte Stätte? Wessen Hände schuldlos sind und wessen Herz rein ist, wer Gott nicht im Munde führt, um zu lügen, und nicht betrüglich schwört, der empfängt Segen von Jehoven, der erhält Recht von Gott, seinem Retter. Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt; die dich suchen, sind Jakobs Söhne. Erhebet, Ihr Thore, Euer Haupt; erhebt Euch, Ihr alten Pforten, daß der glorreiche König einziehe! Wer ist dieser glorreiche König? Jehovah, der Starke, der Held, Jehovah, der Held im Streit. Erhebt, Ihr Thore, Euer Haupt; erhebt es, Ihr alten Pforten, daß der glorreiche König einziehe! Wer ist dieser glorreiche König? Es ist Jehovah, der Allbeherrscher; er ist der glorreiche König.

„Jeder, der sich in das Heiligthum dieser hebräischen Gesänge und Lieder wagt, dieß las ich vor einigen Tagen in einer neuern Schrift (Augusti's Grundriß einer hist. krit. Einleit. in das

A. T. 1806. S. 184.) der soll sich die Worte gesagt seyn lassen, welche einst aus dem feurigem Busche ertönten: Der Ort, wo du aufstehest, ist ein heiliges Land." Nur ein religiöses Gemüthe kann den vollen Sinn des heiligen Dichtergeistes erfassen, der uns aus diesen unvergänglichen Denkmalen der Vorzeit entgegenweht; denn alle Dichtkunst der Hebräer ist heilig der Religion, und alle Religion der Hebräer spricht sich nach der Weise der Dichter aus. Und eben darum, weil nur ein religiöses Gemüthe in den Geist dieser Gesänge ganz eindringen wird, so habe ich es für schicklich gehalten, meine Zuhörer von Zeit zu Zeit mit Gesängen Davids und andrer israelitischen Dichter bekannt zu machen. Auch von dem vorgelesenen Psalm gilt dieß in vollem Maße. Man fühlt sich von einem höhern Geiste ergriffen, wenn man diesen Psalm mit gesammeltem Gemüthe liest. Noch ehe man weiß, welchem Zeitalter er angehört, wodurch er veranlaßt ward, wie einzelne Stellen zu verstehen sind, fühlt man sich durch den Inhalt dieses Gesangs emporgehoben; der religiöse Sinn des Verfassers theilt sich dem aufmerksamen Hörer und Leser mit; man empfindet es an sich selbst, daß der heilige Sänger von dem Gedanken an die Majestät seines Gottes erfüllt seyn mußte, als er diesen schönen Psalm dichtete, daß er sich unbeschreiblich glücklich schätzte, diesen Gott den Einzigen nennen zu dürfen. Eine genauere Betrachtung desselben wird noch mehr Licht darüber verbreiten; es wird uns nicht gereuen, wenn wir dabey mit Theilnehmung verweilen.

Der Psalm scheint ein in abwechselnden Chören mit musikalischer Begleitung gesungenes festliches Lied gewesen zu seyn, das sich auf eine Zurückbringung der heiligen Lade in die Zionsburg bezog. In Kriegen brachte man dieß Heiligthum, so wie dieß in gewissen Fällen noch heut zu Tage bey den Türken in Ansehung der Fahne Muhammeds beobachtet wird, in das israelitische Lager, um durch die

Gegenwart desselben die Krieger zu begeistern, und ihnen Muth und Vertrauen einzuflößen. Nach vollendetem Kriege ward es dann mit Feyerlichkeiten wieder an seine Stelle zurückgebracht. Bey einer solchen Gelegenheit ward dieser Psalm wahrscheinlich gedichtet. Das von einem Feldzuge gegen ein feindliches Volk siegreich zurückgekommene Heer begleitete das Heiligthum unter Gesängen nach der Zionsburg; die Stimmen der Sänger wechselten. Bald sang der Zug, der das Heiligthum umgab und zurückbringen wollte; bald sangen Priester, die an dem Berge die heilige Lade, das Sinnbild der Gegenwart des mächtigen Schutzgottes, erwarteten.

Wie starken Eindruck mußten diese religiösen Feyerlichkeiten machen! Wie vortrefflich ließen sie sich benutzen, um dem Volke die wichtigsten Religionslehren und Landesgesetze, zumal bey dem Mangel eines ordentlichen Lehramts und solcher Unterrichtsanstalten, wie wir in der Christenheit haben, einzuprägen! Ein solcher Gesang wirkte mehr, als unter uns die vortrefflichste Predigt wirken kann. Die kurzen Sätze, die er enthält, die leicht verständlichen kraftvollen Sprüche, unterstützt durch eine angemessene Musik, prägten sich leicht dem Gedächtnisse ein; sie machten die Bibel, den Katechismus, das Gesangbuch des damaligen Zeitalters aus. Darum wurden die Verfasser derselben mit Recht als Werkzeuge der Gottheit betrachtet, durch welche würdigere und fruchtbarere Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen verbreitet werden sollten, als ein Licht und Salz ihres Zeitalters, als die Lehrer und Erzieher ihrer Landesleute zu einem rechtlichen und tugendhaften Verhalten.

1. Nicht bloß die Zionsburg, wo das Heiligthum des Volks verwahrt wurde, nicht bloß Jerusalem, nicht bloß Kanaan ist Jehovens Eigenthum; Er ist nicht, wie man sich die Gottheiten der Heiden dachte, der Gott einer Gemeine, eines Districts (Cantons), einer Provinz, eines Landes; seine Wirksamkeit ist nicht in die Nähe eines Tempels oder Altars eingeschränkt; er ist der Herr der

ganzen Erde. Berichtigung der unter dem Volke gangbaren Vorstellungen. Des Dichters Denkart ist nicht die der Menge; er ist ein Weiser; er will das Volk zu seiner eigenen edlern Denkart erheben.

2. Die alte Welt dachte sich die Erde wie eine Insel ringsum von Wasser umflossen; Meere, Flüsse bespülen, dachten sie, von allen Seiten ihre Küsten und Ufer. Aber der Ewige gab ihr einen vesten Grund; die Brandung der Wellen gewinnt ihr nichts an. — Diesen Vers sangen vermuthlich die Priester.

3. Ein andrer Chor, der Chor derjenigen, die der Zionsburg sich naheten, sang itzt. Dieser Chor fragt, wer würdig sey, den Berg, der Jehoven heilig sey, hinanzusteigen, und an geweihter Stätte zu erscheinen. „Wie müssen wir beschaffen seyn, um uns dem Sitze Jehovens — nach sinnlicher Denkart gesprochen — nähern zu dürfen?"

4. Antwort der Priester. Integer vitae scelerisque purus. Der Räuber und Mörder nicht; nicht der, der auf Frevel und Bubenstücke sinnt. Der letzte Theil des Verses spielt auf das Gesetz des Dekalogus an, welches Jehovens Namen betrüglich auszusprechen verbeut, was daraus erhellt, daß hinzugefügt wird: wer nicht auf eine arglistige Weise schwört. (Parallelismus membrorum). — Feyerliche Eide wurden in der Nähe des Heiligthums geschworen; Meineidige werden also gewarnt, sich der geweihten Stätte nicht zu nahen. Der Dichter will die rohe Menge lehren, daß Jehovah, der Rechtliche, der Redliche, der Zuverlässige, der Treue, die Falschen verabscheue, daß er nur Wohlgefallen habe an den Frommen und Guten.

5. (Vergl. mit 1. B. d. Kön. VIII. 32.) Jehovah nimmt sich des Schuldlosen an, spricht ihn gerecht, gibt ihm, nach seiner Gerechtigkeit, was ihm und seiner gerechten Sache gebührt.

6. Hier das Volk, das Jehoven als seinen Gott anerkennt, das Ehrfurcht für ihn hegt, nicht gleichgültig ist gegen

sein Wohlgefallen; Jakobs Enkel sind es, die vor ihm erscheinen wollen.

7. Die Thore, Eingänge der Zionsburg werden von dem Dichter angeredet, weil das Heiligthum der Nation durch diese Thore getragen werden soll; für den feyerlichen Einzug sind sie ihm zu niedrig; er möchte sie erhöhen, erweitern; sie sollten würdiger seyn der Größe des einziehenden Gott-Königs. — Alte, bejahrte, durch Alter ehrwürdige Pforten. Oder, wie andere es nehmen: Veste, dauernde Pforten, inwiefern Jehovah sich diesen Sitz seines Heiligthums zur bleibenden Wohnung ausersehen zu haben gedacht ward. (Dann müßte aber der Psalm sich auf den später gebauten Salomonischen Tempel beziehen.) — Er kömmt, der majestätische König, dessen lediger Thron auf der heiligen Lade war.

8. Die Priester fragen: Wen meynt Ihr, wen versteht Ihr unter diesem Könige?

Antwort: Er, dessen Gegenwart, versinnbildet durch unser Heiligthum, uns Sieg verlieh, der Unüberwindliche, Unvergleichbare.

9. Wiederholung von V. 7. mit nur kleiner Veränderung.

10. Wieder, wie in dem achten Verse.

Wir sehen also auch hier: wie sehr die Weisern unter dem jüdischen Volke über die religiösen Vorstellungen des größern Haufens erhaben dachten. Der Verfasser verehrte in Jehoven den Herrn der Erde, den Allregierer. Und er theilte sein besseres Erkenntniß mit. Freylich leuchtete das Licht in der Finsterniß. Allein lasse nur jeder sein Licht bessern Erkenntnisses leuchten; niemand weiß, wie viel Gutes er damit wirkt. Noch heute erbaut uns der heilige Sänger durch seinen schönen Gesang.

Auch war ihm Jehovah ein heiliges Wesen, das nur die reinen Herzen liebt, die Redlichen im Lande. Ganz dieselben Grundsätze, die Jesus in seinem Evangelium auf-

stellt. Vielleicht hatte Jesus bey Matth. V. 8. diesen Psalm im Auge; er trug ja den Geist der Schriften des A. T. vor; das Edelste in diesen Schriften eignete er sich an, und vervollkommnete eben dadurch das mosaische Gesetz. Was darum in den Schriften des A. T. mit dem Evangelium Jesu übereinstimmt, und durch dasselbe bekräftigt wird, das ist auch christlich, und eignet sich für unsre christlichen Zusammenkünfte. — (Wer sich nähern? Auch eine Frage für solche, die bey dem heiligen Mahle erscheinen wollen.)

Als Christen sagen wir also auch: Wer reines Herzens ist, der empfängt Segen von Gott; die Gerechten haben es gut; alles muß ihnen zum Beßten dienen.

So fraget denn nach diesem Erkenntnisse; suchet die Weisheit auf, die in diesen Schriften liegt; machet sie euch zu eigen; sie machen weise zur Seligkeit, sie sind nützlich zur Lehre; zu allerley gutem Werke wird, wer darüber nachdenkt, und die darin liegende gute Lehre benutzt, geschickt. —

16.

(XX.) Psalm XXVII.

Jehovah ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollt' ich mich fürchten? Jehovah ist meines Lebens Hort; vor wem sollte mirs grauen? Wann Frevler sich mir nähern, um mich zu verschlingen (aufzufressen), meine Widersacher meine Feinde, straucheln sollen sie und fallen! Lagert sich auch wider mich ein Heer, mein Herz fürchtet sich doch nicht; erhebt sich wider mich ein Krieg, auch dann behalte ich noch Muth. Eins bitte ich von Jehoven; das hätte ich gern: Möcht' ich wohnen in Jehovens Hause alle Tage meines Lebens, um zu sehen die Lieblichkeit Jehovens, um zu besuchen sein Heiligthum. Er verbirgt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit; er versteckt mich im Innersten

seines Gezelts; auf einen Felsen erhöht er mich. Auch nun wird er mein Haupt erhöhen über meine Feinde um mich her; in seinem Gezelte werde ich Opfer darbringen beym Posaunenklang; singen werde ich J hoven und mein Saitenspiel rühren. Höre, Jehovah, auf meine Stimme, wenn ich rufe; sey mir gnädig; antworte mir! Zu dir fleht mein Gemüthe; deinen Blick, Jehovah, sucht mein Blick (nach der wahrscheinlichen Hypothese, welche annimmt, daß man lesen müsse: בַּקְּשׁוּ פָנָי אֶת־פָּנֶיךָ, wobey denn freylich die Uebersetzung Luthers, ob sie gleich einen sehr schönen Sinn gibt, wegfällt), ja ihn suche ich. Verbirg nicht dein Angesicht vor mir; weise deinen Diener nicht ab im Zorn. Du bist (schon oft) mein Retter gewesen; entzeuch mir nicht deine Hand, deine Hülfe, o du mein hülfreicher Gott! Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen; aber Jehovah nimmt mich auf. Lehre mich, Jehovah, deinen Weg; leite du mich auf gerader Bahn, um meiner Feinde willen! Uebergib mich nicht dem Wunsche meiner Widersacher; denn es treten wider mich auf falsche Zeugen, und schnauben Unrecht. Doch ich glaube, ich werde Jehovens Güte noch sehen im Lande der Lebenden (לוּלֵא ist, als ein der Unächtheit verdächtiges Wort, nicht übersetzt.) Harre Jehovens! Sey tapfer; sey unverzagt; harre Jehovens!

Je seltener in unseren Tagen religiöse Gefühle mit Stärke und Zuversicht sich äußern, eine um so merkwürdigere Erscheinung in der Geschichte ist ein Mann, der mit solcher Innigkeit und Lebendigkeit der Empfindung von Gott als von seinem Beschützer, seinem Retter, seinem unsichtbaren Freunde sprach. Freylich hatte er noch nicht die reinen Vorstellungen von der Gottheit, die wir dem Evangelium Jesu verdanken; dagegen hatten aber seine religiösen Vorstellungen weit größern Einfluß auf sein Gemüthe; er machte weit mehr Gebrauch davon in seinem täglichen Leben; er wandte sie mehr auf seine Schicksale

an. Mit Vertrauen und Liebe umfaßte er die von ihm verehrte Gottheit; vor ihr schüttete er sein Herz aus; ihr klagte er sein Leid; ihr schrieb er das Erfreuliche zu, was er erlebte; ihr dankte er für die Rettungen, die er erfuhr. Wer möchte nicht mit solcher Wärme des Gefühls an einem Wesen hangen, das seinem Herzen mit Hülfe und Segnungen so nahe wäre, wie David es von Jehoven rühmt? Und sollten denn unsre reinern, geläutertern Vorstellungen von Gott unser Herz erkälten? Sollten wir etwas dadurch verloren haben, daß wir Gott nicht mehr als eine Nationalgottheit verehren, sondern in ihm ein Wesen von allumfassendem Wohlwollen anbeten? Sollte er darum weniger unser Gott, unser gütiger Vater seyn, weil wir als Christen überzeugt sind, er sey der allervollkommenste Geist? Nein, wahrlich auch wir können ihn unser Licht und unser Heil nennen, und mit Paulus sagen: Ist er für uns, wer vermag etwas wider uns? Das große Buch der Natur, in welchem sich dem Nachdenkenden seine ewige Kraft und Gottheit kund thut, ist noch immer aufgeschlagen vor uns; durch seine väterliche Vorsehung offenbart er allen, die darauf achten mögen, seine Weisheit und Güte; durch unser Gewissen theilt er uns noch immer seinen heiligen Willen mit; und das Evangelium Jesu flößt uns noch immer das kindlichste Vertrauen auf ihn ein, als auf den, der in das Verborgene sieht, und im Verborgenen hört, der da weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir ihn bitten, zu dem wir nie ohne Segen das Herz erheben, und dessen wir getrost und unverzagt harren dürfen, wenn wir ihm mit bewegtem Herzen unsre Angelegenheiten empfehlen. So wollen wir uns denn auch itzt in dem kindlichen Vertrauen auf Gott bevestigen, zu welchem uns unser allerheiligster Glaube berechtigt, und zu diesem Ende bey dem vorgelesenen davidischen Gesange verweilen.

Dieser Psalm wird von den Auslegern in die Zeit

gesetzt, als David, um sein Leben zu retten, vor Saul floh, und auf seiner Flucht einige Zeit bey dem Oberpriester Abimelech in Jehovens Heiligthume Schutz fand. Daß Gott das Herz des Priesters zu seinen Gunsten lenkte, so daß derselbe ihm, als er seine Reise fortsetzte, noch von den geweihten Broden auf den Weg mit gab, das war ihm Zeichen und Pfand fernerer Rettung. Er war freylich immer noch in Gefahr und in lange anhaltender Gefahr; aber er hielt sich an dem, was Gottes Vorsehung bereits für ihn gethan hatte, richtete sich daran auf, stärkte sich daran im Vertrauen auf Jehovens weitere Führungen mit ihm. Je dankbarer er war für das, was Jehovah für ihn gethan hatte, um so lebendiger war seine Hoffnung, daß Jehovah ihn noch ferner gegen Verfolger schützen würde.

1. Durch Jehoven geht mir ein Licht in der Finsterniß auf; sein Licht erleuchtet meinen dunklen Pfad. Er hilft mir durch. Wer sollte mir denn furchtbar seyn, wie mächtig er auch sey? Er ist meines Lebens Burg, Schutz (arx, propugnaculum); vor wem sollte ich zittern? Wer sollte mir Bangigkeit einflößen?

2. Die Feinde werden mit reißenden Thieren verglichen; nach seinem Blute lüstern, hätten sie gerne seinen Leichnam schon zerfleischt, ja im eigentlichen Sinne gefressen. (Kurze Anspielung auf Scenen der französischen Revolutionsgeschichte, in denen manche Wüthende wirklich als solche wilde Bestien sich zeigten.)

3. Von dir beschützt, biete ich Einzelner einem ganzen Heere Trotz; es soll mir nichts angewinnen. Den Feinden soll es nicht gelingen, mich zu unterdrücken; anlaufen, anprellen, zu Boden stürzen sollen die hastigen Verfolger.

4. Immer hätte er der geweihten Stätte nahe bleiben mögen, wo Jehovah ihn als Gastfreund aufgenommen hatte; aber dießmal war sein Aufenthalt nur kurz; und ungewiß war es, wann er es wieder würde wagen dürfen, sich in die Nähe dieses Heiligthums zu begeben. — Der

feyerliche Oferdienst hatte etwas Herzerhebendes, Anmuthiges, Belebendes für einen Mann wie David war. — Das heilige Gezelt, nachher der Tempel, ward als Jehovens, des theokratischen Königs, Pallast betrachtet.

5. Der Ort hinter dem Vorhange des Gezelts des Morgenländers wird als ein Zufluchtsort angesehen, wo der unverletzlich sey, der sich dahin flüchte; ihn da hervorzuziehen, um ihn zu tödten, würde für Ruchlosigkeit gelten. David flüchtete sich in Jehovens Gezelt; da schützte ihn sein Gastfreund; da war er sicher, so lange er sich daselbst verbarg. S. Ps. XV. 1. — Unerreichlich den Nachstellungen meiner Feinde, genieße ich einer völligen Sicherheit.

6. Dankopfer (sacrificia eucharistica) heißen hier Opfer, die bey Posaunenklang dargebracht wurden (sacrificia clangoris).

7. Antworte mir durch eine günstige Wendung meiner Schicksale, durch fernere Rettung.

8. Nach Luthers Uebersetzung beruft sich David auf einen Gottesausspruch in den Büchern Mose (V. B. Mos. IV. 29.) „Wenn du Jehoven suchen wirst auch in fremdem Lande . . . . . . wo du ihn suchst von ganzer Seele." Ausdruck also des innigsten Verlangens. Aber die Uebersetzung ist zweifelhaft. Uebersetzt man einige alte Uebersetzungen wieder in die Ursprache zurück, so ergibt sich der Sinn: mein Angesicht sucht dein Angesicht. Ich sehe dir gleichsam, sehnsuchtsvoll fragend, nach den Augen, um gewiß zu werden, ob ich hoffen dürfe oder ob ich fürchten müsse. In deiner Macht ist mein Schicksal.

9. Wenn ich nun auswandre aus meinem Vaterlande, deinem besonderen Gebiete, wende auch dann noch deinen Blick nicht von mir ab; sey auch dann noch mein Beschützer!

10. Auf der ersten Flucht vor Saul begab sich David nicht nach Bethlehem zu seinen Aeltern; vielleicht sagten sich diese anfangs wirklich einige Zeit von ihrem Sohne los, um nicht in die Ungnade des Königs zu fallen und

dessen blutige Rache zu erfahren. In diesem Falle mußte es dem Dichter sehr wehe thun, daß selbst seine Aeltern es nicht wagten, ihm Schutz zu geben. Dieser einzige Umstand ließe dann schon auf das Gefährliche seiner Lage schließen, und gäbe uns einen Begriff von seinem Gemüthszustande. — „Verlassen selbst von den theuersten „Menschen, gekränkt selbst in den zartesten Familienver„hältnissen, habe ich doch noch einen Beschützer; Jehovah „nimmt mich auf in sein Gezelt, beherberget mich.“

11. Den geraden und sichern Weg zeige mir, auf welchem ich der Gefahr entgehen kann, Deinen Weg, den, der nach deinem Urtheile der beßte ist. Mein Feind müsse nicht triumphirend sagen können, du habest mich verlassen.

12. Saul beobachtete gegen David die äußere Rechtsform; ein Zeugenverhör ward angestellt, das dem David nachtheilig war; er sollte durch gewisse Reden sich ehrgeiziger Absichten und Entwürfe verdächtig gemacht haben. Aber es war dabey auf nichts anders als auf sein Verderben angesehen; von Wahrheit war keine Rede, nur von Schein der Wahrheit.

13. Das Land der Lebenden ist dem Todtenreiche entgegengesetzt, in welches seine Feinde ihn befördern wollten. Er hoffte doch noch beym Leben erhalten zu werden.

14. Anreden an sich selbst. Fortiter age et contende vires! Dann hoffe das Beßte!

So machte sich David ein beunruhigendes Schicksal durch Richtung seiner Gedanken auf Jehoven erträglich, und fachte den nöthigen Muth zur Standhaftigkeit dadurch in sich an. Und ist nicht ein solcher Muth, als sich in diesem Psalm ausspricht, ein höchst wünschenswürdiges Gut? Wie leicht verlieren manche in weit geringern Gefahren, bey weit weniger bedeutenden Unglücksfällen alle Hoffnung und allen Muth;

Vorfälle, die, ruhig betrachtet, noch lange nicht furchtbar sind, flößen ihnen eine ängstliche Furcht ein; vor Schritten, die sie getrost wagen dürften, graut ihnen. Wie kühn drückt sich hingegen David aus! „Vor wem sollte ich mich fürchten? ...... Mit Gott verbunden, kennt er nichts Furchtbares; sein Haupt fühlt er erhöht über seine Feinde; erhaben fühlt er sich über alle, die ihm übel wollen. Woher dieser Muth? diese Freudigkeit in einer unerfreulichen Lage? Ihr, die Ihr die Kraft der Religion nicht kennet und nicht daran glaubet, Ihr, die Ihr nur entweder trotzig oder verzagt seyd, Ihr könnt es nicht begreifen, und läugnet, was Euch nach Eurer Denkart unmöglich wäre. Aber Ihr, denen die Kraft der Religion nicht fremde ist, die Ihr die Freuden des Umgangs mit Gott kennet, Ihr wisset, wodurch sich der Mensch über sein Schicksal erheben, sein Gemüthe in einer beunruhigenden Lage zur Stille bringen und sogar fröhlich in der Trübsal, beharrlich in der Hoffnung werden kann. Die Richtung der Gedanken auf Gott, das kindliche, demuths- und vertrauensvolle Gebet zu Gott, das Ruhen der Seele in Gott gibt dem Gemüthe, wenn es auch sonst ganz und gar nicht dazu aufgelegt wäre, einen tiefen Frieden, und mit diesem Frieden eine Kraft, eine Geistesstärke, eine Erhabenheit über äußere Schicksale, bey welcher man niemanden trotzet, aber auch eben so wenig irgend jemanden fürchtet. Allein um mit dieser Freudigkeit zu Gott beten zu können, muß das Gemüthe redlich seyn. Wenn nur, sagt Johannes, unser Herz nicht verdammt ..... In wessen Herzen noch eine Falschheit ist, wer noch nicht ganz aufrichtig bey seinem Umgange mit Gott ist, der kann nicht mit solcher Innigkeit Gott im Gebete umfassen. Meyne es redlich mit Gott und Menschen, reinige dich von jeder Art der Heucheley, auch von derjenigen, die man sich in der Welt am leichtesten verzeiht; wolle nicht besser scheinen, als du bist, stelle dich vielmehr mit der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, welche die größte Zierde eines Menschen ist, vor Gott und Menschen dar, so wie

du dich fühlst, und übe dich, diese Redlichkeit durch dein ganzes Verhalten zu behaupten. Dieß gibt Freudigkeit zu Gott; dieß weckt und unterhält frohe Hoffnungen in dir; und Gott wird dir Gelegenheit geben, ihn als dein Licht und dein Heil zu preisen; du wirst inne werden, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, die sich dankend, klagend, bittend, an ihn wenden, ein liebevoller Vater ist. —

17.

(XXI.) Psalm XCIV.

Rächender Gott, Jehovah, rächender Gott, strahle hervor! Erhebe dich, Richter der Erde; vergilt den Uebermüthigen, was sie verdienen! Wie lange sollen die Ruchlosen — Jehovah, wie lange sollen die Ruchlosen jauchzen? (Wie lange noch) ausströmen trotzige Reden, und alle bösen Buben prahlen? Dein Volk, Jehovah, in den Staub treten, dein Erbtheil drängen? Die Wittwe und den Fremdling morden, die Waisen erwürgen? Und sagen: Jehovah siehts nicht; Jakobs Gott bemerkts nicht? Merkt es doch, ihr Narren im Volk! Wann wollt ihr verständig werden, ihr Thoren? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge bildete, sollte der nicht sehen? Der die Nationen züchtigt, sollte euch nicht zur Verantwortung ziehn? Er der die Menschen Weisheit lehrt, Jehovah, er kennt der Menschen Gedanken; nichtig sind sie. Heil dem Menschen, den du, Jehovah, in deine Zucht nimmst, den du unterweisest aus deinem Gesetze, um ihm Ruhe zu geben in böser Zeit, bis dem Ruchlosen die Grube gegraben ist! Denn Jehovah wird sein Volk nicht verstoßen, sein Erbtheil wird er nicht verlassen. Zur Gerechtigkeit wird das Gericht zurückkehren, und alle Redlichen werden ihr folgen. Wer erhebt sich für mich gegen

die Bösen; wer tritt auf meine Seite gegen die Frevler? Hülfe Jehovah mir nicht, bald wohnte ich im stillen Lande. Wenn ich denke: schon wankt mein Fuß, so hält mich, Jehovah, deine Huld. Bey der Menge meiner Sorgen erquicken mich deine Tröstungen. Wird der heillose Richterstuhl dich zum Bundesgenossen erhalten, er, dem Gewalt für Recht gilt? Haufenweise überfallen sie den Gerechten, verurtheilen unschuldiges Blut. Doch Jehovah ist mir eine Burg; mein Gott ist mir ein Zufluchtsort. Ueber jene wird er Unglück bringen; in ihrem Frevel wird er sie verderben; verderben wird sie Jehovah, unser Gott.

Einige Verse dieses Psalms werden vielleicht allen unter uns noch aus dem Jugendunterrichte bekannt seyn. „Der das Ohr ...“ Wer hat wohl diesen Ausspruch heute zum ersten Male gehört? Aber lehrreich ist es, der Anwendung nachzudenken, welche der israelitische Sänger davon machte, und auf die Verbindung zu achten, in welcher derselbe mit dem Vorhergehenden und Folgenden steht. Solche Urtheile der unverkünstelten Vernunft, deren Wahrheit durch sich selbst einleuchtet, werden gewöhnlich nur als abgesonderte Sätze betrachtet; durch den angeführten Ausspruch z. B. wird die Lehre von der Allwissenheit Gottes erläutert. Allein indem man bey dem Ganzen eines Psalms, wie der vorgelesene, verweilt, erblickt man solche Aussprüche in einem neuen Lichte; man begreift, was die Männer, die solche Aussprüche thaten, darauf führte, und zu was für einem Zwecke sie dieselben anführten. Darum werde itzt der vorgelesene Psalm als ein Ganzes betrachtet. Der Verfasser ist ungewiß; ungewiß ist die Zeit, in welcher er geschrieben ward. Verschiedene Ausleger wollen zwar Beziehungen auf die Zeiten Absaloms darin sehen; aber diese Beziehungen sind doch nicht deutlich genug angegeben, um eine Behauptung darauf zu gründen. Wir lassen deßwegen dieß unbestimmt,

und bleiben nur dabey stehen: Der Verfasser wendet sich an Jehoven, als den Richter der Menschen, und bittet ihn, während einer schlimmen Zeit, da die schlechte Sache zu siegen und den Sieg zu behalten, die bessere Sache unterzuliegen schien, der bessern Sache zu Hülfe zu kommen, und dem Uebermuthe der Ruchlosen ein Ende zu machen; diese letztern weiset er zurecht, und entkräftet ihre Reden; er drückt seine Hoffnungen, sein Vertrauen auf Jehoven aus, und bevestigt sich in der Ueberzeugung, daß, bey allen glücklichen Erfolgen der Unternehmungen der Gottlosen, doch das Loos der Frommen besser sey, als das Loos der Ungerechten. Eine in das Einzelne gehende Erklärung wird dieß in ein noch helleres Licht setzen.

1. Der Verfasser fordert nicht wegen erlittener Privatbeleidigungen Gott zur Rache auf. Daran würden wir uns freylich mit Recht stoßen. Nur Menschen von sehr beschränkter Denkart leihen Gott ihre kleinlichen Leidenschaften, oder wollen Gott in das Interesse ihrer Habsucht, ihres Ehrgeizes, ihres Hasses ziehen. Wer würdig von Gott denkt, ist weit entfernt, Gott als parteyischen Rächer der ihm persönlich, als einer Privatperson, zugefügten Beleidigungen anzurufen. Ein edlerer, großmüthigerer Sinn beseelt des Christen Gemüthe. Luc. IX. 35. Aber auch der hier redende Israelit will Gott nicht auffordern, seiner Rachsucht zu Hülfe zu kommen; ein höherer Sinn spricht uns in seinem Gedichte an; eine über die Tyranney gewaltthätiger Menschen, worunter Tausende seufzen, empörte, entrüstete Seele spricht ihren edeln Unmuth aus. Jehovah ist ihr ein Rächer des Unrechts, ein Bestrafer der Bösen, ein Stürzer der lange siegreichen schlechten Sache, und ihrer dadurch übermüthig gewordenen Sachwalter. So empörten einst Paulum die Ungerechtigkeiten der Feinde des Christenthums gegen seine edelmüthigen Bekenner. 2. Theff. I. 6. — 9. Die Folge lehrt, was für ungerechte Menschen der Sänger hier im Auge hat. Auch in des Christen Brust darf ein edler Unwille über den Sieg der Gottlosen sich regen; er darf wünschen, daß

das Reich der Lüge und der Gewaltthätigkeit gestürzt werde, und Recht und Gerechtigkeit siege. Nur hat er auf seiner Hut zu seyn, daß er nicht seine eigene Sache mit der allgemeinen Sache vermische; nur darf er nicht seine kleine Privatsache zur Sache Gottes machen wollen. Hier fällt manche Selbsttäuschung vor, von der sich auch bessere Menschen berücken lassen. — Zeige dich als den Freund des Rechts, als den Hasser des Unrechts! Brich glänzend hervor aus dem Dunkel, das unsern Gesichtskreis, Gedankenkreis verdunkelt, gleich der Sonne aus schwarzen Wolken, die den Himmel ganz beziehen!

2. Offenbare deine Wirksamkeit; flöße Furcht ein den Bösen, Freude dem Guten! Laß über jene kommen, was ihnen gebührt, damit deine gerechte Regierung, welcher diese vertrauen, sich rechtfertige!

3. Auch hier also Assaphs Zweifel (Ps. LXXIII.), die damals so manchen Redlichen, der über den Weltlauf nachdachte, und sich in die Wege der Vorsehung nicht finden konnte, beunruhigten.

4. Reden, welche den Gottesverehrern durch die Seele gingen, wurden von der siegenden Partey geführt; Taugenichtse, Frevler, geboten herrisch.

5. Also von Unterdrückern des Vaterlandes ist die Rede. Sollte auch nicht von Absaloms Regierung die Rede seyn, so läßt sich doch an der Partey dieses Gewalträubers alles, was der Dichter sagt, gut erläutern.

6. Der Schwache war schutzlos; unter Beobachtung aller gerichtlichen Formen ward von ungerechten Richtern die Unschuld, die Vermögen hatte, unterdrückt, geplündert, gemordet. (Justizmord, wie unter Ahab und Jesabel an Naboth.) Waisen wurden aus dem Wege geräumt, um ihr Erbtheil zu erbeuten.

7. Praktische Atheisten, rohe Freygeister, die des Uebersinnlichen spotten, weil es nicht in ihre groben äußern Sinne fällt; ihr aus einer lasterhaften Denkart hervorgehender Unglaube konnte ihnen keine große Anstrengung des Geistes gekostet haben; inzwischen verwundeten

doch ihre an sich verächtlichen Reden das Herz der Frommen, die an Gottes Wachsamkeit, Fürsorge, Schutz glaubten.

8. Zwar dem Dichter waren diese groben Gesellen Dummköpfe; die Stumpfsinnigen hatten über Dinge, die ihnen doch nahe genug waren, nie nachgedacht; mit Achtung konnte er sie unmöglich behandeln.

9. Ohne ein wissenschaftlicher Naturforscher zu seyn, oder solche Gelehrte vor sich zu haben, konnte der Sänger dieß mit Grund sagen; es war ein Urtheil des gesunden Menschenverstandes. Wenn du überhaupt noch einen Urheber der Welt annimmst, wenn du nicht alles für ein Werk des Zufalls hältst, so bleibe mit deinem Nachdenken nur zunächst bey dir selbst stehen; weiter brauchst du nicht zu gehen. Der dir selbst ein Auge gab, dieß Meisterstück der Schöpfung, der sollte dich nicht sehen? Der dir selbst das Gehör verlieh, sollte deine unnützen Reden nicht hören? Wie gedankenlos redest du! Wie unverständig!

10. Der Heidenvölker, Israels Feinde seine Uebermacht fühlen läßt, sollte deinethalben eine Ausnahme machen? (Te non convinceret de tua culpa, te non argueret?)

11. Menschen vermögen nicht, des Ewigen Rathschluß zu wenden.

12. Wen du bildest und erziehest, wen deine Gottesaussprüche aufgeklärt haben, wie viel besser ist er dran, als jene Ruchlosen, die so freche Reden führen, als die Zweifler, die um des Glücks der Gottlosen willen an deiner Regierung irre werden!

13. Er geduldet sich, er kann warten. (Ganz wie Ps. LXXIII. 16. — 19.) So rechtfertigte man die Vorsehung in jenen Zeiten; man glaubte, der Ruchlose treibe es mit seinen bösen Unternehmungen nicht lange; wer es mit der gerechten Sache halte, dem werde es am Ende gelingen, und die schlechte Sache werde zuletzt den Kürzern ziehen.

15. Eine unparteyische Gerechtigkeitspflege wird wie-

der in die Gerichtshöfe eingeführt werden, und die Gutgesinnten werden ihre Richtersprüche loben.

17. Wenig fehlte, daß ich nicht schon in das Reich der Todten befördert worden wäre, wenn ich nicht auf einen höhern Schutz rechnen dürfte.

19. Aus Jehovens Gesetze schöpfe ich den Trost, es sey nicht denkbar, daß Gott der schlechten Sache dauernden Sieg verleihen werde.

20. Kann in deinem Reiche ein doppelter Richterstuhl seyn, einer, wo gerecht, und ein anderer, wo ungerecht gesprochen wird? Nein, die ungerechten Richter sollen sich nicht rühmen, daß du ihr Bundesgenosse seyst, daß du dich mit ihnen vereinigest, um die gerechte Sache ganz zu unterdrücken. (Nach andern Auslegern spricht der letzte Theil des Verses von Leuten, die Unglück aussinnen, in fraudem legis, die das Gesetz überschreiten, und sich doch auf das Gesetz berufen, also das Gesetz mißbrauchen, um andere in Unglück zu bringen.)

21. Wozu unter tyrannischen Regierungen schlechte Obrigkeiten die Hand boten, sieht man aus Ahabs Geschichte. Auch das neunte (achte) Gebot setzt voraus, daß man oft Unschuldige durch falsche Zeugnisse zu Grunde zu richten gesucht habe.

22. Eine unzugängliche Burg ist mir Jehovah; von ihm beschützt, bin ich in Sicherheit, ungeachtet aller Nachstellungen der Feinde.

Ein Mann also, den in seinem Vaterlande das Obsiegen einer ungerechten Parten kränkte, drückte in diesem Psalm seine Empfindungen aus. Er glaubte an einen Richter der Welt, an eine lohnende, vergeltende Weltregierung, die zwar zuweilen eine geraume Zeit unwirksam zu seyn scheine, aber zur unerwarteten Stunde aus ihrem Dunkel hervorstrahle, und es dem Guten und dem Bösen fühlbar mache, daß er mit dem Rechtthun Segen, mit dem Unrechtthun Unsegen verbunden habe. Dieser bei-

ligen Weltordnung trotzen, sich über sie wegsetzen wollen, ist ihm Narrheit; es heißt ihm: die Sonne am hellen Mittage läugnen, wenn man eine Vorsehung läugnet.

Der das Ohr . . . . . Er sieht auch uns; er ist nicht ferne von unser einem jeden. Seiner Zucht wollen wir uns übergeben, durch seine Offenbarung uns gerne unterweisen lassen. Sie lehrt uns, daß ein heiliger und gerechter Wille über alle Völker und einzelne Menschen, über alle Zeitalter und jeden kleinern oder größern Abschnitt eines Zeitalters walte. Vor dem wollen wir uns scheuen, der ohne Ansehn der Person richtet nach eines jeglichen Werke; dem wollen wir uns vertrauen, dem unsre Wege befehlen, der es mit allen Frommen wohl macht. —

18.

(XXII.) Psalm CXXI.

Ein Reiselied. Ich erhebe meine Blicke zu den Bergen; woher soll mir Hülfe kommen? Von Jehoven kömmt mir Hülfe, der Himmel und Erde schuf. Er wird nicht gleiten lassen deinen Fuß; er schlummert nicht, dein Hüter. Nein, er schlummert nicht, er schläft nicht, Israels Hüter. Jehovah ist dein Hüter, Jehovah dein Schatten, zu deiner Rechten. Des Tages soll dich nicht schädigen die Sonne, der Mond nicht des Nachts. Jehovah behütet dich vor allem Unfall, behütet dein Leben. Jehovah behütet dich bey deinem Ausgang und bey deinem Eingang, wie itzt, so immer.

Der Mensch muß oft einige Zeit ein Gut entbehren, um es nach seinem Werthe schätzen zu lernen — oft einige Zeit in Leiden geprüft werden, wenn er ein glückliches Le-

ben tragen und recht genießen lernen soll. Dieß erhellt auch aus dem Beyspiele des jüdischen Volks, von welchem die alttestamentlichen Schriften so vieles erzählen. Durch den langen Besitz des fruchtbaren Kanaans, durch den langen Genuß einer eignen Staats- und Religions-Verfassung verwöhnt, wußte es das Glück seiner Unabhängigkeit zuletzt nicht mehr zu schätzen, und ein so kostbares Gut nicht mehr zu erhalten; sein Vaterland ward mächtigen Staaten zum leichten Raube, und die Einwohner wurden großentheils gezwungen, in das Land der Ueberwinder zu wandern, wo sie eine lange Reihe von Jahren ungern verweilten, und viele unter ihnen ihr Grab fanden. Aber als sie itzt von dem Besieger ihrer Unterdrücker die Erlaubniß erhielten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, wie große Freude verbreitete sich unter denjenigen, welche die Verbannung aus demselben kaum hatten tragen können; wie theuer ward ihnen nun, ungeachtet der Verheerungen des Krieges, ungeachtet der Verödung mancher Gegend jeder Berg, jedes Thal, jede Ebene des Landes, das ihre Väter bewohnt hatten! Nun sahen sie alles mit andern Augen an, als es von ihren Vätern war angesehen worden, nachdem ein langer Besitz sie gleichgültig dagegen gemacht hatte; manches machte ihnen nun ein außerordentliches Vergnügen, worauf sie nicht geachtet haben würden, wenn nicht eine vieljährige Entbehrung vorhergegangen wäre; durch kleine Vorfälle wurden sie nun lebhaft gerührt, die vielleicht sonst keinen Eindruck auf sie gemacht hätten! So rechtfertigt sich die göttliche Regierung in Ansehung der Zulassung und Verhängung von Widerwärtigkeiten über einzelne Menschen und ganze Völker. Nie fühlt der Mensch dankbarer die Wohlthat der Gesundheit als unmittelbar nach einer schweren Krankheit; nie werden die Segnungen des Friedens lebhafter empfunden als nach einem mit vielen Bedrückungen verbundenen Kriege, dessen Uebel man selbst erfahren hat; und wenn frohe Nachrichten sich schnell verbreiten und ganz den Eindruck machen sollen, der ihrem Inhalte angemessen ist, so müssen ungünstige, niederschla-

gende Nachrichten vorher Muthlosigkeit verbreitet haben. Hieraus erklärt es sich auch, daß wir so viele vorzüglich schöne Psalmen aus der Zeit der Rückkehr des jüdischen Volks aus Babylon in ihr Vaterland in der Sammlung der biblischen Psalmen finden. Die Freude über die Morgenröthe besserer Tage, die einem unterdrückten Volke aufging, war um so größer, je größere Traurigkeit die Gemüther vorher niedergedrückt hatte. Jetzt wurden die Harfen wieder von den Trauerweiden genommen und neue Lieder wurden gesungen; die Dichter fühlten sich wieder zu Gesängen des Danks für die ihrem Volke gewordene Rettung begeistert, und munterten durch ihr Beyspiel andere zur Fröhlichkeit auf. Auch der vorgelesene Psalm ward in diesem Zeitraume gedichtet. Reisende sollten ihn singen, die aus Babylon nach ihrem Vaterlande zurückkehrten; die vaterländischen Dichter boten damals alle ihre Geisteskräfte auf, um, bey so erfreulichen Ereignissen, dem Volke durch ihre religiösen Gesänge neuen Muth einzuflößen. Der Psalm besteht in zwey Chören, wovon der letztere dem erstern antwortet. Der erstere stellt das Volk vor, und der begeisterte Sänger antwortet in dem zweyten Chore. In jenem erkennen die Reisenden dankbar es an, daß sie Jehoven die Rückkehr besserer Zeiten verdanken; in diesem werden sie in den sie belebenden Gesinnungen bevestigt, und die Versicherung wird ihnen gegeben, Jehovah werde die ihm Vertrauenden ferner beschützen.

---

1. Ein Lied auf Veranlassung der Reise der Judäer aus Babylon nach ihrem Vaterlande gedichtet, also für Reiseide, die sich schon dem Vaterlande näherten, schon die Berge Judäens von ferne erblickten. Ich erhebe, singt die Reisegesellschaft, meine Augen zu jenen Bergen. Heil uns! Schon erblickt das Auge die Spitzen der vaterländischen Berge; schon nähern wir uns jenen heiligen Hügeln, wohin vordem die Menge der Opferer wallte. Wem verdanke ich meine Rettung? Woher kommt sie?

Wer ist es, der mir die Freude bereitet, diese Gegenden wieder zu sehen, und in dem Lande der Väter meine Wohnung wieder aufzuschlagen? Von Jehoven kömmt mir Rettung, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir durften eine solche Hoffnung nicht fassen, wenn wir nur auf unsre äußere Lage unsre Aufmerksamkeit richteten. Babylons Fall schien nicht nahe zu seyn; das stark befestigte Babylon schien unüberwindlich; seine Könige herrschten weit umher durch den Schrecken, den ihr Name verbreitete. Und wer waren wir? Ein armes, wehrloses, unterdrücktes Volk, das in dem Lande der Ueberwinder stets beobachtet ward, und den Gedanken nicht wagen durfte, mit bewaffneter Hand sich wieder den Weg in das Vaterland zu bahnen. Bis zur Hoffnung naher Rettung durfte sich unser Kleinglaube nicht erheben; und doch sehen wir itzt schon von ferne die Berge Judäas. Das verdanken wir nur der Leitung unsers huldreichen Gottes. Er heißt und ist der Unwandelbare. Ihm, der Himmel und Erde schuf, war diese Rettung möglich, Ihm, dem Ordner des Ganzen, dem Regierer aller Dinge.

3. Antwort des Dichters: Ja, ihm vertraue dich nur; er wird deinen Fuß nicht hingeben dem Gleiten; dein Hüter schlummert nicht. Die Gesammtheit der Reisenden wird wie eine Person angeredet. Auf Reisen durch zum Theil unwegsame Gegenden, zumal in bergigen und steinigen Ländern, kann der Wanderer leicht den Fuß verrenken, und auf andere Weise Schaden nehmen. Aber dich leitet ein Wegweiser; an seiner Hand kannst du sicher wandeln. Er schläft nicht unterwegs ein; er läßt dich nicht unbewacht und schutzlos; er gibt dich den Gefahren nicht preis, die dir noch drohen, bis du wieder in der geliebten Heimat bist. In jenen Gegenden mußten Reisegesellschaften oft unter freyem Himmel übernachten; bey Wachtfeuern mußten dann die Hüter wachen und die Schlafenden gegen Raubthiere schützen, oder, wenn Räuber in der Nähe waren, sie wecken; aber auch die Hüter konnten von dem

Schlafe übermannt werden. Doch, dein Hüter, Israel, schlummert keinen Augenblick; was er für dich gethan hat, berechtigt dich zu noch größern Hoffnungen. Er hat seine Hand nicht von dir abgezogen, hat dir neue Wohlthaten zugewandt; was darfst du nicht von ihm für die Folgezeit erwarten?

5. Und wer ist dieser nicht schlummernde, nicht schlafende Hüter? Jehovah! Von sterblichen Gönnern erhebe den Blick zu dem Ewigen; ihn erkenne in den dich erfreuenden Wohlthaten. Jehovah ist dein Schatten, er schützt dich, wie dort in Arabiens Wüste jene Wolke die Väter gegen die Sonnenhitze schützte. Er steht dir zur Rechten, immer bereit, dir beyzustehen gegen deine Feinde. Bild sorgfältiger Pflege des Beschützers gegen die Beschützten.

6. Man reiset in heißen Gegenden oft des Nachts. Durch falsches Licht, sagen die einen, kann auch der Mond schädigen; wann er schwach nur schimmert, kann er den des Weges unkundigen Wanderer irre führen, in Sümpfe verlocken, die Gefahr verbergen, Gegenstände weniger kenntlich machen, den einen ein fürchterliches Ansehen geben, den andern dasselbe nehmen und so den Wanderer täuschen. Indem er sich in Wolken hüllt, sagen andre, und dem Reisenden sein Licht entzieht, stellt er den Wanderer dem Ueberfalle der Räuber bloß, gegen die man sich weniger leicht vertheidigen kann, wenn sein Schimmer nicht auf die Erde fällt. Sinn auf alle Fälle: Jehovah schützt dich auf deiner Reise gegen die Einflüsse der Witterung, der Luft, der Elemente.

8. Wie beym Ausgange aus Babylon, so beym Eingange in das Vaterland ist Jehovah dein Beschützer.

Religiöse Vaterlandsliebe, Patriotismus will der heilige Sänger durch diesen zu einem Volksgesange bestimmten Psalm verbreiten. Wer auch Verfasser desselben gewesen seyn möge, gewiß war er ein Mann, der sein

Vaterland innig liebte, und den jedes Ereigniß, wodurch der Zustand seiner Landesleute verbessert ward, mit hoffnungsvoller Freude belebte. Er war kein Egoist, fühlte nicht bloß für sich; er empfand für das Ganze. Darum war ihm alles daran gelegen, daß die Nation ihre kürzlich erhaltene Freyheit so weise wie möglich benutzte. Und wovon versprach er sich allein dauerndes Heil bey dem so großen Glücke, das dem Volke wiederfahren war? Von der Verehrung Jehovens. Diese setzte er in der Anerkennung seiner Regierung in den frohen Ereignissen der neusten Zeit (V. 2.), und in dem frohen Vertrauen, er werde weiter helfen; (V. 3. — 8.) das letztere sollte sich gründen auf die Vorstellung von seinen Vollkommenheiten, die schon durch den Namen: Jehovah, angedeutet werden, und auf das, was er noch in der letzten Zeit für sein Volk gethan hatte. Die getreue Beobachtung des Gesetzes Jehovens wird vorausgesetzt; Abweichung von demselben hatte die Nation in das Verderben gestürzt; Rückkehr zu demselben konnte nach des Verfassers Ueberzeugung allein den Wohlstand des Volks gründlich herstellen.

Auch wir können als Verehrer Gottes unmöglich gleichgültig seyn, was für eine Denkart sich unter uns ausbreite; als Christen müssen wir wünschen, daß Verehrung Gottes unter uns immer herrschender werde, und wir müssen überzeugt seyn, daß es auch für das gemeine Wesen wichtig sey, daß wahre Gottesverehrung unter uns immer größern Einfluß gewinne. Darum sind auch, unter dem Schutze der Obrigkeit, diese kirchlichen Anstalten unter uns eingeführt. Darum geschehen hier an uns öffentliche Ermunterungen zur Dankbarkeit gegen Gott, zum Vertrauen auf seine Regierung, zur Prüfung und Befolgung seines heiligen Willens. Wenn solche Gesinnungen sich unter uns vermehren, dann wird auch unser Eingang und Ausgang, dann werden auch alle unsre Anschläge und Unternehmungen, weil sie mit einem frommen Gemüthe gefaßt sind, gesegnet — Gott wird itzt und immer-

fort unser Belohner, unser nie schlummernder Hüter, Fürsorger, Beschützer seyn.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

19.

Am Bußtage den 23. September 1807.

Vorbericht.

Der Anfang der folgenden Predigt bezieht sich auf dasjenige, womit ich am 19. April des verflossenen Jahres, des traurigsten meines Lebens, den sonntäglichen Vortrag zu eröffnen die schmerzliche Veranlassung hatte. Dieß bestimmt mich, was ich damals sagte, zur historischen Erläuterung für spätere Leser einem Vorberichte, der sonst nicht nöthig wäre, einzuverleiben:

„Gebeugt durch einen großen Verlust, *) richte ich mich gerne durch die Rückkehr zu den Arbeiten meines heiligen Amtes auf, und indem ich mir die preiswürdigen Gemüthseigenschaften eines edeln Wesens vergegenwärtige, das, in einem seltenen Grade geschmückt mit allen Tugenden seines Geschlechtes, als eine Ehre der Menschheit in der Gottheit Schooß zurückkehrte, aus welchem es hervorgegangen war, erhebe ich mich über meinen Schmerz und setze mich in den Stand, diese Versammlung so zu unterhalten, wie es der Zweck meines Berufs und der Zuhörer Verlangen nach göttlicher Lehre fordert. Ja!

*) Verena, geb. Güttinger von Weinfelden, Cantons Thurgau in der Schweiz, verehlichte Stolz. (geb. am 25. October 1751, getraut am 11. Nov. 1777, verschieden am 8. April 1807, begraben am 14. April.) Ihr widmete ich im Jahr 1786 meinen von vielen unbillig beurtheilten, von ihr verstandenen und verständig gewürdigten Joseph.

Kaum zu vergleichende Vortrefflichkeiten, deren jede einzeln einem Menschen schon hohen Werth verleihen könnte, vereinigten sich in lieblichem Einklange in dem verewigten Mitgliede unsrer Gemeine, dessen entseelte Ueberreste vor einigen Tagen der Erde übergeben worden sind. Von der Seligen zu sagen: sie habe einen guten Charakter gehabt, sie sey fromm, sie sey tugendhaft, sie sey menschenfreundlich gewesen, wäre in der That so gut wie gar nichts gesagt. Denn sie war eine der erhabenen Seelen, welche die großen Charakter des Alterthums, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat, um sie der Bewunderung der Nachwelt zu überliefern, glaublich machte und in lebendiger Gestalt darstellte; man möchte sogar beynahe sagen, in ihr habe sich einer derselben, der schon vor einer Reihe von Jahrhunderten wirkte, wieder hienieden geoffenbart, um sein Licht vor den Menschen in edeln Thaten zum Preise des himmlischen Vaters leuchten zu lassen. Allem, was gerecht, was edel, was liebenswürdig ist, allem, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem dachte sie in Stille nach, das eignete sie sich, ohne je ein Wort davon zu sprechen, an, das leuchtete anspruchslos, als ein Theil ihrer eignen Natur, mit Grazie aus ihr hervor. Obgleich fröhlich theilnehmend an allen unschuldigen Vergnügungen des geselligen Lebens, füllten doch diese Vergnügungen ihre für das geistige Schöne geschaffene Seele bey weitem nicht aus; mit ungleich größerer Neigung verweilte sie in dem Kreise der Gedanken der edelsten Geister der Vorzeit und des Zeitalters, in welchem sie lebte. *) Obgleich als ein Ebenbild der ewigen Liebe ohne Anstrengung und ohne Ziererey al-

*) Lieblingsschriften waren ihr Vossens Homer, Sacontala, Göthes Werke, Herders Terpsichore, Adrastea, zerstreute Blätter, von Hippels Handzeichnungen, die beßten Schillerschen Dichtungen, Montaignes Versuche, Jean Pauls Hesperus und andre Erzeugnisse seines Geistes, die Gedichte des Grafen zu Stolberg, Pfeffels und andrer schönen Seelen. Aber nur das Vortrefflichste befriedigte sie ganz.

ler Welt von Herzen wohlwollend, obgleich mit inniger Zärtlichkeit an denjenigen hangend, mit denen die Vorsehung sie in engere Verbindungen gesetzt hatte, war doch ihr Sinn und Wandel zugleich in einer überirdischen Welt; und darum konnte auch, was tägliche Nahrung gemeiner Seelen ist, ihrem feinern Geschmacke nicht zusagen; darum fand sie an manchem, womit sich solche Seelen am liebsten beschäftigen, durchaus kein Vergnügen; darum war sie bey aller Güte, aller Milde und Billigkeit des Urtheils, aller Gerechtigkeitsliebe auch gegen Menschen, gegen die es schwer ist gerecht zu seyn, doch von jeher mit äußerst wenigen vertraut. Obgleich eingeweiht in die heiligsten Gefühle, die sich je in einem menschlichen Herzen regten, obgleich in der Tiefe ihrer Seele religiös, wie es von jeher die Beßten des menschlichen Geschlechts waren, trennte sich doch nie von ihr eine gesunde, nüchterne Vernunft; während einer Reihe von dreyßig Jahren, die ich mit ihr verlebte, habe ich eben so wenig ein schwärmerisches Urtheil über religiöse Gegenstände, als ein unedelmüthiges, sectirisches, unduldsames Urtheil über irgend einen Menschen jemals aus ihrem Munde gehört. Obgleich nicht durchaus frey von allen Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, hatte sie doch deren weniger, als ich je an einem lebenden Menschen wahrgenommen habe, hatte sie doch von manchem Fehler, mancher Unart, die ihrem Geschlechte oft zum Vorwurfe gemacht werden, von Eitelkeit, Gefallsucht, Lästersucht, nicht das geringste an sich, und selbst dasjenige an ihr, was noch etwas an ihr zu wünschen übrig ließ, hing mit liebenswürdigen und ungemeinen Tugenden genau zusammen. Und wer kann würdig genug schildern die Ruhe ihrer Seele bey einem so liebe- und anmuthsvollen Wesen, die immer rege Wißbegierde und Empfänglichkeit für alles Vorzügliche in den Werken des menschlichen Geistes bey unermüdeter Thätigkeit in den Geschäften einer Hausmutter, den weltbürgerlichen Sinn und die himmelweite Entfernung von allem, was Parteyhaß oder Nationalhaß heißen und seyn mag,

die Freyheit von allen Vorurtheilen, die aus leidenschaftlichen Ansichten von Menschen und Dingen hervorgehen, die Feinheit des Sinns und Urtheils, die Geringschätzung gemeiner Denkart und eines von Geist und Kraft entblößten Dünkels mit so viel Duldsamkeit und Sanftmuth, die Uebestechlichkeit des Wahrheitssinns gepaart mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, das niemanden drückende Gefühl eignen Werths in Verbindung mit der vollständigsten und edelmüthigsten Anerkennung jedes fremden Verdienstes, die Vestigkeit des Charakters verschmolzen mit himmlischer Güte, die weise Verschlossenheit, wo die Umgebungen es forderten, und die liebenswürdige Offenheit, wo die Umstände es erlaubten, die ganze Schönheit ihrer Seele, die weniger das Werk mühsam erworbener Tugend als angebohrnen Adels war. . . . . ? Ja von ihr, die in den liebens- und verehrungswürdigsten Tugenden ein um so größeres Beyspiel war, je weniger sie eine Ahndung davon hatte, daß sie es wäre, von ihr, welche die gerechtesten Ansprüche auf die Hochachtung, die Liebe und das Zutrauen der würdigsten Menschen aller Stände hatte, die niemand hätte hassen oder verachten dürfen, ohne sich selbst zu schänden, die niemand hätte mißhandeln können, ohne an der Menschheit selbst ein kaum zu vergebendes Verbrechen zu begehen, von ihr kann ich schicklich ausgehen, um meinen Zuhörern den vorgelesenen Ausspruch Jesu (Matth. V. 16.) in Erinnerung zu bringen und mich mit ihnen darüber zu unterhalten."

Text. 1. Joh. 4, 16. (Gott ist Liebe.)

Von neuem gebeugt durch einen schmerzlichen Verlust, *) auf den Du, o Gott, mich zwar schon lange vor-

*) Margaretha Elisabeth, meine älteste Tochter, geb. am 30. May 1786, gestorben am 15. September 1807, begraben am 19. September. Alle Kunst der vortrefflichsten Aerzte, Olbers, Vicker, Albers, Marcard, Fischer, konnte ihr junges Leben nicht retten; das erst nach ihrem Tode erkannte Uebel, woran sie litt, war unheilbar. (Des Raths der zwey letztern Aerzte pflegte sie in dem

bereitet hast, trete ich doch in dieser feyerlichen Stunde gerne hier vor dieser Versammlung auf, um deinen Namen zu verkündigen denen, die mich hören, und Worte der Wahrheit, die in jeder Menschenbrust wiederhallen, ihnen in die Seele zu rufen. Und o daß es mit dauerndem Segen geschehe! Daß es auch von denjenigen, die seltner in diesem Andachtshause erscheinen, doch aber an diesem heiligen Tage in der Gemeine deiner Verehrer nicht fehlen wollten, beherzigt werde! Und ich hoffe es zu Dir, o Du, mit dem im Geiste verbunden, ich nie ohne Wirkung von ewigen Wahrheiten geredet habe. Das vor Dir gesprochene, mit Liebe gesprochene Wort kam nie wieder leer zu mir zurück. Du segnetest es, und die Wirkung davon dauert, obgleich unmerklich für mich, fort. Auch, was ich itzt nach deinem Worte reden werde, mit der Ruhe und der Stärke, die eine nicht erst seit gestern erworbene Ueberzeugung gibt, wird Eindruck machen auf empfängliche Herzen, wird nicht umsonst gesprochen seyn. Amen.

Zum ernsten Nachdenken über uns selbst, zur Sammlung unsers Gemüthes vor Gott, zur Fassung frommer Vorsätze, zur Erneuerung des geistigen Umganges mit Gott, zur dankbaren Vergegenwärtigung der göttlichen Wohlthaten ist dieser außerordentliche Feyertag bestimmt, und die öffentlichen Religionslehrer vereinigen sich zu dem Zwecke, ihre Zuhörer in dieser Hinsicht, jeder auf seine Weise und nach seiner redlichen Ueberzeugung, gut zu stimmen. Indem ich nun darüber nachdachte, worüber ich mich mit euch in dieser Stunde unterhalten sollte, erinnerte ich mich aus meinen jüngern Jahren, daß ein nun seit schon funfzehn Jahren verewigter Lehrer in meinem

letzten Sommer zu Pyrmont; der letztgenannte ist Hr. G. R. Fischer, Leibarzt J. M., der Königinn von Bayern.)

Vaterlande *) an einem solchen Tage seinen Zuhörern die so eben vorgelesenen Worte einst zu Gemüthe geführt hat. In der That, welche Worte der ganzen Bibel könnten geschickter seyn, an einem feyerlichen Buß- Bet- und Danktage in jedem ernsten Gemüthe die Gefühle anzuregen, welche diesem religiösen Feste angemessen sind?

Gott ist Liebe. Und du, an den ich itzt meine Rede richte, empörst dich gegen seine Gesetze, die doch nicht Willkühr vestgesetzt hat, sondern die dein eignes wahres und ewiges Wohl bezwecken? Du setzest dich vermessen darüber weg, und wandelst eigne Wege, auf welchen du Gottes immer mehr vergissest? Und er hört gleichwohl auch gegen dich nicht auf, Liebe zu seyn; auch dir soll geholfen werden, und er ruft dir an dem heutigen Tage zu: Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz! Ach warum wolltest du sterben, zu Grunde gehen auf den Wegen, die du wandelst?

Gott ist Liebe. Und du, den ich meyne, lebst zwar, wie ich nicht anders weiß, bürgerlich unbescholten; aber du liebest doch den nicht, der lauter Liebe ist; du kannst des Umgangs mit ihm entbehren; du bist weder kalt, noch warm, sondern lau und ohne Eifer in der Verehrung des Liebenswürdigsten?

Gott ist Liebe. Und wir erkannten doch nicht in dem Guten, das wir genossen, den Wohlthäter, der uns diese Gaben zuwandte? Wir murrten gegen seine Regierung? Wir verzagten an seiner Güte? Bey den Lasten, die wir zu tragen haben, erlaubten wir uns Reden, die wenigstens kein Vertrauen auf den, der sie uns nicht im Zorne, sondern voll Güte auflegte, keine kindliche Gesinnung gegen ihn ausdrücken?

*) Johann Conrad Pfenninger, zweyter Prediger zu St. Petri in Zürch, geb. 1747, gest. 1792, ein geistreicher, obgleich nur von Wenigen geschätzter Lehrer, dessen Predigten die von Lavatern, seinem Amtsgenossen, an innerm Gehalte oft weit übertrafen, und, von diesem beliebten Redner vorgetragen, ganz anders würden aufgenommen worden seyn.

Sagt, was könnte uns heute gesagt werden, das beschämender für uns wäre? Und doch würde der öffentliche Lehrer den Sinn des Gottes, der Liebe ist, übel auslegen, wenn er seine Zuhörer glauben machen wollte, es dürfe bey der Verkündigung der Liebe Gottes nur auf Beschämung der Menschen, die ihn nicht so lieben, wie er es verdient, angesehen seyn. Nein auch heute soll und will der christliche Lehrer nur ein Beförderer eurer Freude werden, ihr Zuhörer alle, die ihr hieher gekommen seyd, ihn zu hören; er soll und will euch, so viel an ihm liegt, diesen Tag zu einem frohen festlichen Tage machen. So höret denn mit theilnehmendem Herzen den Vortrag des Lehrers über das vorgelesene Wort eines Apostels Jesu an; er gedenkt euch Stoff zum Nachdenken darüber zu geben, so wie es die Bestimmung dieser Stunde besonders zu fordern scheint.

Und du, der du lauter Liebe bist, schließe uns auf die Schätze deiner Liebe, und ändere eben dadurch in unserm Herzen, was mit deiner Liebe nicht übereinstimmt, damit auch wir durch unser Betragen ein Abglanz deiner Liebe werden, so daß andre dich durch uns kennen lernen als das gütigste und liebenswürdigste Wesen, andern deine allen Verstand übersteigende Huld glaublich werde, wann sie sehen unsre schönen Thaten, wann sie hören unsre lieblichen Reden. So vereinigt sich unsre Seele immer inniger mit dir, so wird sie immer ruhiger und stiller, ja erhaben über das Irdische und selig werden in dir, unser Gott und Vater. —

———

Gott ist Liebe, sagt Johannes. Das in allem waltende, unsichtbare Wesen, auf welches der Apostel alles in der sichtbaren Natur, alles in den täglichen Veränderungen der Schicksale, alles in dem unsichtbaren Reiche der Geister bezog, und von dem er insbesondre die großen Wirkungen ableitete, welche das Evangelium Jesu in der Welt hervorbrachte, nannte er Gott; und von Jesu, seinem

Meister, ward er gelehrt, sich dieß allwirksame, allen seinen Geschöpfen gegenwärtige Wesen, ohne dessen Willen weder Großes noch Kleines geschieht, nicht nur als ein höchstmächtiges, sondern auch als ein höchstgütiges, wohlwollendes, menschenfreundliches, ja liebevolles Wesen vorzustellen. Sein Wesen, sagt er, ist Liebe; es ist nichts in ihm, und es wird nichts von ihm gewirkt, das sich nicht in reine Liebe und in lauter Liebe auflösete; auch dasjenige in seinen Führungen, was räthselhaft ist und unerforschlich dem menschlichen Verstande, was sogar die göttliche Regierung der Ungerechtigkeit anzuklagen scheint, ist eine Verfügung des liebevollsten Wesens. Erhabene Ansicht der Welt und der Dinge, die sich in der Welt zutragen! Alles aus einem und demselben Gesichtspuncte zu beurtheilen, in allem denselben Regenten der Welt zu verehren, Erfreuliches und Unerfreuliches, ermunternde und schmerzliche Schicksale, freundschaftliche und feindselige Behandlungen, süße und bittere Erfahrungen als von derselben höhern Hand, die alles leitet, anzunehmen, und zugleich die Rathschlüsse dieser Macht, alle ohne Ausnahme, als Rathschlüsse des gütigsten und liebevollsten Wesens anzubeten, eben so auch alles, was man sich verbunden achtet, als Gottes Gebot, mithin als Pflicht anzusehen, nicht als ein drückendes Joch, nicht als einen furchtbaren Machtspruch, sondern als den Willen eines Gottes der Liebe zu betrachten, und sich nicht mit Unzufriedenheit darnach zu richten, vielweniger sich dagegen aufzulehnen oder sich der Leistung der erkannten Pflicht zu entziehen, sondern dieß Gebot mit kindlicher Ehrfurcht und kindlichem Vertrauen zu befolgen!' Ist nicht, wer diese Denkart sich zu eigen gemacht hat, und sich derselben gemäß beträgt, nach dem Urtheile eines jeden unter uns, der urtheilen kann, ein verehrungswürdiger, und was für äußere Schicksale ihn auch treffen mögen, ein über dieselben erhabener und wahrhaft seliger Mensch? In ihm ist kein Widerspruch mit sich selbst, keine ängstliche Unruhe, keine sclavische Furcht! er ist in aller Widerwärtig-

keit geduldig, im Glücke dankbar, und auf das Zukünftige voll guter Zuversicht; er ist bereit alles zu thun, zu tragen, zu dulden, was der Wille eines Vaters, der lauter Liebe ist, ihn thun, tragen und dulden heißt; bereit dazu, ohne darüber zu murren, weil die veste Ueberzeugung ihn belebt, daß unter der Regierung eines Gottes, der lauter Liebe ist, alles zum Beßten des Frommen ausschlagen werde.

Wie sollten wir also nicht gehorsam seyn gegen den Willen eines Gottes, den das Evangelium unsers Jesus Liebe nennt! Ist sein Wesen lauter Liebe, ist auch das, was wir seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nennen, nicht sowohl etwas Furchteinflößendes als vielmehr etwas Liebenswürdiges, hat er nicht etwa nur eine parteyische Vorliebe für gewisse, einmal auserwählte, Günstlinge, denen er freylich lauter angenehme Pflichten auflegte, sondern will er allen geholfen wissen, auch dir, auch mir, auch jedem andern, der es nur glauben und sich daran halten will — wie verkannten wir diese gegen uns alle so erbarmungsvolle Liebe, indem wir ihrem Willen widerstrebten, auf andern Wegen, als auf denjenigen, die sie uns durch das Gewissen vorzeichnete, unser Wohl befördern, vor ihr uns gleichsam verbergen, von ihr uns entfernen wollten, ihr entrinnen zu können wähnten, und es dann für herrlichen Lebensgenuß hielten, in vermeynter Freyheit und Unabhängigkeit von ihr unsre Kräfte nach eigner Willkühr zu gebrauchen! O wie verkannten wir den Guten, wenn wir in ihm mehr einen strengen Gebieter fürchteten, als einen zärtlichen Vater liebten! Gott ist lauter Liebe in seinen Geboten wie in seinen Verboten. Seine Sprache in unserm Gewissen und in seinem durch begeisterte Menschen uns geoffenbarten Worte ist die Sprache einer himmlischen Liebe. Was er von uns gethan wissen will, führt uns, wenn wir unerschütterlich dabey bleiben, und um keinen Preis davon ablassen, ganz gewiß zu unvergänglichem Heil. Wovor er uns warnt, wovon er uns abziehen will, das führt uns, wenn wir

es uns erlauben, und uns nicht wieder davon losmachen, unfehlbar in das Verderben. Und diesem Elende möchte seine Liebe uns entreißen. Zum Vater denn zurück, zum guten, liebenden Vater, der uns alle gern aufnähme in sein Haus, uns alle gern an sein Herz schlösse, und die Verirrtesten am liebsten ganz gewönne, o Ihr von ihm entlaufenen, entfremdeten Kinder, die Ihr auf Irrwegen und Abwegen, um nur nicht seine Wege zu wandeln, Euer Heil gründen wolltet, und Euch eben dadurch davon entfernet, wenn nicht gar es zerstörtet! Zum Vater zurück, den Ihr flohet, den Ihr fürchtetet, als wäre er nicht Liebe! Nur bey ihm ist wahrer Friede der Seele, nur beym Gehorsam gegen ihn ist heilige Geistesfreude. Nähert Euch ihm wieder, kehret wieder zu ihm zurück, mit dem Vertrauen jenes wieder zur Besinnung gekommenen Sohnes, der sich aufmachte, und wieder zu seinem Vater ging, ob er gleich in großem Unrechte gegen ihn war, und der mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit ohne gleichen, mit einem Edelsinne, der nicht einmal von Großmuth etwas merken ließ, von seinem Vater aufgenommen wurde. Auch durch diese freundlichen Worte will er Euch an sich ziehen, er will Euch heute gewinnen. Leget weg alle falsche Scham; entschließet Euch, redlich zu seyn! Auch gegen Sünder ist er Liebe; er will nicht ihren Tod, sondern daß sie sich zu ihm umwenden und leben. So wie Ihr euch ihm nähert, wird er sich auch Euch nähern und Euer Innerstes von seiner Liebe überzeugen.

Gott ist Liebe. Er hat nicht bloß, wie manche Menschen, einzelne liebenswürdige Eigenschaften, bey denen aber doch noch Manches zu wünschen übrig bleibt, und die noch oft durch andre keineswegs liebenswürdige Eigenschaften verdunkelt werden; sondern seine ganze Natur ist lauter Liebe; mithin auch alles, was von ihm ausgeht, alles, was er wirkt und verhängt, alle seine Führungen und Anstalten. Und dieß liebenswürdige Wesen, wird es von uns über alles, wird es von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften geliebet? Merkt man

es uns an, daß wir uns glücklich fühlen, diesem Gotte anzugehören? Durchdringt die Freude über ihn, der lauter Liebe ist, unser ganzes Wesen? Dieses möge jeder in Ansehung seiner eignen Person selbst beurtheilen! In Ansehung des Allgemeinen können wir nur aus Anzeigen einige Schlüße ziehen, und diese dürften in der That dem Ganzen nicht zur Ehre gereichen. Gott ist lauter Liebe, und doch ist die öffentliche Anerkennung seiner Größe und Güte in unsern Tagen bey vielen nur eine Sache des Wohlstandes, eine feine bürgerliche Sitte, die, der Anständigkeit und des Beyspiels wegen, wenigstens an gewissen feyerlichen Tagen, beobachtet werden müsse; man glaubt sich auf eine geraume Zeit wieder mit Gott abgefunden zu haben, wenn man an solchen seltnern Festen in den Andachtshäusern erscheine, und an den religiösen Handlungen Antheil nehme, welche daselbst vorgenommen werden. Aber man fühlt kein Bedürfniß, unabhängig von allen kirchlichen Anstalten, mit Gott in nähere, geistige Verbindung zu treten; man fühlt keine Freude über Gott, dessen Liebe doch in jedem Menschenherzen die seligsten Gefühle verbreiten sollte. O wie anders sollte es auch in dieser Hinsicht seyn! Es ist noch eine größere Versündigung gegen den zärtlichsten, liebevollsten Vater, wenn seine Kinder die Liebe, die er für jedes unter ihnen empfindet, nicht achten, nicht schätzen, nicht erwiedern, als wenn sie zuweilen, was freylich auch nicht recht ist, in der Hitze einer Leidenschaft seine Gebote übertreten. Und dieß letztere wird gewiß immer weniger Statt finden, wenn die Kinder diesen Vater lieben; die Liebe wird über die Leidenschaft siegen, und aus Liebe wird unterlassen werden, was dem guten Vater mißfallen, was sein zärtliches Herz betrüben und kränken könnte. Zum Vater also zurück, ruft der Lehrer auch in dieser Hinsicht seinen Zuhörern zu. Der heutige Tag ist nicht nur ein Bußtag, er soll auch ein Tag des Gebets, ein Tag der Erweckung zur Liebe gegen den Gott seyn, der Liebe ist; es soll uns wohl werden beym Gedanken an Gott, bey jeder

Erinnerung an Gott, an jedem Orte, wo sein Name geheiligt wird.

Gott ist Liebe: sagt Johannes. Und also ist auch alles, was sich seit dem letzten Feyertage dieser Art mit uns zutrug, wie schmerzlich es uns auch fallen möge, wie viel wir auch dabey mögen eingebüßt haben, wie drückend auch die Last sey, die noch itzt auf uns ruhe, und wie bewölkt die Aussicht in die nächste Folgezeit — es ist doch alles — o Gott mache diesen Glauben in uns lebendig! — lauter Wohlthat eines Gottes der Liebe, und werth eines Festes, an welchem wir uns nicht zu schwermüthigen Sorgen, nicht zu Aeußerungen der Unzufriedenheit, nicht zu zaghaften Betrachtungen, sondern zu Danksagungen gegen Gott, der alles mit uns so gefügt hat, vereinigen. Gewiß waren die Tage, in welchen Johannes damals lebte, auch mit großen äußern Beunruhigungen für die Bekenner Jesu verbunden, und mancher unter ihnen litt großen, mannigfaltigen und kränkenden Verlust an wichtigen Gütern dieses Lebens; es war eine Zeit, in welcher unter gewaltigen Geburtsschmerzen eine neue Ordnung der Dinge in die Welt eingeführt ward; ungewöhnliche Umkehrungen, bey welchen viele Tausende an ihrem äußern Lebensglücke Schiffbruch litten, trugen sich in sehr vielen Ländern zu; Reiche wurden der Unsicherheit des Eigenthums wegen in mancher Gegend den Armen gleich; alles schien eine ganz andre, eben nicht gerade erfreuliche, Gestalt gewinnen zu wollen. Und in diesem Getümmel der Welt sagte doch Johannes, der wohl auch von bedeutenden Einbußen nicht verschont blieb: Gott ist Liebe. Bey Menschen findet sich oft viel Härte, viel Rohheit, viel Unempfindlichkeit gegen die Lage des andern; aber in Gottes Wesen ist von diesem allem keine Spur, im Gegentheil nichts als Liebe. Und Gott ist nicht ferne von unser einem jeden. Durch alles, was er uns seit einem Jahre gegeben, gelassen, entzogen, versagt hat, sprach er zu dem Herzen eines jeden; durch alles legte er uns nur das Heil unsrer Seele näher, wollte uns vom Unrechten

abziehen, in der Liebe des Guten bevestigen, mit sich, dem Liebenswürdigsten, in nähere Gemeinschaft bringen. Seine Bewahrungen vor Unglücksfällen, womit er andre prüfte, seine Heimsuchungen mit Leiden, womit er andre verschonte, seine geheimern und bekannter gewordenen Erfreuungen, seine Rettungen aus Gefahren, seine Linderungen unserer Schmerzen, seine Stärkungen in widrigen Schicksalen, die er über uns verhängte, sind eben so viele Wohlthaten, wodurch wir inniger mit ihm verbunden werden sollen. Der heutige Tag sey also auch ein Tag des Danks und der Anbetung. Erhebe sich unser Geist, unter Vergegenwärtigung des Gottes, der Liebe ist, über jedes Ereigniß, das, einzeln und ohne Beziehung auf Gott betrachtet, uns niederdrücken könnte; preise ihn unser Herz, auch unter dem Drucke einer schweren Zeit! Nie wird er aufhören, Liebe zu seyn gegen jeden Einzelnen unter uns, auch gegen den, der unglücklich genug seyn sollte, ihn noch nicht dafür anzuerkennen. In der Führung jedes Einzelnen ist er lauter Liebe, wie verschieden die Führung jedes Einzelnen von der jedes andern sey. Laßt uns nur auf seine Liebe merken, seine Liebe verstehen lernen, seiner Liebe gemäß uns verhalten, seiner Liebe nicht vergessen, durch völlige Gegenliebe alle ängstliche Furcht aus unserm Herzen austreiben, und wenn uns irgend etwas zu schwer wird, auf ihn unsre Sorge werfen; in allem, was uns anficht, was uns beunruhigen will, werden wir weit überwinden, wenn wir den lieben, und dem vertrauen, der uns zuerst geliebet hat. Amen.

Stolz.

20.

Am Friedensfeste 1810 den 7. Januar.

„O Gott, laß deine Güt' und Liebe
„mir immerdar vor Augen seyn, u. s. w.

Der am zehnten December des vorigen Jahres zwischen unserem Vaterlande und einer benachbarten Nation abgeschlossene Friede, der Friede mit Schweden, ist bekanntlich *) die Veranlassung geworden, meine christlichen Freunde, daß wir uns heute feyerlicher, als gewöhnlich, an diesem Orte versammelten. Und in der That ist schon der Friede und das gute Vernehmen zwischen einzelnen Menschen und Familien ein der christlichen Unterhaltung würdiger Gegenstand, um wie viel mehr wird es ein Ereigniß seyn müssen, das auf die Ehre, die Ruhe und die Wohlfahrt von Tausenden unserer Brüder einen so entscheidenden Einfluß behauptet!

Denn vergessen dürfet ihr nicht — ihr alle, denen das Ereigniß des Tages minder wichtig scheinen möchte, als ich es so eben angebe — vergessen dürfet ihr nicht, daß wir, als Bewohner Holsteins, bis dahin zu weit von den Gränzen unseres Vaterlandes entfernt wären, wo der Krieg seine Schrecken zu verbreiten anfing, als daß gerade uns persönlich der wiederhergestellte Friede so wohlthun könnte! — vergessen dürfet ihr nicht, daß die Einwohner Norwegens, die durch das Mißverhältniß unseres Vaterlandes mit Schweden fast ausschließlich leiden mußten, mit uns einen Gott fürchten und einen König ehren, also durch die heiligsten Bande mit uns vereinigt sind! — vergessen dürfet ihr nicht, daß sich die wohlthätigen Folgen des Friedens, den wir heute feyern,

*) Die kirchliche Feyer des Friedens mit Schweden wurde am Neujahrstage von der Kanzel bekannt gemacht, und auf den folgenden Sonntag, als den 7. Januar, festgesetzt.

noch weit sichtbarer und allgemeiner über das ganze Vaterland verbreiten würden, wenn sie nicht durch das feindselige Verhältniß beschränkt wären, in welchem wir zur Zeit noch mit anderen Nationen stehen!

Er ist es also wohl werth, der Friede, den wir heute mit einander feyern, daß ich ihn zum besonderen Gegenstande meiner Betrachtung mache, und euch zeige, wie wir ihn ansehen und wie wir ihn benutzen müssen; er ist es wohl werth, daß wir bey seiner Feyer gerührt und dankbar zu dem aufblicken, der da ist freundlich und dessen Gnade währet ewig!

Ja blicket mit mir zu ihm auf, und stimmet alle volles Herzens in den Gesang ein: 85 V. 4.

„Schauernd jauchz' ich, rühm' und singe!
„Bis über alle Himmel bringe
„Zu Gott mein Jubel, mein Gesang! u. s. w."

Psalm 100.

„Jauchzet dem Herrn alle Welt! Dienet „dem Herrn mit Freuden; kommet vor sein „Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß „der Herr Gott ist; er hat uns gemacht, und „nicht wir selbst, zu seinem Volk, und zu „Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen „Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich und seine „Gnade währet ewig, und seine Wahrheit „für und für."

Eine für den heutigen Tag besonders passende Aufforderung zur Freude enthalten die eben vorgelesenen Worte. Diese Freude soll sich nämlich auf die Erfahrungen gründen, die wir bey den bisherigen Verhältnissen unseres Vaterlandes von Gottes liebevoller Fürsorge gemacht haben; daher heißt es V. 3. erkennet, daß der Herr Gott ist; er hat uns gemacht,

und nicht wir selbst. u. s. w. — Diese Freude soll nicht etwa bey der Begebenheit des heutigen Tages stehen bleiben, sondern ihre wohlthuende Wärme auch über die Zukunft verbreiten; daher heißt es V. 5. der Herr ist freundlich u. s. w.

Und so liegt in der gedachten Aufforderung zur Freude, die mein Text enthält, zugleich eine Anweisung:

wie wir den unserem Vaterlande geschenkten Frieden mit einer benachbarten Nation ansehen und benutzen müssen,

ansehen nämlich als einen Wink der Vorsehung, die über uns wacht, als eine wohlthätige Erleichterung der bisherigen traurigen Umstände, in denen das Vaterland sich befunden hat, als eine freundliche Erhellung der Zukunft, der wir entgegen gehen;

benutzen zur Dankbarkeit und zum Vertrauen auf Gott, zur verdoppelten Anhänglichkeit an König und Vaterland, während des mit anderen Nationen noch fortdauernden Krieges, zu erquickenden Hoffnungen für die Zukunft, wenn die Gegenwart uns noch immer nicht genügt.

I.

Wir müssen den unserem Vaterlande geschenkten Frieden mit einer benachbarten Nation ansehen,

1) als einen Wink der Vorsehung, die über uns wacht, wir müssen V. 3. erkennen, daß der Herr Gott ist. — Nichts ist nämlich häufiger, m. Fr! als daß bey den traurigen Verhältnissen, in welche der Krieg verwickelt, bey den Unordnungen, die er herbeyführt, bey den Gräueln und Verwüstungen, die er zur Folge hat, bey den Aufopferungen und Entbehrungen, die er uns zumuthet, unser Geist gebeugt und niedergedrückt wird, und wir wohl gar so weit gerathen, daß das Andenken an einen weisen und gütigen Regierer der Welt aus un-

serer Brust verschwindet. Ja es gehört eine außerordentliche Stärke des Geistes, es gehört eine seltene Größe der Seele dazu, Zeuge des unbeschreiblichen Jammers zu seyn, den der Krieg um sich her verbreitet, und doch seinen Glauben an eine alles wohlmachende Vorsehung fest zu halten. Dieser Glaube kann beynahe auf keine härtere Probe gestellt werden, als beym Anblicke der blutenden, wehklagenden, mit Tod und Verzweifelung ringenden Schlachtopfer des Krieges.

Aber schon hier erkennet, daß der Herr Gott ist! Sie haben sich uns nicht genähert, diese herzangreifenden Scenen des Jammers; unser Glaube hat jene harten Prüfungen nicht überstehen müssen; von uns blieben sie weit entfernt, die Gräuel und Verwüstungen, die uns droheten, als der Friede mit Schweden uns plötzlich verließ. Selbst da, wo der Aufruf zum Streite erscholl, an den Gränzen Norwegens und Schwedens, selbst da blieben Spuren der Menschlichkeit zurück, und bald, schon vor anderthalb Monaten *) hörte die Erbitterung auf, in die zwey brave Nationen gegen einander gerathen waren.

Und noch mehr müsset ihr erkennen, daß der Herr Gott ist, wenn ihr erwäget, wie lange wir von aller Theilnehmung an den kriegerischen Bewegungen unseres Zeitalters verschont geblieben — wie wunderbar sich die Begebenheiten in Schweden zu unserem Vortheile verwickeln und auflösen mußten — wie glücklich wir waren, unseren bedrängten Normännern die nothwendigsten Mittel ihrer Erhaltung von Zeit zu Zeit beyzubringen — wie viele Beweise von Anhänglichkeit an König und Vaterland, wie viele Beweise des Muthes, der Tapferkeit, der persönlichen Aufopferung, wie viele Tugenden das Vaterland während des Krieges zu seiner Ehre nahmhaft machen durfte; und wir könnten sie unbeachtet lassen, tadeln, wohl gar anklagen, die Vorsehung, die über uns wachte?

*) Den 12. November 1809.

Der Friede, den wir heute feyern, sollte uns nicht an sie erinnern, sollte uns nicht dankbar gestehen lassen: (Ps. 126, 3) der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!?

O es bedarf nur eines Blickes auf die Entstehung, auf die Dauer, auf den Ausgang unseres Krieges mit Schweden, um zu erkennen, daß auch unser Herr Gott ist!

Wir müssen aber den unserem Vaterlande geschenkten Frieden auch ansehen

2) als eine wohlthätige Erleichterung der bisherigen traurigen Umstände, in denen das Vaterland sich befunden hat.

Traurig nenne ich die Umstände, in denen sich bisher unser Vaterland befunden hat, und das mit Recht. Denn ich will gar nicht einmal der Lage gedenken, in welche ein beträchtlicher Theil unseres Vaterlandes, nämlich die Einwohner Norwegens, durch den Krieg versetzt wurde; ich bleibe bey uns selbst stehen.

Ihr wisset es nämlich, wie das öffentliche Verkehr, wie der Austausch unserer überflüssigen Naturerzeugnisse, wie die Einfuhr so mancher uns unentbehrlichen Bedürfnisse aus dem Norden, wie mit einem Worte Handel und Schiffahrt gänzlich stockten, als unsere friedlichen Verhältnisse mit Schweden abgebrochen wurden; ihr wisset es, welche Aufopferungen unsere Regierung machen, zu welchen Maßregeln sie schreiten, welche Entbehrungen sie uns zumuthen mußte; und welcher Stand, welches Gewerbe hätte nicht mehr oder weniger die Verlegenheit, den Mangel, die Schwierigkeiten und Hindernisse empfunden, worein uns namentlich der Krieg mit einer benachbarten Nation verwickelte!

Noch freylich ist nicht alles gehoben, was uns der Krieg seit drey Jahren, als eine drückende Last auferlegt hat; noch ist das freye öffentliche Verkehr, das Nationen freundlich an Nationen bindet, nicht ganz wieder hergestellt; noch ist die Ruhe auf dem Meere, worauf bey der

äußeren Lage unseres Vaterlandes so viel ankommt, nicht völlig zurückgekehrt: aber verändert, gemildert, erleichtert sehen wir wenigstens die Umstände, die bisher unser Vaterland drückten; es ist doch eine und die andere Quelle der Wohlfahrt wieder geöffnet; es stehen uns doch wiederum alle Vortheile der Nachbarschaft offen, und eine ganze brave Nation ist wieder mit uns befreundet; es hört doch, wenn auch nur ein kleinerer Theil der Lasten auf, die wir seither tragen mußten!

Und wenn wir vollends einen Blick auf unsere tapferen Normänner werfen; wenn wir bedenken, wie so manchen Unruhen, so manchen Besorgnissen, so manchen Gefahren sie bereits entgangen sind; wenn wir ihren gegenwärtigen Zustand mit dem vergleichen, der sie uns noch vor einem Jahre so beklagenswerth erscheinen ließ: *) wie könnten wir da wohl die Erleichterung verkennen, welche der Friede, den wir heute feyern, unserem Vaterlande gewährt?

Der Mensch bedarf in traurigen Lagen seines Lebens der Erleichterung; so auch das Vaterland. Den Menschen erschöpft eine fortdauernde Anstrengung seiner Kräfte; so auch das Vaterland. Den Menschen erquickt jede unerwartete, wenn auch nur kleine Freude; so auch das Vaterland. Lasset uns von dieser Seite den Frieden ansehen, den wir heute mit einander feyern, und wir haben alle gewonnen; er wird uns dann

3) als **eine freundliche Erhellung der Zukunft** erscheinen, der wir entgegen gehen.

Die Lage unseres Vaterlandes war vor einem Jahre eine andere, als heute, sie war, wie vorhin erwähnt worden, trauriger, als eben itzt; und wer mochte noch vor wenig Monaten bestimmen: ob der Friede, der uns zu Theil geworden, wirklich abgeschlossen werden würde? wer fürchtete nicht wohl gar, daß es in kurzem schlimmer

*) Oeffentliche Blätter haben der patriotischen Theilnahme in den übrigen Provinzen Dännemarks gedacht.

um uns aussehen könne, und eine ähnliche Last, als vor zwey Jahren, uns zufallen dürfte?

Aber beschämt fühlt sich heute der Kleinmüthige, belehrt sieht sich heute der Zweifelhafte, aufgerichtet der Verzagte, zu frohen Hoffnungen erhoben ein Jeder, der es erkennet: (1. Sam. 7. 12.) bis hieher habe der Herr geholfen! — Zudem wisset ihr selbst, wie wohl uns in traurigen Fällen jeder Art die Erfahrung thut: es könne anders und besser werden; ihr wisset selbst, wie uns auch die kleinste wohlthätige Veränderung, die wirklich mit uns vorgeht, gleichsam neu belebt, und wie sich von dem Augenblicke an unser Blick in die Zukunft unwillkührlich erheitert. Sollte es an dem heutigen Tage, beym Rückblick auf die bisherige Lage unseres Vaterlandes, im frohen Bewußtseyn einer wohlthätigen Veränderung, die bereits mit uns vorgegangen ist, sollte es da nicht eben so seyn? sollten wir nicht heiterer, als bisher, unseren Blick in die Zukunft richten? sollten wir nicht freudig ausrufen: bis hieher hat der Herr geholfen! und getrost hinzusetzen: der wird ferner helfen!? —

Denn erwäget doch nur die Folgen, die von heute an der uns zu Theil gewordene Friede über einzelne Menschen, über ganze Familien, über häusliche und bürgerliche Einrichtungen und Anstalten, über die Ruhe, den Fleiß, die Wohlfahrt mehrerer Provinzen des Vaterlandes verbreiten wird; bedenket doch nur die engere Verbindung, in welche Dännemark und Schweden durch den edlen Prinzen unseres königlichen Hauses mit einander treten werden, dem die Schwedische Nation die Krone dargeboten hat, *) und wie wenig wir also Ursache haben, für die Zukunft einen ähnlichen Zwiespalt beyder Reiche zu fürchten; verweilet doch nur bey dem heutigen Feste als einem Vorgefühl jener allgemeinen Friedensfeyer,

*) Diese Predigt wurde den 7. Jan. 1810 gehalten.

die uns, vielleicht bald, an diesem Orte versammeln wird: und es ist unvermeidlich die Zukunft, der wir entgegengehen, muß viel von der trüben Gestalt verlieren, in der sie uns noch vor kurzem erschien; unwillkührlich bieten sich uns Aussichten und Hoffnungen dar, welche dem Herzen wohl thun; Vorsätze und Entschließungen erwachen in uns, die ein freudiges dankbares Gefühl begleitet; wir sprechen mit dem Dichter: V. 5. der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für!

Und dieß leitet mich

II.

auf die zweyte Betrachtung, wie wir den unserem Vaterlande geschenkten Frieden mit einer benachbarten Nation benutzen müssen. Aus meinem bisherigen Vortrage ergibt sich von selbst:

1) zur Dankbarkeit und zum Vertrauen auf Gott. Es heißt nämlich mit Recht: V. 3. erkennet, daß der Herr Gott ist, er hat uns gemacht, und nicht wir selbst zu seinem Volke u. s. w. Nur zu sehr schmeichelt es dem Menschen, wenn er sich selbst für den Urheber seines Wohlseyns erklären, wenn er behaupten darf, daß das Gute, das er besitzt, von ihm allein herrühre. Im Gegentheil ist der Mensch nie zaghafter und verdrossener, verliert nie leichter Muth und Hoffnung, als wenn alles von ihm abhängt, und er sich auf Niemand, als auf sich selbst verlassen darf. Beydes aber kann bey der Feyer des heutigen Tages unmöglich der Fall seyn. Ich rede ja von einem dem Vaterlande geschenkten Frieden.

Denn daß zuvörderst von keinem unter euch etwas abhing, was den Frieden mit Schweden befördern und herbeyführen konnte, liegt am Tage; und wolltet ihr behaupten, daß es doch lediglich die Sache unseres Königs und seiner Räthe gewesen sey, das gute Vernehmen zwischen beyden Reichen wieder herzustellen: so erwäget doch, wie gern sie dasselbe gute Vornehmen, wenn es bey ihnen

gestanden, gar nicht unterbrochen hätten; so bedenket doch, wie wenig sie vermögend waren, die Umstände in dem benachbarten Reiche so zu lenken, daß sie den Frieden herbeyführten! — Und hat unser guter König durch die Anordnung des heutigen Festes nicht selbst eingestanden: der Herr sey freundlich gewesen!? stimmet er nicht mit uns in den erhabenen Gesang Davids ein: (1. Chron. 30, 10 — 12.)

Gelobet seyst du Herr, unser Vater, ewiglich! Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank; denn alles, was im Himmel ist und auf Erden ist, das ist Dein; Dein ist das Reich und Du bist erhöhet über alles zum Obersten!

Dein ist Reichthum und Ehre vor Dir, Du herrschest über alles; in Deiner Hand stehet Kraft und Macht, in Deiner Hand stehet es, Jedermann groß und stark zu machen!?

Was aber die Zukunft betrifft, saget selbst, wollten wir da uns allein vertrauen? wollten wir von uns allein erwarten, was so wenig, was fast gar nicht von uns abhängt? wollten wir uns allein anmaßen, Umstände zu lenken, die einzig der Regierer der Welt sich selbst vorbehalten hat?

O wohl uns, daß das Schicksal der Völker, wie sich mein heutiger Text ausdrückt, nicht ausschließlich den Händen der Menschen anvertraut ist! wohl uns, daß wir nie fürchten dürfen, den Leidenschaften der Gewaltigen auf immer zu unterliegen! wohl uns, daß wir überzeugt sind: V. 5. der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für! Ihm also, ihm wollen wir auch in Zukunft unsere Wege befehlen, auf ihn wollen wir hoffen, er werde es fernerhin mit uns wohl machen! —

Aber eben so sehr wollen wir den unserem Vaterlande geschenkten Frieden benutzen

2) zur verdoppelten Anhänglichkeit an

König und Vaterland, während des mit andern Nationen noch fortdauernden Krieges.

Verhehlen dürfen wir uns nicht die Lasten und Beschwerden, die Aufopferungen und Entbehrungen, welche mit den kriegerischen Bewegungen unseres Vaterlandes für uns verbunden gewesen sind. Nicht bloß die entbehrlichen Bedürfnisse des steigenden Wohlstandes, sondern auch so manche unentbehrliche Bedürfnisse des täglichen Lebens sind uns seit einiger Zeit entzogen, manchem ist sein Auskommen erschwert, für manchen ist die einzige Quelle des Erwerbs gänzlich verschlossen, in manchen Familien ist das Band zwischen Gatten und Aeltern und Kindern eine Zeit lang getrennt, wir sind alle zu Einschränkungen und Ausgaben genöthiget worden, die wir ehemals nicht kannten. Aber blicken wir auf unseren guten König, so brauche ich nicht erst zu sagen, wie ungern Er zu allen den Maßregeln geschritten ist, welche die Zeitumstände nöthig machten; wie wehe es Ihm gethan hat, uns in die Streitigkeiten anderer Nationen verwickelt zu sehen; wie er selbst Einschränkungen, Entbehrungen und Aufopferungen aller Art mit uns theilt; wie aus seiner Nähe alle Bequemlichkeit, alle Pracht, aller Ueberfluß gewichen ist, wie er in seinem Volke und dessen Wohlfahrt gleichsam lebt und webt! — Und vergleichet ihr unser Vaterland mit irgend einem benachbarten oder entfernten, uralten oder neugegründeten Staate, so frage ich: welches Land ist bis dahin entfernter von den Gräueln des Krieges, von den Lasten desselben mehr verschont, durch die schrecklichen Ereignisse der Zeit weniger beunruhigt, — welches Land ist so ganz in seiner alten Verfassung und in sich selbst so glücklich geblieben, als unser Vaterland?

Noch stehet unser Thron in seinem rechtmäßigen Erben da! noch gelten die Gesetze und Rechte und Gewohnheiten des Vaterlandes, und kein Fremder schreibt uns mit eiserner Hand seinen Willen vor! noch sind unsere Kirchen und Altäre unentweiht, und das Evangelium des

Friedens darf unter uns geprediget werden! noch haben wir die Freyheit zu denken und unsere Ueberzeugungen gegen einander auszutauschen, diese edle, göttliche Freyheit des Geistes! von einem Joche der Sclaverey, unter das wir uns beugen müßten, ist unter uns noch nicht die Rede!

Soll ich mich etwa stärker ausdrücken, um euch das seltene Glück und den unverdienten Vorzug empfinden zu lassen, den wir als Unterthanen unseres Königs, als Bürger unseres Vaterlandes genießen? sollten wir nicht unwillkührlich in die Worte des Salomo (10, 17.) ausbrechen: wohl dir, Land, deß König edel ist!? Möchte es einem unter euch weiter beyfallen, über die Beschwerden und Aufopferungen zu seufzen, die wir bis dahin, wenn wir uns mit anderen Nationen vergleichen, in so geringem Grade zu ertragen hatten? uns würde es nicht leicht, die Opfer auch fernerhin zu bringen, welche die Ehre, die Ruhe, die Erhaltung unseres Königs und unseres Vaterlandes erheischen dürften? —

Doch, wie könnte über das alles auch nur ein Zweifel in mir entstehen, zumal da wir sogar

3) den unserem Vaterlande geschenkten Frieden zu erquickenden Hoffnungen benutzen müssen, wenn die Gegenwart uns noch immer nicht genügt.

Denn daß es anders, daß es besser werden möge! — dieser Wunsch liegt zu tief in dem menschlichen Herzen, als daß er sich nicht auch heute in uns regen sollte. Und schon ist es anders, schon ist es besser mit uns geworden! eine wohlthätige Erleichterung hat uns schon der Friede gewährt, den wir heute feyern! schon in der glücklichen Wendung, die unser Verhältniß mit einer benachbarten Nation genommen hat, erblicken wir Spuren eines Herrn, der da ist freundlich, und dessen Gnade währet ewig!

Also nicht mit bangen Zweifeln, nicht mit ängstlichen, vorwitzigen Fragen, wie noch alles einmal endigen? ob und wann der langersehnte allgemeine Friede zu Stande

kommen? was am Schlusse desselben das Schicksal unseres Vaterlandes werden möge? nicht damit wollen wir den heutigen Tag endigen! Ist uns doch durch die Ereignisse der Zeit eben das Licht der Wahrheit vorenthalten, dessen wir zu unserer Beruhigung und Befriedigung in diesem Falle bedürfen! — Wir wollen jauchzen dem Herrn, der uns bis hieher geholfen hat! wir wollen dienen dem Herrn in der Zukunft mit Freuden, und dafür Sorge tragen, daß Ehre in unserem Lande wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen! wir wollen erkennen, daß der Herr Gott ist, und ihm unsere Wege befehlen! wir wollen der Freundlichkeit und Gnade und Wahrheit eingedenk bleiben, womit er sich bis dahin an uns bezeuget hat!

Und dann wohl Dir, glückliches geliebtes Vaterland! Von einem Fürsten regiert, der für Deine Ehre und Ruhe und Wohlfahrt wacht und arbeitet und kämpft; mit einer königlichen Familie geschmückt, die um ihrer Tugenden willen nicht gefürchtet, sondern geachtet ist; befestiget durch Anstalten und Einrichtungen, die den inneren und äußeren Frieden des Menschen beabsichtigen und befördern; angefüllt mit Söhnen und Töchtern, die auf Treue und Zucht und gute Sitten halten; — o was wolltest du fürchten? was könnte dir mangeln? was sollte deine Aussicht in die Zukunft trüben? —

Wohlan denn, die ihr heute eingegangen seyd zu den Thoren dieses Hauses mit Freuden, schwinget euch auf mit mir zu dem, der euch gemacht hat zu seinem Volk, und zu Schafen seiner Weide! Ihm befehlet auch heute euch und eure Familien, den König, das Vaterland, und singet laut: 55. V. 6.

„Gib Weisheit und Gerechtigkeit
„Und Sicherheit dem Throne! u. s. w.“

Wilster, 1810. Dr. Kochen

21.

Am Charfreytage.

Nachmittags.

Eingang. Aus Furcht des Todes sind die Menschen Knechte, so sehr, daß von Manchen sogar die unvernünftigen Geschöpfe beneidet werden wegen ihrer Unwissenheit des Todes. Nichts steht diesem niedern Sinne mehr entgegen als jener hohe, das Leben freywillig hinzugeben. Darum geziemte es dem Erlöser von der Knechtschaft, durch den größten Beweis der Freyheit uns anzuspornen, dem Oberhaupt einer freyen, geistigen Welt sein Recht zur Herrschaft durch freywilligen Tod zu bewähren.

Von der Seite, wie er mit unserem Glauben und unsern Hoffnungen zusammenhängt, hat gewiß schon jeder den erhabenen Rathschluß Gottes, den wir heute feyern, betrachtet. Darum laßt uns jetzt von dem Tode Jesu Veranlassung nehmen, das Freywillige darin in seiner hohen Würde zu betrachten.

Text: Joh. 10, 17. 18.

Wenn auch nicht, indem Christus sagt: ich habe Macht es wiederzunehmen, doch indem er sagt: ich habe Macht mein Leben zu lassen, redet er als der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, als das Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Wenn er nun dieses nicht nur als ein Gebot seines Vaters aufstellt, sondern auch als eine Ursache seiner Liebe und als einen Ruhm, so laßt uns sehen:

Wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unser Leben zu lassen.

Nicht von der Möglichkeit ist dabey die Rede, willkührlich das Leben zu enden, welche den Menschen von den Thieren unterscheidet, auch nicht von dem zweydeutigen Muth, es wirklich zu lassen, um den Kelch des Leidens oder der

Schande nicht bis auf die Hefen zu leeren; sondern von der Kraft, welche wir als Christen in uns fühlen sollen, um des Guten willen, wofür wir leben, auch wie Christus das Leben zu lassen.

Dieses Bewußtseyn ist ein so hoher Vorzug:

Erstlich, weil nichts so sehr als dieses uns über alle Gewalt des Irdischen erhebt.

Der Wechsel des Lebens, wie er uns Angenehmes und Erfreuliches zuführt, droht uns auch immer allerley Verlust, und jeder ist um so schmerzlicher und demüthigender, wenn wir uns bewußt sind, daß wir freywillig das Verlorene nie würden hingegeben haben. Einige nun machen ihre Rechnung und begnügen sich, wenn sie einigermaßen das Verlorene aufrechnen können gegen das Gewonnene. Aber müssen sie nicht fühlen, daß es immer in fremder Hand steht, auf welche Seite das Uebergewicht sich neigen soll, und muß nicht auch die beste Rechenschaft, die sie sich ablegen können, von einem demüthigenden Gefühl der Abhängigkeit begleitet seyn? Andere wiegen im voraus ab, rechnen vorsichtig aus, lassen nach von ihren Absichten und Entschlüssen, um sich so lange als möglich den Besitz der theuer erworbenen Lebensgüter zu erhalten. Müssen diese nicht gestehen, daß sie die Rechnung ihres Lebens nicht in ihrer Gewalt haben und immer anderwärts hin geführt werden, als sie wollen? Es gibt nur die eine Sicherheit, daß der Mensch einmal für alle, sobald er eine feste Richtung für sein Leben genommen hat, sich entschließe, auch das Leben selbst, den Inbegriff aller jener einzelnen Güter, lieber fahren zu lassen, als von jener abzuweichen; und daß er sich also von dem Augenblick an, wo er sich einem Berufe weiht, auch der Macht immer bewußt sey, sein Leben zu lassen. In diesem Gefühl der Entsagung ist ihm dann alles, was er noch nicht verliert, ein Gewinn, und jeder Verlust, den ihm die Treue in seinem Beruf zuzieht, eine freywillige Hingebung, und bey jedem zufälligen fühlt er, daß dem, der etwas hat, was ihm theurer ist als das Leben selbst, nicht zieme, sich weichlichem Schmerz über ein

einzelnes Gut des Lebens zu überlassen. Nur so können wir uns frey fühlen, und freyer als wenn so viel irdische Hülfsmittel in unserer Gewalt wären, daß uns keine Gefahr drohen könnte. Das sehen wir am herrlichsten an Christo. Wenn er sich umgeben hätte mit den himmlischen Heerschaaren und so den Händen seiner Feinde entgangen wäre, er würde uns nicht so erhaben erscheinen über die irdische Gewalt als jetzt, da er freywillig in den Tod geht.

Zweytens. Weil nichts so sehr uns über das Unbedeutende unserer Werke beruhiget. Nach dem Erfolg sollen wir freylich den Werth unserer Thaten nicht schätzen, sondern glauben, daß auch Handlungen, die hierin ganz ungleich sind, vor Gott können gleich geachtet werden. Aber ein anderer Maßstab bleibt uns doch nicht übrig, als der der Anstrengung unserer Kräfte. Allein wie oft können wir uns des Gefühls nicht erwehren, auch da, wo wir eigentlich mit uns zufrieden zu seyn Ursache haben, daß bey noch größerer Anstrengung unserer Kräfte wir noch mehr hätten leisten können; und in diesem Widerspruch, scheint es, komme uns kein Urtheil darüber zu, ob es in der That, alles zusammengenommen, möglich gewesen sey, unsere Kräfte auf eine fruchtbare Weise mehr anzustrengen zu dem gegebenen Zweck. Wie oft auf der andern Seite beklagen wir uns, und auch nicht mit Unrecht, daß wir nicht auf unserm rechten Platz stehen, daß viele Kräfte, und vielleicht unsere edelsten und ausgebildetsten, gar nicht in Anspruch genommen werden, und ohne unsere Schuld ungenutzt bleiben; und so würden wir uns selbst Unrecht thun, wenn wir unsern Werth nur darnach schätzten. Woran also können wir uns halten, als an die Bereitwilligkeit, immer alle unsere Kräfte zu dem, was uns obliegt, in Thätigkeit zu setzen? und woran können wir uns dieser besser bewußt werden, als wenn wir in uns die Macht fühlen, auch das Leben lieber zu lassen, als entweder unthätig zu bleiben, oder unsere Kräfte zu andern Zwecken zu verwenden? Auch der Erlöser, welchen größe-

ren Beweis gibt er uns von seinem unbegränzten Gehorsam, oder welchen könnten wir fordern, als daß er in den Tod ging, um den Willen seines Vaters zu erfüllen? Werden wir denn auch mit diesem Willen niemals in Anspruch genommen: so wird doch, wenn wir uns dessen mit Recht rühmen, uns wie ihn der Vater deßhalb lieben.

Drittens. Weil nichts so sehr uns reinigen kann von dem Verdacht der Unlauterkeit unserer Bestrebungen. — Wir werden wohl Alle bekennen müssen, daß so wie das Böse uns nie ganz verläßt, so es auch wenig Bedeutendes in unserm Leben gibt, woran es nicht seinen Theil hätte. Nur zu oft werden wir es da noch spät gewahr, wo wir es am wenigsten suchten, nur zu oft mischt sich auch in das, was aus dem reinsten Triebe begonnen wurde, weiterhin auf irgend eine Weise Selbstsucht oder Eitelkeit. Je treuer wir uns beobachten, desto öfter werden wir dieß finden und uns also desto tiefer in Argwohn gegen uns selbst verlieren. Und doch gibt es keine dauernde Ruhe des Gemüths, keine Sicherheit des göttlichen Wohlgefallens, als in so fern wir ein einfältiges und lauteres Gewissen haben vor Gott! Woher nun können wir dieses schöpfen, als aus jener Macht, das Leben zu lassen? Was sich Unreines in unser Gutes mischt, muß doch irdische Güter zum Zweck haben. Daß wir nun die Anhänglichkeit an diese wenigstens immer bekämpfen, daß die Reinheit unseres Herzens wenigstens immer zunehmen muß, woher können wir uns dessen besser versichern, als wenn wir uns stark genug fühlen, nicht nur einzelne jener irdischen Güter, sondern den ganzen Inbegriff derselben um des Guten willen hinzugeben? So urtheilen wir über Andere, so dürfen wir auch über uns selbst urtheilen. Nichts wäscht jeden Vorwurf der Unreinigkeit reiner ab, als ein ächtes Märtyrerthum. Ja auch die ärgsten Feinde des Erlösers konnten ihm, als er nun wirklich in den Tod ging, keine unreinen Absichten mehr andichten.

Wir sehen, wie wahr es ist, daß der Erlöser nur in so

fern uns zu sich erheben kann, als wir unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen, und daß der schönsten Segnungen seiner Gemeinschaft wir uns nur erfreuen können eben durch die Bereitwilligkeit, für ihn und für alles, was zu seinem Reiche gehört, zu leiden und zu sterben. Aber wer bürgt uns, daß das Bewußtseyn dieser Macht, unser Leben zu lassen, nicht falsch sey? Eben darum war dieß eine Betrachtung für diesen Tag vorzüglich geeignet. Unter dem Kreuze Christi gleichsam wird unser Herz uns hierüber nicht täuschen können. Hier findet jeder, nachdem er es bedarf, entweder die Ueberzeugung, daß er ein solcher ist, oder die Kraft, ein solcher zu werden; und das sey der Segen, den wir Alle von unserer heutigen Betrachtung davon tragen.

Schleiermacher.

22.

Taufrede.

Die eigene erstgeborene Tochter ward im Hause getauft.

Meine geliebten Freunde. Wenn ich schon sonst bey Gelegenheiten wie diese nicht viel Worte zu machen pflege: so wird es mir heute um so mehr vergönnt seyn, mich kurz zu fassen, da die natürliche Rührung des Vaters die Sprache beengt. Nur als solcher in meinem und der Mutter Namen möchte ich ein Bekenntniß darüber ablegen, wie wir diese heilige Handlung ansehn uns was sie uns werth ist.

Wir sind uns zuerst sehr wohl bewußt, daß dieses Kind, welches wir dem Herrn darbringen, die Anlagen zu mancherley Verderben als ein Erbtheil empfangen hat, und daß der Antheil, den wir an seinem Daseyn haben, wie undurchdringlich auch dieses Geheimniß der Natur bleibt, sich gewiß bald genug auch in vorherrschenden Richtungen

der sinnlichen Kräfte offenbaren wird, aus welchen mit seiner weiteren Entwicklung unausbleiblich mancherley Kämpfe zwischen Fleisch und Geist hervorgehen müssen, an die wir schon jetzt nicht ohne Beschämung und Sorge voraus denken, und vor deren Ausgang uns bangen müßte, wenn ihm von uns allein Hülfe und Unterstützung werden sollte. Darum ist es unsre erste Beruhigung, ihm als einem heiligungsbedürftigen Wesen vom Herrn die freye Gabe seines Geistes zu erbitten, es in die erlösende Kraft Christi gleichsam einzutauchen und ihm sein Anrecht zu sichern an jener Gemeinschaft der Gläubigen, deren öffentliche Anstalten und deren stilles Wirken alle Unterstützungen in sich fassen, deren der Mensch im Streit gegen das Böse bedarf.

Wir wissen ferner, daß in der Liebe des Vaters und der Mutter etwas Sinnliches und Persönliches unaustilgbar zurückbleibt, daß wir nur zu sehr in unsern Kindern uns selbst suchen, auch das Fehlerhafte, worin sich eine bestimmte Aehnlichkeit mit uns offenbart, nachsichtiger und gleichsam leichtsinniger behandelnd und eben deßhalb die eine natürliche Anlage begünstend die andere gleichgültig zurücksetzend. Solche Eingriffe macht nur zu oft die älterliche Liebe in die ruhige Entwickelung eines eigenthümlichen Wesens. Wir wissen kein besseres Mittel, die unsere hievon zu reinigen, als indem wir durch diese Handlung uns unserer persönlichen Beziehung zu unserm Kinde gewissermaßen entäußern und eine höhere aufstellen zwischen ihm und uns. Der Kirche Christi sey es geboren, jener heiligen Gemeinschaft bringen wir es dar, in der alles Gute gleich gesegnet ist und gleich werth gehalten, so wie alles Böse gleich verwerflich geachtet und bestritten wird. Von ihr empfangen wir es zurück als ihre natürlichen Bevollmächtigten, um ihre ersten Segnungen über dasselbe zu ergießen, und so glauben wir treuer und selbstverläugnender es zu bewahren und zu leiten.

Aber auch bey dem besten Willen fühlen wir wohl, daß unser Thun und Sorgen nicht hinreichen wird. Zu viel-

fältig beginnen schon früh die Einwerkungen anderer auf das junge Gemüth, und niemand vermag zu berechnen, wie bald auch Ferneres und Vorübergehendes schon Einfluß gewinnt als Zwang, Aufregung oder Beyspiel. Darum ist es nothwendig, auf der einen Seite, das Kind zu einem Gegenstand der Achtung für alle zu machen, die es irgend umgeben oder berühren, und so sollen denn Alle durch diese Handlung aufgefordert und erinnert werden, es anzusehen als ein Eigenthum des Herrn, für welches jeder verantwortlich ist nach seinem Maße. Darum ist nothwendig, auf der andern Seite, es noch der besondern Liebe befreundeter Gemüther zu empfehlen, um uns selbst ein Recht zu sichern, bey solchen Rath und Beystand zu suchen für dieses eben so wichtige als schwere Geschäft. Dazu haben wir Sie, theuersten Freunde, eingeladen, in dieses nähere, durch die Religion geheiligte Verhältniß mit uns zu treten, und so Wichtiges ist es, was wir von Ihnen freudig und vertrauensvoll erwarten. Unsre erste Bitte aber sey, daß Sie sich mit uns vereinigen zum Gebete.

Gebet. Gnädiger, liebreicher Gott. Wir danken dir für dieses köstliche Geschenk und weihen es dir und deinem Dienste mit Gebet und Flehen. Nicht um etwas Irdisches! Auch bittend wollen wir dir nichts vortragen über die Länge seiner Tage, die in deiner Hand stehn, oder über die Schickungen seines Lebens, die deine Weisheit ordnen möge! Nur daß der göttliche Funke, den du ihm wie uns allen mitgegeben hast, sich in ihm entzünde, nur daß es dieser Gemeinschaft der Gläubigen, in die wir es jetzt aufnehmen wollen, je mehr es fähig wird ihr anzugehören, auch desto würdiger werde, nur daß es uns gedeihe zu einem Tempel deines Geistes, dessen Erbauung und Ausschmückung dir ein wohlgefälliger Dienst sey, und in welchem Jesus Christus sich verherrliche, in dessen Namen wir dich anrufen.

Hierauf der Glaube und nach Zustimmung der Zeugen die Taufe selbst. Nach derselben

Gebet. So sey denn dir gedankt, gütiger Gott! für

dieses hohe Recht, unsere Kinder der Gemeinschaft der Deinigen einzuverleiben, und dein Segen ruhe auf dem, was wir jetzt gethan haben. Wie könnten wir aber anders als bey jeder solchen Gelegenheit dir auch besonders danken für unser Anrecht an die Erlösung deines Sohnes und für das geistige Leben, welches wir durch deine Gnade in der Gemeinschaft mit ihm und den Seinigen führen. O wir erkennen sie an alle die Segnungen, die uns aus dieser zuströmen! Gib nur, daß nicht nur wir selbst sie reichlich genießen; sondern wie dein Sohn und seine Jünger sie uns zugewendet haben, so laß auch uns beytragen, sie Andern werth zu machen und anzueignen, und vorzüglich dem jungen Geschlecht, das unter uns aufwächst. Gib dazu nicht nur allen christlichen Vätern und Müttern Kraft und Treue, sondern uns Alle laß immer vor Augen haben, was wir der Jugend schuldig sind an Lehre, Ermahnung und Beyspiel. Und wie wir viele unserer schönsten Hoffnungen auf sie übertragen müssen, so möge uns über alles anliegen, die Gesinnungen in ihr zu erwecken, und die Kräfte zu üben und auszubilden, durch die sie jedes bessern Looses fähig und würdig werden kann. Zur Erfüllung dieser heiligen Pflichten verleihe uns Allen deinen Segen.

Schleiermacher.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.
(Fällt aus.)

II. Liturgik und liturgische Entwürfe.
(Hierher gehört auch der Gesang.)

I.

Neue christliche Lieder von Tiedge und Demme.

I.

Vom Vertrauen auf Gott.

Mel. Nun danket alle Gott.

1.

Groß ist der Herr; die Berge zittern
Vor seiner Gottesmajestät,
Wenn er in dunkeln Ungewittern,
Der Heilige, vorübergeht.
Doch Liebe strömt aus seiner Hand
In finstern Wolken auf das Land.

2.

Vom Raum, wo sich der Halm entfaltet,
Bis zu der letzten Sonn' hinaus,
Herrscht sein Gesetz; als Vater waltet
Er durch das große Weltenhaus;
Der Leben gibt, und Freude schafft,
Mit Liebe waltet er und Kraft.

3.

Was dich auch drückt, mein Herz, er rettet!
Vertrau'n zu ihm ist deine Pflicht.
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menschen nicht.
Der so viel gibt und mehr verheißt,
Erhebe dankend ihn, mein Geist.

4.

Vermiß dich nicht, mit ihm zu rechten;
Mit Demuth nahe dich dem Herrn!
In trauervollen Mitternächten
Ist dir der Ewige nicht fern.
Mit deinem Frieden, deinem Harm
Wirf seiner Huld dich in den Arm.

5.

O schwinge dich empor vom Staube,
Verfinstern deine Tage sich;
Zu ihm blick' auf, und bet', und glaube,
Versagend selbst erhört er dich;
Doch nie enthüllt die Ungeduld
Das heil'ge Dunkel seiner Huld!

6.

Gott fehlet nicht! O Seele thue,
Was dir gebührt, sey fromm und gut!
Versage dir nicht diese Ruhe,
Aus ihr erwächst der hohe Muth,
Der, wenn das Unglück uns umstürmt,
Uns rettet, tröstet, hebt und schirmt.

7.

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmsten Wunsch versagt;
Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruh'n im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit.

Tiedge.

II.
Am Kirchweihfeste.

Mel. Nun danket alle Gott.

1.

Lobt Gott, lobt alle Gott!
Dankt ihm, dem Ewigweisen,
Dem Ewiggütigen!
Wer wollte Gott nicht preisen,
Den Gott, durch den wir sind
Und uns des Lebens freu'n?
Laßt uns mit Freuden ihm
Den Dank des Herzens weih'n!

2.

Hoch strahlt in Flammenschrift
Am Himmel Gottes Ehre;
Die Sonne predigt sie,
Der Mond, die Sternenheere.
Laut stimmt die Erde ein.
Es preiset Wald und Flur,
Und was auf Erden lebt,
Den Schöpfer der Natur.

3.

Auch hier, auch hier ist Gott!
Geweih't ist seiner Güte
Auch hier ein Dankaltar!
Mit freudigem Gemüthe
Erfüllet, Christen, jetzt
Des Dankes heil'ge Pflicht.
Uns ward für Geist und Herz
Durch Jesum Unterricht.

4.

Dankt, Christen, danket Gott,
Der uns der Wahrheit Quelle
Vom Himmel leitete!
Wie strömte sie so helle

Uns Geistessegen zu,
Und stärkte uns mit Kraft
Im Kampf mit Sinnlichkeit
Und jeder Leidenschaft!

5.

Dankt, Christen, danket Gott
Für alle sel'ge Stunden,
Wo ihr des Himmels Glück
In Andacht habt empfunden!
Dir tönt, Allgütiger,
Der Freude Lobgesang;
Dir bringen wir vereint
Des Herzens frommen Dank.

6.

O blicke segnend, Gott,
Noch ferner auf uns nieder,
Und laß uns Hand in Hand,
Vereiniget, wie Brüder,
Für wahres Christenthum
Voll edlen Eifers seyn;
Voll edler Thätigkeit
Gern wohlthun und erfreun.

7.

Schütz' unsern Herzog! Ruh'
Und Friede wohn' im Lande!
Bey Fleiß und Frömmigkeit
Gib Heil in jedem Stande!
Laß Kirch' und Schule blüh'n!
Und wenn wir, Gott, uns freu'n,
Laß unsre Freude dir
Geweiht und schuldlos seyn.

Demme.

III.

Von den vorzüglichsten Pflichten des Christen.

Mel. Lasset uns mit Jesu ziehen 2c.

1.

Fromm vor Gott, dem Herrn, zu wandeln,
Ob die Bahn auch steil uns scheint,
Stets gerecht und gut zu handeln,
Wahrhaft gegen Freund und Feind,
Dann zum Himmel aufzuschauen
Und, nach treu vollbrachter Pflicht,
Nun mit vester Zuversicht
Dem Allweisen zu vertrauen,
Der uns gibt, was heilsam ist:
Diese Weisheit übt der Christ.

2.

Präge mir dieß in's Gemüthe
Unauslöschlich; führe du,
Gott voll Weisheit, Gott voll Güte,
Mich der wahren Weisheit zu!
Deinen guten heil'gen Willen,
Vater, der du mich auch liebst,
Mir auch so viel Gutes gibst,
Gern und freudig zu erfüllen,
Herz und Leben dir zu weih'n:
Flöße Muth und Kraft mir ein!

3.

Du hast Daseyn mir und Leben,
Hast Vernunft und Geisteskraft,
Hast des Guten viel gegeben:
Gott, ich will gewissenhaft,
Was ich hab' aus deinen Händen,
Jede Kraft und Fähigkeit,
Meine ganze Lebenszeit
So benutzen, so anwenden,

Wie die Pflicht, wie Dankbarkeit,
Wie dein Wille es gebeut.

4.

Wenn ich wohlthun kann auf Erden,
Lindern meiner Brüder Schmerz,
Ihrer Freuden Schöpfer werden:
Wonne sey dieß für mein Herz!
Frey von Selbstsucht, Stolz und Neide
Will ich Andern nützlich seyn,
Helfen, bessern und erfreun;
Und, wenn ich auch schuldlos leide,
Bleibe, bey gerechtem Schmerz,
Doch von Rachsucht rein mein Herz.

5.

Recht und Wahrheit will ich lieben
Ohne Trug und Heucheley,
Redlichkeit und Treue üben!
Tugend, wahre Tugend sey
Theurer mir als selbst mein Leben!
Und nach treu vollbrachter Pflicht,
Will ich dir voll Zuversicht,
Gott, mein Schicksal übergeben!
Vater, auch auf rauher Bahn
Führst du mich zum Ziel hinan!

Demme.

IV.

Der Frühling.

Mel. Lobt Gott, ihr Christen rc.

I.

Der Erde Reize sind erneu't.
Auf Bergen, wie im Thal,
Ist Freud' an Freude hingestreu't
Und Schönheit überall.

2.

Belebend ist der Wiese Grün,
Entzückend jede Flur,
Und wie viel tausend Blumen blüh'n
Im Garten der Natur.

3.

Mit Laub und Blüthe prangt der Baum
Und, oben ausgespannt,
Wie strahlt der blaue Himmelsraum! —
Noch unbekanntes Land!

4.

Blickt hin in Tiefen und auf Höh'n,
Auf Flur und Wald und Feld!
Fühlt, was unnennbar ist: wie schön
Ist unsers Gottes Welt!

5.

Doch nur dem Tugendhaften, nur
Dem Menschenfreunde lacht
Die schöne herrliche Natur
In aller ihrer Pracht.

6.

Drum seyd und machet froh und gut;
Reicht gern die Bruderhand;
Naht dann der Tod: so geht mit Muth
Ins unbekannte Land!

7.

Macht diese Erde schon so schön
Entfernter Sonne Schein;
O Gott, wie wird in jenen Höh'n
Der Sel'gen Wohnung seyn!

Demme.

V.

Aufruf zur Friedfertigkeit.

Mel. Christus der ist mein rc.

1.

Wie Mancher ruht im Grabe,
Der einst uns theuer war!
Und unter uns wie Manchen
Ruft bald die Todtenbahr!

2.

O laßt uns friedlich wandeln!
Leicht bricht ein Menschenherz;
Ach, schaffet ihm im Leben
Nicht bittern Gram und Schmerz!

3.

Wir wollen friedlich wandeln
Und Fehler uns verzeih'n;
Wir, Alle sterblich, wollen
Versöhnlich, gütig seyn!

Demme.

VI.

Am Grabe einer edlen Frau.

Mel. Nun sich der Tag geendet rc.

1.

Der frommen sanften Güte, die
Aus reinem Herzen quillt,
Geräuschlos ihre Pflichten gern,
Auch unbemerkt, erfüllt;

2.

Der Tugend ohne eitlen Schmuck
Und ohne äußern Glanz —

Ihr wird in jener bessern Welt
Einst des Verdienstes Kranz!

3.

Doch oft wird auch ihr hoher Werth
Auf Erden schon erkannt.
Und wenn die schöne Seele sich
Nun ihrer Hüll' entwand:

4.

Dann weinet, wer das Gute liebt,
Mit tief gefühltem Schmerz.
So fließet unsre Thräne jetzt,
So trauert unser Herz.

5.

Denn sie, die reines Herzens war,
So gut, so fromm, und mild,
Sie starb! Vor unserm Geiste schwebt
Der Tugend sanftes Bild.

6.

Sie ist nicht mehr im Erdenthal.
Wir fühlen es mit Schmerz:
Zum Glauben aber fühlt sich auch
Zugleich gestärkt das Herz;

7.

Zum Glauben an die beßre Welt.
Denn reine Güte weiht
Den Geist zu Gottes Himmel ein
Und zur Unsterblichkeit.

8.

An ihrem Grabe weih'n auch wir
Uns für den Himmel ein.
Ja, Gott, wir wollen fromm und gut,
Und reines Herzens seyn!

Demme.

VII.

Trost am Grabe.

Mel. Alles ist an Gottes Segen 2c.

1.

Allen, die auf Gräbern weinen,
Laß des Glaubens Sonne scheinen;
Gott, mit Licht aus jener Welt,
Wo die Tugend nicht mehr leidet,
Und kein Freund vom Freunde scheidet,
Werde dann ihr Geist erhell't.

2.

Gib dem Herzen sanften Frieden,
Hoffnung: unsre Lieben schieden,
In ein beßres Land zu gehn;
Aus der Erde Pilgerlande
Gingen sie zum Vaterlande,
Wo wir sie einst wiederseh'n.

3.

Wiederseh'n! — O mit Entzücken
Laßt uns auf zum Himmel blicken,
Zu der Frommen Vaterland!
Liebe, die wir hier beweinen,
Gott wird wieder uns vereinen
Durch ein unzertrennlich's Band!

Demme.

VIII.

Am Neujahrstage (1808.)

1.

Ein Kreis von Lebenstagen ist
Auf immer abgeschieden.
Ein neuer Kreis eröffnet sich;

O bring' er Heil und Frieden,
O bring' er Trost und Ruh' ins Herz
Nach bangem Gram und blut'gen Schmerz!

2.

Es war in dem verfloßnen Jahr
Des Jammers viel auf Erden;
Und wird es in dem neuen nun —
Ach! wird es besser werden?
Wird auf der neuen Lebensbahn
Sich eine schön're Zukunft nahn?

3.

Sie naht! Nach Winterstürmen kehrt
Ein milder Frühling wieder,
Und aus Gewitterwolken strömt
Vom Himmel Segen nieder!
Aus Uebeln sproßt ein höh'res Gut!
Beginnt die neue Bahn mit Muth!

4.

Die Menschheit wird durch Kampf gestärkt,
Durch Schmerz veredlet werden;
Und beßre Menschen schaffen dann
Die bessre Zeit auf Erden.
Es herrsche die Gerechtigkeit:
So kommt die längst ersehnte Zeit.

5.

Ja, herrschen soll Gerechtigkeit
In Hütten und auf Thronen!
Es ist für keinen Menschen Heil,
Kein Heil für Nationen,
Wo nicht Regent und Unterthan
Vereint geh'n auf des Rechtes Bahn

6.

Zur Hölle soll die Selbstsucht fliehn,
Die frech das Recht verletzet,
Und Willkühr, und Gewalt und List
An seine Stelle setzet!

Es fröhne, wer das Recht entweiht,
Es herrsche die Gerechtigkeit!

7.

Verurtheilt sey zum Sclavendienst,
Wer mächt'ger Bosheit schmeichelt,
Als edel preist, was unrecht ist,
Dem Laster Achtung heuchelt!
Gott mach' uns von der Sclaverey
Des Unrechts und des Lasters frey.

8.

Wohlan, gelobet Treu der Pflicht,
Und laßt uns redlich handeln,
Auf unsrer Wallfahrt neuem Pfad
Mit Brudersinne wandeln!
Bleibt treu der Tugend bis zur Bahr!
Gott gebe Glück zum Neuen-Jahr!

Demme.

2.

Leichen-Gebet.

Nach der Beerdigung einer noch jungen und verehlicht gewesenen weiblichen Person gehalten, deren schnelles Hinscheiden den Verdacht des Selbstmordes im Publico erregt hatte.

H. Trauerversammlung! Wir kommen vom Grabe einer Mutter, die viel zu früh ihren hoffnungsvollen Kindern mit dem Tod entrissen wurde. Vier Waisen jammern um diesen Verlust, obwohl sie noch nicht im Stande sind, einzusehen, wie vieles sie an ihrer sanften, sorgfältigen und häuslichen Mutter verloren haben. Wir werden gewahr den großen Schmerz und die Thränen dieser unschuldigen Kleinen, es erschüttert uns ihr Jammer, wir empfinden mit ihre Betrübnisse, und rufen traurend der Vorsehung zu: Gott, du bist ein ver-

borgener Gott! Mit Erschütterung nehmen wir an der erblaßten und schon beerdigten Leiche wahr, wie kurz dem Sterblichen sein Schritt zum Grabe gemessen ist, wie geschwind der Lebensfaden, auch bey Gesunden abgerissen, und wie sie oft sehr schnell unter die Todten gezählt werden können. — Die schon beerdigte Leiche erinnert uns, daß der Tod verschiedene Wege halte, auf welchen er die Sterblichen sammelt, und daß auch wir selbst nicht zum voraus bestimmen können, auf welche Weise er auch uns abholen, und zu den Todten sammeln werde. — Daher wollen wir eitlen Götzen in der Welt nicht dienen, denn vergänglich ist alles in der Zeit; wir wollen durch die Religion unsere ganze Lebenszeit Gott und der Tugend heiligen, unsere Pflichten treu erfüllen, damit der Tod, unter welcher Gestalt er uns auch immerhin befallen soll, uns doch gefaßt und vorbereitet finde. Um diese Gnade wollen wir Gott anflehen.

Du hast uns nur auf eine kurze Zeit für dieses Leben bestimmt, allgenugsamer, weisester Gott, damit wir uns zu einem vollkommenern, seligern Leben bilden und erziehen sollen. Dahin zielen ab alle unsere Bedürfnisse, die wir haben, alle Arbeiten, die wir verrichten, alle Freuden, die wir genießen, alle Leiden, die uns beschweren: sie sollen uns üben und bilden zu einem vollkommenern und völlig glücklichen Leben.

Freylich übst und erziehst du uns nicht auf gleiche Weise, nicht auf eine gleiche Dauer. — Nicht allen hast du ihre Pfade geebnet, gesichert und blumicht gemacht! Viele müssen auf rauhen, gefährlichen Wegen wandeln, viele unter drückenden Bürden die Last und Hitze des Tages tragen. Viele müssen vergeblich nach Linderung und Erquickung sich sehnen. Vielen endigen sich ihre Beschwerden und ihr Jammer nur dann, wenn ihre Thränenquelle vertrocknet und ihr empfindsames Herz erkaltet ist; so daß sie nichts mehr empfinden, für nichts die Thräne der Schwermuth und des Kummers mehr weinen können.

O Gott! welch ein verborgner Gott bist du, verborgen so wie überhaupt in deinen Verhängnissen, also auch insbesondere in dem Schicksal des Todes. Welche Verheerungen richtet er nicht in unserm Leben an! Wie oft pflanzet er auf unsern Wegen Dornen anstatt der Blumen, die uns vorhin erquickt und erfreut haben. Wie oft zerstöret er unsern irdischen Himmel und setzet uns in Unruh, in Verlegenheit und Sorgen. — Wie oft beugt er uns so sehr, daß wir des Lebens müde werden. Wie löset er nicht die zärtlichsten Bande der Liebe und der Freundschaft auf, und hüllt sie in das Kleid der Vergänglichkeit, der bloßen Hoffnung und des Wiedersehns! —

Mit welchen Schmerzen und Lasten belegt er nicht unerzogene Waisen, die, Hände ringend, Gott die Frage des Schmerzes und einer trauernden Wehmuth machen: was haben denn wir arme, betroffene, verlassene Schafe gethan, daß wir nun unsere Hoffnungen und Aussichten verändert oder vernichtet sehen, verlassen da stehen, und das Zeichen unserer kindlichen Liebe und Dankbarkeit über dem Grabe unserer geliebten Aeltern aufpflanzen müssen? Ja, Vater aller Wesen, unbegreiflich ist deine Führung!

Und wie oft kommst du mit dem Schicksal des Todes unvermuthet! Oft zu einer Zeit, in welcher wir glauben, noch davor gesichert zu seyn! Ein Wink von dir — und sogleich schließt sich das Auge, welches besorgt auf alles, uns mit seinen Blicken der Freundschaft und der Liebe beseligte; nur ein Wink von dir — und es verstummt auf immer der Mund, der sprechend unser Leben versüßt hatte! Nur ein Wink von dir — und es erstarrt der Arm, der immer geschäftig gewesen war, das Hauswesen zu ordnen, und den Bedürftigen Wartung und Pflege zu gewähren; nur ein Wink von dir — und es erkaltet auf immer das Herz, das uns liebevoll begegnete, und mit den Aeußerungen des Wohlwollens und der Liebe uns die Erde zum Himmel gemacht hat! Ja, Vater aller Wesen, unbegreiflich ist deine Anordnung, unerforschlich dein Wille!

Wir leben zwar noch; aber ob nicht dein Wink bald auch uns abrufen wird, wissen wir nicht. Darum wollen wir uns dir anbefehlen, dir vertrauen, unsern Pflichten nachleben; damit wenn unser Ende früher oder später, vermuthet oder unvermuthet käme, wir bereit seyn mögen, deinem Ruf zu folgen, und vor dir wohl zu bestehen.

Wir bitten aber auch dich, o Gott, bleibe Vater dieser unerzogenen mutterlosen vier Waisen, die einer treuen Mutter Verlust fühlen werden. Ersetze ihnen, auf dem Wege deiner anbetungswürdigen Vorsorge, die Liebe einer sanften sorgsamen Mutter, die ihnen der Tod entriß, und laß ihnen und dem so ganz in Schmerz versunkenen, tief gebeugten Herrn Wittwer deine verborgene Führung zum Segen gereichen. Laß sie das große Glück erfahren, einst mit ihrer geliebten Mutter in einem vollkommenern Leben wieder vereinigt zu werden, in welchem nicht Menschen — sondern du urtheilen und richten wirst. Amen.

K..r.

3.

Danksagung für die glückliche Niederkunft der Kaiserinn von Frankreich.

In Erfurt.

Du hast, o Gott! unsere Wünsche erhört, hast der Gemahlinn unsers gnädigsten Kaisers eine glückliche Niederkunft verliehen, hast das Erlauchte Aelternpaar mit einem Prinzen, der ersten Frucht Ihrer ehelichen Verbindung, erfreut. Wir bringen Dir, mit so vielen Tausenden unserer Brüder vereint, an dem heutigen Tage dafür unser schuldiges Dankopfer dar. O! wache fernerhin über das Leben und die Gesundheit unserer theuersten Landesmutter: daß Sie noch lange die Lust und Freude Ihres erhabenen

Gemahls seyn möge. Aber auch das Leben, das Wachsthum und Gedeihen Ihres geliebten Prinzen wollen wir Deiner väterlichen Aufsicht und Fürsorge empfehlen: daß alle in Ihm befindlichen Kräfte und Anlagen sich glücklich entfalten und zu ihrer völligsten Reife und Stärke gelangen mögen. Laß Ihn zunehmen, so wie an Jahren, so auch an Weisheit und Gnade bey Dir und den Menschen. Flöße Seinem Herzen früh tiefe Ehrfurcht gegen Dich, den Herrn aller Herren, und herzliche Liebe zu den Menschen, Deinen Kindern, ein. Bringe Ihn recht bald zu der Ueberzeugung, daß die Großen der Erde, wenn sie sich Deines Wohlgefallens, so wie der ungeheuchelten Hochachtung und Liebe ihrer Unterthanen erfreuen wollen, nicht nur Beherrscher, sondern auch Väter, Beschützer und Wohlthäter der ihrer Obhut anvertrauten Völker seyn müssen. Amen.

Fünfte Abtheilung.

I.

Ankündigung der Reformations-Feyer und der Studien-Steuer auf 1809.

Erinnerung an Pfeffel. Blick auf Katechismus, Predigtwesen, Liturgie.

Das Directorium der evangelischen Kirchen in Frankreich, dessen Sitz in Straßburg ist, pflegt jährlich die Feyer des Reformationsfestes durch eine gedruckte Ankündigung bekannt zu machen, den gewählten Text, über welchen gepredigt werden soll, vorzuschreiben, und zugleich für den Sonntag dieser Feyer eine Studien-Steuer oder eine freywillige Sammlung für das protestantische Seminarium (sonst Akademie genannt) anzuordnen. Ich theile die vom Jahre 1809 als eine uns gewiß willkommene Merkwürdigkeit mit. Ihr Verfasser ist der Präsident des Directoriums augspurgischer Confession in Straßburg, Herr Doctor Blessig. Sie lautet so:

Das Directorium Augspurgischer Confession zu Straßburg an die Herren Präsidenten und Mitglieder der Consistorien.

Der Inhalt des vor einem Jahre ausgeschriebenen Gegenstandes der Reformationspredigt ist, in sich selbst, so fruchtbar und die Entwicklungen desselben sind so weit reichend und anziehend, daß es auf keine Weise an Stoff gebrechen kann, wenn wir auch dieses Jahr auf dieselbe Materie, jedoch in bestimmter Rücksicht auf einige beson-

ders aufzuhebende Seiten derselben, zurückkommen. Von den um das Kirchenwesen unsers Landes besonders verdienten Männern war im vorigen Jahre die Rede. Ach, wir haben ohnlängst eine schmerzliche Veranlassung zur Erneuerung dieses Gedankens und zur Erweiterung dieser Gedächtniß-Halle empfangen, in welcher die dankbare Nachwelt die Brustbilder hervorragender Verstorbener aufstellt. Das Directorium, die Kirchen-Verwaltung des Ober-Rheins, die ganze vaterländische Kirche, so wie die gesammte gebildete Welt, vereinigen, mit den nähern Freunden, ihre tief empfundene Klage an der Gruft des um uns so vielfach verdienten, uns allen unvergeßlichen Pfeffels. Wo ist einer unter uns, der nicht dem Dichter Pfeffel so manchen reinen geistigen Genuß dankte? Seine fruchtbare, immer gleich heitere, immer gleich gefällige Muse ging ihm, ohne je zu ermatten, eine so ansehnliche Strecke des Lebens-Pfades zur Seite, wie es nicht leicht besonders denjenigen Schriftstellern zu Theil wird, deren Geisteswerke häufig ihren Stoff und immer ihre Farben aus einer jugendlich-blühenden Bilder-Welt entlehnen. Vor dreyen Jahren schon war Pfeffels halbhundertjähriges poetisches Jubiläum gefeyert. Eben so lang dauerte leider auch der Zeitraum seiner Erblindung, die er durch innere Schöpfungen, so wie durch wolkenlosen Frohsinn so glücklich zu besiegen wußte. Pfeffel war im vollen Sinne des Worts ein schönes Genie: und dieß war er auch in sittlicher Rücksicht. Tausendmal lächelten wir bey seinen geistvollen Scherzen. Eine vom Irrweg zurückrufende Schamröthe überzog wohl auch manche Wange dabey; sie sagte dem Herzen, daß die freundliche Fabel, dieß eigenthümlichste Geistes-Gebiet Pfeffels, manche ernste Wahrheit enthalte. Aber machte er je die Sittsamkeit scheu? Fand, was bey unsern berühmtesten Dichtern, und bey den ersten Gewalthabern unserer Lesebibliotheken so traurig häufig gefunden wird: ein Erröthen der jungen und alten Welt, eine Verlegenheit beym lauten Vorlesen mancher Stellen — fand dieß je bey irgend einer

seiner Schilderungen statt, in so unerschöpflich abgeändertem Gewande sie auch immer erschienen! und bey wie mancher seiner Erzählungen vergoß nicht die Tugend genußreiche, zum Hinaufklimmen des steilen Pfades auffordernde Thränen! Dabey gleitete alles bey ihm so anmuthsvoll, so mühelos hin. Als Angebinde der Natur ward ihm eine Eigenschaft zu Theil, die man mit größter Gewißheit verliert, so bald man sie ängstlich aufsucht, die Gabe der Naivetät, die Kindlichkeit des Gemüths, die in seinen Schriften, wie in seinem Umgange sich spiegelte. Doch den schriftstellerischen und den Dichterwerth unsers trefflichen Landsmanns wird bestimmter, als hier der Ort nicht dazu ist, die literarische Welt würdigen und preisen.

Näher stehet unserm Kreise Pfeffel der Erzieher. Sein ehemaliges aus der Nähe und Ferne so häufig besuchtes Institut vereinigte strenge Pünctlichkeit mit fessselloser Offenheit. Es war eine durch ihn begeisterte Schaar der frohesten, kenntnißreichsten und gesittetsten Jugend. Seinem zarten Gefühl und seinem besorgten Herzen, diesem seinem innern Auge, entging nichts, das in Berührung mit seinen Zöglingen stand. Er war Vater von allen, und er suchte wieder jeden einzelnen nach den Forderungen seiner individuellen Anlagen zu bilden.

Wie er Erzieher war so war er Gatte, Vater, Freund, Gesellschafter, Briefsteller. Dieselbe Herzlichkeit, dieselbe Aufgeräumtheit! immer geistvoll, immer zuvorkommend und ungezwungen unterhaltend. Nicht leicht war eine Lage, ein Ereigniß, dem er nicht bald eine rührende, bald eine fröhliche Seite zu entlocken wußte. Zu ihm wallfahrteten denn auch Tausende, und unter ihnen Personen von sehr verschiedenen Stufen und Richtungen des Geistes. Er war reich für sie alle, ohne je aufzuhören, Er selbst zu seyn.

In schriftstellerischer Rücksicht war er unser Patriarch; aber er war auch unser Muster, als unverdrossener, thätiger, nachsichtiger und moralisch guter Mann. Er verschmähete keine noch so prosaische Arbeit, wenn sie irgend

etwas zum Besten des Staats oder der Kirche beytragen konnte. Unermüdet in seiner Aufsicht über den ihm, im Directorium, besonders anvertrauten großen kirchlichen Sprengel, sandte er häufige Berichte, Anfragen, Vorschläge, Bemerkungen an seine Collegen in Straßburg. Auf seinem letzten Lager noch dictirte er ein ausführliches Gutachten über eine, in sein Amtsfach einschlagende Streitsache.

Unsere letzte Bemerkung — eigentlich die erste, die uns im Sinne lag, weil sie all dem Schönen und Guten, welches Gottes Güte ihm gab, zuverlässige Haltung verlieh — sey diese: daß seine Fürsorge für das Kirchenwesen, als den Zaum der Sittlichkeit, aus seiner tiefen Ehrfurcht, und dem selbst empfundenen Werthe der köstlichen Früchte der religiösen Sittlichkeit ausging. So uralt es auch klingt, so verhält sichs doch so: Pfeffel war ein Christ! Er war es aus jener Ueberzeugung, die er in zweyen Stellen seiner Schriften niedergelegt hat: „der Glaube ist die Ruhe der Vernunft.“ Daß bey ihm dieß That und Wahrheit gewesen, dessen war seine Gelassenheit in den stechendsten Schmerzen, seine letzte rührende Abendmalsfeyer, und mehr noch, sein gesammtes Streben und Wirken ein unausgesetzter und unzweydeutiger Zeuge.

Diesen Mann haben wir im vorigen Monate verloren! Es ist des Directoriums Wille, daß das Andenken des Edlen, welcher sich um unsre Kirchen so verdient gemacht hat, in unsern Kirchen mit gerechter Erkenntlichkeit gepriesen werde. Als Grundlage einer solchen dankbaren Erwähnung, die nach Ort und Umständen abgeändert werden kann, bietet das Directorium das bisher Erinnerte an, womit die Ankündigung der Reformationsfeyer, den Sonntag vorher, zu eröffnen ist. Pfeffels Bild kann zur Ermunterung für gewählte Sprache und Einkleidung dem Prediger; zum Nacheifer in Amts-Treue den Kirchenvorstehern; dem aufstrebenden Jünglinge zum Glauben an Anerkennung wahren Verdienstes, und allen unsern

Gemeinden zum Thatbeweis ihrer Erkenntlichkeit für die ihnen geleisteten, und auch für die Zukunft zu leistenden Dienste, ein vielfach heilsamer Wink seyn. —

Die in diesem Jahre zu haltende Reformations-Predigt selbst soll, wie oben angezeigt worden, Fortsetzung der vorjährigen seyn, so doch, daß da, in dieser, der Dank der Gemeinden auf die, für jeden Ort vorzüglich denkwürdigen Beförderer des Evangeliums geleitet worden, ihre Aufmerksamkeit nun von den Personen auf die Sache und für dieses mal auf den gesegneten Einfluß der Reformation in die verschiedenen Zweige des Religions-Vortrages gerichtet werde. Zu dieser Gesammtheit der Religions-Belehrungen gehört zuvörderst der Theil derselben, den man gewöhnlich für so leicht hält, weil er mit Kindern, und meist ohne strenge Zeugen verhandelt wird, daher er oft von Lehrern selbst, besonders von jungen Lehrern gering geachtet wird, während er doch, als erste Geistes- und Herzens-Richtung so unaussprechlich wichtig ist, — der Katechismus-Unterricht. O, es ist eine unschätzbare Wohlthat, und ein Werk, jeden Preises werth, um einen Katechismus, der in die Schule, nicht Schul- sondern Lebensweisheit einführt, der weder kindisch, noch seicht, noch gelehrt ist; dessen man in frühern Jahren sich freuen kann, und in den spätern sich sein nicht zu schämen hat. Alsdann ist der Katechismus die goldene Tafel, von der Licht und Recht, auch Trost und Hoffnung auf alle Classen des Gesellschafts-Vereins ausstrahlt. „Nicht, daß ichs schon ergriffen habe: ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte!" Dieß ist auch hier die große Reformations-Losung. Die Mitglieder unserer Gemeinden, und die Aeltern insbesondere, können nicht leicht auf eine anschaulichere Weise von den Vortheilen überzeugt werden, welche wir schon von frühe an durch die Folgen der Reformation, auch in diesem Stücke genießen, als wenn ihre Prediger ihnen ein gedrängtes anziehendes Gemälde der christlichen Elementar-Belehrung von den frühesten Sym-

bolen einzelner christlicher Gemeinden an bis zu dem von Kindern und ihren Taufpathen herzusprechenden Credo und Pater; von dort bis zur Reformation, und dann bis auf unsere Zeiten herab mittheilen. Mit gebührendem Lobe werden protestantische Lehrer von den Verdiensten mehrerer trefflicher Männer auch vor der Reformation, namentlich von Kanzler Gerson und den Bemühungen verschiedener Concilien handeln; von Luthers Katechismus werden sie in Luthers Sinn und Geiste; von keinem Katechismus, am wenigsten von dem in ihrer Gegend eingeführten, mit Verachtung sprechen; desto einleuchtender aber von Zweck, Umfang, von Behandlung der Moral, wie der Dogmen, und auch dieser, stets nach ihrem moralischen Einflusse. So werden sie die fruchtbare Benutzung dieser Compendien der aufblühenden Christenheit in ihr wahres würdiges Licht setzen. Reichlichen Stoff zur historischen Entwicklung dieses Punktes finden unsre Prediger in Walchs Bibl. theol. T. 1 p. 445, in Rücksicht auf Alterthümer und Literatur der Katechetik, womit die noch immer lehrreiche Isagoge in Theolog. von Buddeus zu vergleichen. L. II. c. I. §. II. Uebersicht und Auszüge der Katechismen der verschiedenen Kirchen gibt Köcher in seiner katechetischen Geschichte. Das Gemälde der neuern Zeiten in dieser Hinsicht entwirft der um die Prediger-Wissenschaften sehr verdiente Herr Superint. Schuler in: Geschichte des katechetischen Religions-Unterrichtes.

Diese eigentliche Katechismus-Predigt würde aber weder vollständig, noch praktisch genug seyn, wenn sie nicht zugleich, als Erweiterungs-Mittel des ersten Unterrichts, die große Zweckmäßigkeit, aber auch die zweckmäßigste Gestaltung der näher so genannten Katechismus- oder sonntäglichen Christen-Lehren andringen wollte. Für die Städte hat das Directorium in dieser Rücksicht so eben eine Verordnung erlassen, welcher bald eine andere für die Land-Gemeinden nachfolgen soll.

Mit beydem hängt, außer den Haus-Examinibus,

der so wichtige Confirmations-Unterricht zusammen, von welchem hier nichts weiter erinnert wird, da, in Beziehung auf die aus unsern Consistorien schon vor geraumer Zeit eingelaufenen Berichte, noch vor der Winterszeit, in welcher diese Belehrungen aufs neue beginnen, ein allgemeines Rescript ergehen wird.

Pflichtmäßig besorgt für den fruchtbarsten Vortrag des Evangeliums und innigtheilnehmend an den redlichen Bemühungen unserer Pfarrherren, begleitet das Directorium dieselben auf ihre Kanzeln und an ihre Altäre.

Daß durch die Reformation das Predigtamt, auf die Schrift zurückgeführt, und durch hellere Studien erleichtert, weit zweckmäßiger, fruchtbarer, und als wohlthätiges Aufklärungs-Mittel allgemeiner und eingreifender geworden; dieß können unsere Geistlichen, die eben dadurch den Ehren Namen als Lehrer und Prediger empfangen, mit Fug und Grund, und mit der Geschichte in der Hand, ihren Gemeinden bemerken, aber auch unsern Lehrern und Predigern selbst wollen wir die Bemerkung nicht vorenthalten, daß seit der Reformation, bey uns Protestanten, zu viel gepredigt wird: zu viel, nämlich zu einförmig, zu sehr in Gemeinplätze ausgesponnen, zu weit von Fassung und Bedürfniß der Zuhörer abstehend, jedem und keinem Orte gerecht, und ohnehin selten die Haupt-Momente der Religion in Einen, wenn auch schon zur Benutzung besonderer Vorfälle allerdings zu unterbrechenden, aber doch in sich fest verbundenen Plan geordnet. Der denkende und gewissenhafte Prediger wird, als Hülfsmittel zu seiner eigenen fortschreitenden Reformation, bey der bevorstehenden Feyerlichkeit, seinen Zuhörern gern die Eröffnung thun, daß er, nach dem Muster der frühern Kirchenväter und der ersten Reformatoren, neben eigentlichen, streng zusammenhängenden Lehr-Reden mit Homilien über wichtigere Bibel-Abschnitte, die er versweise entwickelt, so wie mit Katechesen, zu deren Anhörung er sich auch die Gegenwart der Erwachsenen erbittet, öfters abzuwechseln gedenke. Ehre dem Prediger,

welcher hier nur Fortsetzung anzukündigen hat, aber Werthachtung auch dem, der von nun an diese unsre wohlgemeynte Erinnerung gern bey sich statt finden läßt.

Ein letzter Zweig, oder vielmehr ein für sich selbst sehr vielastiger Theil der auf specielle Fälle anzuwendenden Religions-Belehrung, welcher so fühlbar, wie nicht leicht ein anderer durch den Geist der Reformation gewonnen hat, begreift den Umfang aller der Anreden, Segnungen, Gebete, die man unter dem Namen der liturgischen Handlungen zusammenzufassen pflegt, und worauf unsre Kirchenordnungen und Agenden sich stützen. Ein Heldenschritt war es von Seiten der Reformatoren, in diesem wichtigen Theile der nähern Seelsorge, aufs neue wieder das Allernatürlichste zu wagen, und die Aeltern bey der Taufe ihrer Kinder, die Communicanten bey der Ausspendung des h. Abendmals, die Brautleute bey ihrer Ehe-Einsegnung, die Sterbenden in ihrem letzten Kampfe, und die Leidtragenden bey der Beerdigung ihrer Lieben in der Sprache anzureden, die sie wirklich verstehen, in der Landes-Sprache. Ganz der Sache gemäß ist es, daß zum Behufe aller dieser Religions-Handlungen gewisse Anleitungen und Vorschriften ertheilt werden, aber nicht gemäß ist es dem Geiste des Christenthums, daß von Seiten mancher Ober-Behörden diese Vorschriften, als bindende, ausschließend, und immer zu gebrauchende Zwangs-Formeln aufgedrungen worden; und umgekehrt, daß von Seiten mancher Prediger, als Empfehlung der Abwechslung, und unter Berufung auf Selbstständigkeit jede einseitigen Ansichten, urplötzliche Einfälle, aufgegriffene Terminologien, tönende Phrasen, seichtes Gerede, und alles andere eher als Evangeliums-Würde, und Evangeliums-Sprache, in den feyerlichsten Augenblicken am Altare oft ausgesprochen worden. Und noch tiefer kann die Liturgie sinken, wenn sie, statt eine Reihe ernster Wahrheiten zu verkündigen, sich zu schaalen Schmeicheleyen herabläßt; wenn die Lehrer ohne Noth und ohne Zweck, immer ihrem Altare fremder, in

allzu dienstfertige Cabinets-Prediger ausartend, ihres großen Berufes: Diener des von Christo eingesetzten, öffentlichen und allgemeinen Lehramtes zu seyn, uneingedenk werden wollten. Es mögen vielmehr die Diener des Lehramtes sich selbst ehren, und durch Belehrung und That, nach dem Vorgange einer kürzlich in einem benachbarten Reiche erschienenen musterhaften Agende, ihre Gemeinden mit den Vorzügen und dem Gebrauche einer solchen Liturgie bekannt machen, die den wahren Geist der Reformation, der Grundreformation der Menschheit athmen, wie sie uns im Neuen Testamente aufbewahrt ist.

Auch wir wollen auf dieß große Panier hinweisen, indem wir zur Grundlage und zur Verbindung der bisher angezeigten verschiedenen Theile des christlichen Religions-Unterrichtes, auf welche die Glaubens-Reinigung, die im XVI. Jahrhundert begann, einen so heilsamen Einfluß hatte, ein Wort Christi des Herrn, als Text der nächsten Reformations-Predigt anzeigen. Es sey die Stelle Matthäi XIII. 51. 52.

„Jesus sprach zu seinen Jüngern: habt ihr das alles verstanden? Sie antworteten: ja Herr! Da sagte er: darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorlangt."

In diesem Texte wird der Prediger seine Verpflichtungen, der Zuhörer seine gerechten Erwartungen finden. Das Alte und das Neue wird, in den bisher angezeigten verschiedenen Rücksichten, mit Weisheit und Besonnenheit, den Gemeinden vor das Auge gebracht werden.

Die dießjährige Reformations-Predigt soll statt haben den vierten Sonntag nach Trinit. 25. Junius. Nach geendigter Predigt wird die Studiensteuer eingesammelt, die den Sonntag vorher anzukündigen und wobey den Gemeinden zu bemerken ist, daß hier nicht sowohl von Freygebigkeit, als von schuldig-freudigem Beytrage,

vom Tempel-Groschen die Rede sey, der dem obliegt, welcher den Tempel benützt, und eben so sehr dem andern, damit er und seine Nachkommenschaft ihn brauchen lernen. Das Directorium kennt Prediger und Gemeinden, die beyde in dieser Rücksicht musterhaft sind. Es kennt andere, die einer todten Kohle gleichen. Es ist Zeit, daß es ihnen gesagt werde. Es ist Zeit, daß Leben in ihnen angefacht werde.

Um, wie voriges Jahr, die zu haltenden Predigten, für das Directorial-Archiv, zu einem bleibenden Denkmal der Einsicht und Treue unserer Lehrer zu benutzen, so werden denselben hiermit folgende Fragen vorgelegt:

Welche Katechismen waren in vorigen Zeiten in der Parochie eingeführt? und welcher ist es gegenwärtig?

Eben so in Rücksicht der Liturgie, und der Kirchen-Agenden.

Die hierauf zu ertheilenden, ganz kurzen aber bestimmten Antworten, sind in Monatsfrist den H. H. Inspectoren zu überreichen; eben so auch die Steuer-Summen, über welche ein besonderes Regulativ wird mitgetheilt werden.

So lasse denn Jeder sein Zunehmen in allem Guten immer mehr offenbar werden.

Beschlossen im Directorium.

Straßburg den 23. May 1809.

Dem Original gleichlautend.

Auf Befehl des Directoriums.

Silbermann, General-Secretär.

2.

Feyer des Reformationsfestes in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg.

Da die Feyer des Reformationsfestes und des jährlichen Erndtefestes häufig auf einen Tag, den letzten Sonntag im Monat October, fielen; so ist, vermittelst höchsten Rescripts vom 12. October 1810 verordnet worden, daß das Erndtefest jedesmal am letzten Sonntage im Monate October und das Reformationsfest jedesmal am ersten Sonntage des Novembers gefeyert werden soll.

Für das letzte Fest sind auf die nächsten zehn Jahre folgende Texte vorgeschrieben worden.

1. Philipp. 1, 9 — 11.

Daselbst nun bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerley Erkenntniß und Erfahrung. Daß ihr prüfen möget, was das beste sey, auf daß ihr seyd lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

2. Gal. 2, 16 — 17.

Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christ; so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden; so wäre Christus ein Sündendiener. Das sey ferne!

3. 1. Thessal. 4, 1.

Lieben Brüder, wir bitten euch und ermahnen in dem

Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln, und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet.

4. Joh. 4, 23 — 24.

Jesus sprach: Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

5. 1. Korinth. 3, 11 — 13.

Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christ. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelgesteine, Holz, Heu, Stoppeln; so wird eines jeglichen Werk offenbar werden.

6. Joh. 8, 31 — 32.

Jesus sprach: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.

7. 1. Korinth. 3, 21 — 23.

Niemand rühme sich eines Menschen; es ist alles euer. Es sey Paulus, oder Apollo, es sey Kephas, oder die Welt, es sey das Leben, oder der Tod, es sey das Gegenwärtige, oder das Zukünftige, alles ist euer. Ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes.

8. 2. Petr. 1, 5 — 8.

So wendet allen euren Fleiß dran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, uud in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bey euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi.

9. 2. Korinth. 1, 24.

Wir sind nicht Herren über euern Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.

10. Joh. 13, 35.

Jesus sprach: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.

3.

Feyer eines Festes zum Andenken an das erste kirchliche Gebäude in Thüringen.

Das Fest, welches am ersten September dieses Jahres in der Nähe von Gotha zum Andenken an das erste kirchliche Gebäude in Thüringen, bey dem Dorfe Altenberga gefeyert worden, würde hier aus mehrerer Rücksicht eine umständlichere Erwähnung verdienen; wenn nicht eine besondere Beschreibung davon erschiene, nebst den Reden, welche bey dieser Gelegenheit von dem Prälaten der ehemaligen Benedictiner-Abtey auf dem Petersberge zu Erfurt, Herrn Placidus Muth, dem Diakonus Herrn Dr. Wittich zu Schmalkalden, und von mir gehalten worden sind.

Die Einführung des Christenthums in Thüringen ist eine Begebenheit, an der die Mitglieder aller kirchlichen Bekenntnisse Theil nehmen können, da das Christenthum selbst ihnen allen gemein ist. Und da unsere Verhältnisse mit dem gelehrten, die Wissenschaften liebenden Abte, welcher vorzüglich auch die kirchlichen Angelegenheiten der neuen katholischen Gemeinde in Gotha leitet, so wie mit dem Herrn Dr. Wittich in Schmalkalden, welcher jährlich zweymal in Gotha für die hier wohnenden Protestanten des reformirten Bekenntnisses Gottesdienst in einer der lutherischen Kirchen hält, sehr freundschaftlich sind: so wurden beyde an jener Feyer Theil zu nehmen ersucht.

Wir haben uns bey dieser Gelegenheit überzeugt, daß es einer förmlichen Vereinigung der christlichen Kirchen zu einer einzigen, oder einer gänzlichen Uebereinstimmung in Gebräuchen und Anordnungen durchaus nicht bedarf, wenn sie nur sonst durch das Band der Freundschaft und der

Hochachtung vereinigt sind; und wenn jede Kirche die andere neben sich bestehen läßt und ehrt.

Auf die Zuhörer hat dieses Fest überhaupt, besonders aber die Theilnahme verschiedener Confessions-Verwandten, einen sehr angenehmen und erfreulichen Eindruck gemacht. Gotha, den 11. Sept. 1811.

Löffler.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. XI.

Dieß Intelligenzblatt, eine unentgeldliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Insertionsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Seit der Jubilate-Messe 1810 sind bey Friedrich Frommann in Jena wirklich erschienen:

Bailey's, N. Dictionary English-German and German-English. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. J. A. Fahrenkrüger. Eilfte verb. u. verm. Auflage. 2 Theile cpl. Lexikons-Format. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 Gr.
Druckpapier 4 Rthlr. 8 Gr.

Lateinisches Elementarbuch, zum öffentlichen und Privatgebrauch von Fr. W. Döring und Dr. Fr. Jakobs. 3s Bändchen oder 2r Cursus 8. 18 Gr.

Jakobs, Dr. Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. IVr Theil. Poetische Blumenlese. 8. 20 Gr.

Mit dem besondern Titel:

Jakobs, Dr. Fr. Poetische Blumenlese aus griechischen Dichtern verschiedener Gattungen zum Gebrauch für Schulen. Nebst einem Anhang von Fr. Thiersch.

Loefflers, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. V. Bd. 2s Stck. gr. 8. 18 Gr.

Desselben VI. Bd. 1s Stck. mit dem Bildnisse des Herrn Dr. Schleiermacher. gr. 8. 18 Gr.

Derselbe, Ueber den Werth und die Erhaltung des christlich-kirchlichen Gottesdienstes. Zwey Abhandlungen. 8. 14 Gr.

Unter den Stimmen, welche seit einer Reihe von Jahren über den christlich-kirchlichen Gottesdienst laut geworden sind, kann man vorzüglich eine doppelte Gattung unterscheiden. Die Eine, welche ihn tadelt und die Gleichgültigkeit dagegen rechtfertiget, für welche die erste Abhandlung geschrieben. Die Andere, welche gegen jene Denkart eifert und die Theilnahme fast durch Zwang erhalten wünscht, auf welche die zweyte besonders Rücksicht nimmt.

Da die Sache so wichtig ist, daß sie von Allen beherziget zu werden verdient, welchen die moralisch-religiöse Ausbildung der Menschen nicht gleichgültig ist, oder welche sie zu befördern Einfluß haben, so hoffen Verfasser und Verleger sich mit diesem besondern Abdrucke ihren Dank zu verdienen.

Luden, H. Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik. Ein wissenschaftlicher Versuch. Erste Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieß Buch gehört unstreitig zu den interessantesten, was uns die letzte Messe geliefert. Eine Politik in diesem Sinne, in diesem Umfange, besaßen wir noch nicht. Sie wäre zu jeder Zeit willkommen gewesen, aber sie verdient in der unsrigen ganz eigentlich das Handbuch eines jeden Gebildeten zu werden, dem es Bedürfniß ist, die großen Ereignisse des Lebens, die

Schicksale der Völker und Staaten verstehen zu lernen. Der Herr Verf. bemühet sich, in einfacher und leichter Entwickelung und in einer edeln, durchaus klaren, Jedem verständlichen, Sprache die Idee des Staats nach Außen und Innen darzulegen, aus der Geschichte zu erläutern und zu bewähren, und so dem Leser die Rathschläge vorzulegen, welche die Vorsehung den Fürsten wie den Völkern in der Geschichte giebt. Die 2te Abthlg., welche das Ganze beschließt, folgt bald nach.

Oken, Dr. und Prof., Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie II. 3ter Theil 1. und 2tes Stück. gr. 8. 20 Gr.

Dasselbe III. 3ter Theil 3tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dasselbe 3 Theile cpl. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Tasso's, Torquato, befreites Jerusalem. Uebersetzt von J. D. Gries. Zweite umgearb. Ausgabe. II Thle. gr. 8. auf Baseler Velinpapier geheftet 5 Rthlr. 12 Gr.

auf franz. Druckpapier - 4 Rthlr.

auf ord. Druckpapier 3 Rthlr. 8 gr.

Der Werth dieser klassischen Uebersetzung ward schon bey der ersten Auflage allgemein anerkannt, und diese zweite Auflage verdient den Namen einer umgearbeiteten mit vollem Recht, wie die genaueste Prüfung es bewähren wird. So können wir Deutschen gewiß stolz auf diese Uebersetzung seyn, da keine andere Nation in ihrer Sprache eine dagegen stellen kann, die mit ihr nur in gleichem Range stünde, geschweige sie überträfe.

Diese Ausgabe schließt sich im Aeußern ganz an die des Ariosto's an und ist so gegen die erste in 4to bedeutend wohlfeiler. Demohnerachtet zeichnen sich alle drey Ausgaben durch Eleganz des Drucks aufs vortheilhafteste aus, und selbst die geringere hat ein gutes, so wie die beiden bessern vorzügliches Papier.

Ueber die Litteratur Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert. Zwey Abhandlungen von Barente und Jay. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von F. A. Ukert. 8. 1 Rthlr. 12. Gr.

Ich darf hoffen, jedem Freunde der Litteratur, wie überhaupt jedem Gebildeten mit dieser Verdeutschung ein sehr angenehmes Geschenk zu machen. Beide Abhandlungen sind an sich sehr interessant und verdienen diese Verpflanzung in unsere Litteratur in jeder Hinsicht. Barente prüft ernst und strenge, mit seltenem Scharfblick und einer noch seltenern Unbefangenheit, so daß wir in seinen Urtheilen oft eher einen Deutschen, als einen Franzosen zu lesen glauben; Jay aber, mehr befangen in den herrschenden Meinungen seiner Landsleute über die Litteratur, freut sich mit fröhlicherm Sinne und mit Liebe mehr des Daseyenden und spendet reichlicher Lob. Beide ergänzen sich wechselseitig, indem der eine berührt, was der andre übergeht. Die Uebersetzung ist sehr ausgezeichnet und die Anmerkungen enthalten kurze aber interessante Notizen über das Leben der im Buche selbst genannten Schriftsteller. So gewährt das Ganze eine eben so unterhaltende als belehrende Lectüre.

Walch's, Dr. J. A. Ausführliche Darstellung des Ursprungs, der Erkenntnifs, Heilung und Vorbauung der venerischen Krankheit. gr. 8. 2 Rtblr.

Bildniß des Herrn General-Superintendenten Dr. J. G. Chr. Adler. Gezeichnet von Ipsen, gestochen von Lips. Erste Abdrücke. 8 Gr.

Bildniß des Herrn Professors und Predigers Dr. Fr. Schleiermacher. Gezeichnet von W. Schadow, gestochen von Lips. Erste Abdrücke. 8 Gr.

II. Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover sind erschienen:

Musterpredigten über alle Evangelien und Episteln des Jahrs, so wie über freye Texte und Casualfälle. Aus den Originalwerken der berühmtesten deutschen Kanzelredner, gesammelt und herausgegeben von J. K. J. Gipser und W. Flachmann. 1r u. 2r Bd. Die Evangelien enthaltend. 69 Bogen in gr. 8. 3 Rthlr.

Wir glauben, daß denen, die sich zu ihrer Bildung und Veredlung nach vorzüglich schönen heiligen Reden umsehen, die Herausgabe dieses Werks sehr willkommen seyn wird, besonders da die Herausgeber eine mit größter Sorgfalt getroffene Auswahl sich zur Pflicht machten und diesen Vorsatz redlich erfüllt haben. Es eignen sich daher diese Predigten nicht nur ganz vorzüglich zur häuslichen Erbauung, sondern auch zum Vorlesen in den Kirchen.

Predigten zur Beförderung der Humanität von Dr. J. J. Stolz. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Der Herr Verfasser, welcher sich schon durch seine frühern Schriften den Ruhm eines tiefen Denkers erworben hat, bewährt denselben in diesen Predigten im hohen Grade, und Recensent macht sich um so mehr ein Vergnügen daraus, das Publikum auf die Erscheinung derselben aufmerksam zu machen, da sie einen Gegenstand berühren, der von so allgemeinem Interesse ist.

Auserlesene biblische Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichts der Jugend, von J. Chr. Weland, Abte, Generalsuperintendenten und erstem Prediger zu Holzminden. 19 Bogen in 8. 8 Ggr. In Quantitäten für Schulen zu 6 Ggr.

Diese biblischen Erzählungen unterscheiden sich in Ansehung des Alten Testaments von allen bisher erschienenen dadurch, daß sie weder die bildliche Sprache der Bibel ohne zweckmäßige Erklä-

rung beibehalten, noch jene uralte Geschichte als eine Geschichte unserer Zeit darstellen. In Rücksicht auf das Neue Testament enthalten sie, nach einer kurzen Geschichte Jesu, Entwickelungen seines vortrefflichen Charakters. In den Anwendungen liegt, außer dem, was zu ihrer eigentlichen Absicht dient, ein beträchtlicher Vorrath von Belehrungen über wissenswürdige Gegenstände, worauf die Erzählungen führen, und wozu man sonst beim Schulunterrichte selten oder gar nicht Gelegenheit findet. Jeder Erzählung ist überdem ein meistens biblisches Motto vorgesetzt, das ihren Inhalt oder ihre Tendenz charakterisirt; jeder folgt ein biblischer Spruch und ein Vers aus einem Liede mit angegebener Melodie, die sich auf die gemachten Anwendungen beziehen, und ihren Eindruck verstärken; endlich setzen hinzugefügte Fragen den Lehrer und Schüler in Stand, den Hauptinhalt zu wiederholen, und sich zu eigen zu machen.

Wittings, J. C. F., erster Unterricht in der Religion für Kinder, welche auf die Begriffe von den Religionslehrern erst vorbereitet und hingeleitet werden müssen. 8. 11 Bogen. 6 Ggr.
In Quantitäten à 4 Ggr.

Schon lange war es der Wunsch vieler Religionslehrer, endlich einmal ein solches Unterrichtsbuch zu erhalten, welches zweckmäßige Beispiele aufstellt, aus denen die Religionslehren so hergeleitet werden können, daß die Kinder davon eine anschauliche Vorstellung empfangen. Hierfür war bis jetzt noch gar nicht gesorgt und der Herr Verfasser hat sich daher sehr verdient gemacht, diesem Bedürfniß, und gewiß zur allgemeinen Zufriedenheit, abgeholfen zu haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 6,1

Jena (1811)

Hom. 864-6,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460496-3